Gen'l Library, Techny
Dept. Homil
Ser. C No. 12

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Das Gesetz der zwei Tafeln.

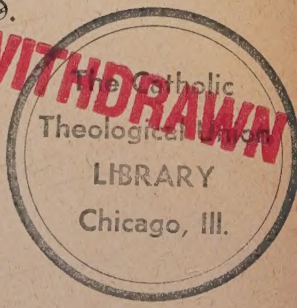
Predigten

über die

zehn Gebote Gottes.

Gehalten von

Franz Stingeder, Domprediger i. P.



Linz a. D. 1907.
Druck und Verlag des kath. Preßvereines.

23/775

Geleitswort.

Über Wunsch des katholischen Preßvereins, der seinerzeit die Herausgabe zweier Zyklen Fastenpredigten des Gefertigten besorgte, sollen hiemit auch die Predigten der Öffentlichkeit übergeben werden, die der Verfasser über die zehn Gebote Gottes im Dome zu Linz so gehalten hat. Mögen sie gleich den Fastenpredigten eine günstige Aufnahme finden und geistlichen Nutzen stiften!

Linz, am 18. August 1906.

Der Verfasser.

I. Gebot.

1. Predigt.

„Selig der Mann, der den Herrn fürchtet und an dessen Geboten sein ganzes Gefallen findet." Ps. 111, 1.

Gehen wir, liebe Christen, im Geiste zurück in eine mehr als zweitausendjährige Vergangenheit. Da ziehen unter der Regierung des assyrischen Königs Artaxerxes II. tausend und abertausend Juden von den Ufern des Euphrat heimwärts, um nach siebzigjähriger Knechtschaft auf Zions verödeten Höhen die langersehnte Freiheit wieder zu genießen. Bald erhoben sich von Neuem Jerusalems geschleifte Mauern. Der Tempel des wahren Gottes erstand wieder aus den Trümmern des zerstörten Salomonischen Prachtbaues. Aber die Verbannung hatte schlimme Früchte gezeitigt. Die Herzen der neuen Bewohner schlugen mehr für die Götzen von Babylon, als für Jehova, Israels getreuen Gott. Vergessen war der Bund, den das auserwählte Volk mit ihm geschlossen, vergessen das Gesetz, das er unter Donner und Blitz verkündet. Da erhob sich Esdras, der greise Priester und Führer, bestieg die Tribüne, die vor dem Tor am Wasserteiche errichtet war, und begann in Gegenwart der Leviten und des zahlreich versammelten Volkes das Buch des Gesetzes vorzulesen: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich herausgeführt aus Aegypten. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Du sollst den Namen deines Gottes nicht eitel nennen. Du sollst gedenken, den Sabbat zu heiligen. Du sollst Vater und Mutter ehren. Du sollst nicht töten. Du sollst nicht Unkeuschheit treiben" u. s. w. „Und alles Volk", so erzählt die heilige Schrift im 9. K. des 2. B. Esdras, „horchte gespannt dem Priester und Schrifterklärer." Und als sie das hörten, da fingen sie an zu weinen und zu schluchzen, daß die Schmerzenslaute die Stimme Esdras erstickten. Denn liebliche Erinnerungen zogen am unglücklichen Volke vorüber. Sie gedachten jener Tage, da sie noch Jehova dienten. Jetzt erst erkannten sie klar, daß sie mit ihm Alles verloren hatten: Freiheit, Glück und Segen. „Selig der Mann, der den Herrn fürchtet und an dessen Geboten sein ganzes Gefallen findet." Selig das Volk, das seine Gebote kennt und hält.

Liebe Zuhörer! Haben nicht auch wir einst unserm Herrn und Gott Treue geschworen? Ist nicht der heutige Sonntag*), an dem wir das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit begehen, der Erinnerungstag an den Bund, den wir in der heiligen Taufe mit Gott schlossen? Auch wir haben feierlich versprochen, dem Teufel zu widersagen und allen seinen Werken und Gottes Gebote zu halten.

Aber auch wir müssen mit Schmerz gestehen, daß wir unsern Gott und seine Gebote in der babylonischen Gefangenschaft dieser Welt gar oft vergaßen. Mit Wehmut denken wir an die glücklichen Tage, in denen wir es an uns erfahren, wie wahrhaft „selig der Mann ist, der den Herrn fürchtet und an dessen Geboten sein Gefallen findet".

Deshalb glaube ich, liebe Zuhörer, euch einen guten Dienst zu erweisen, wenn ich heute im Namen des dreieinigen Gottes mit einer Reihe von Predigten über die zehn Gebote Gottes beginne. Es gibt keinen helleren Spiegel unserer Zeitübel, als die zehn Gebote Gottes. Sagt daher nicht: Wer wird sich für so etwas interessieren? Das sind lauter alte Dinge, über die wir längst hinaus sind! Sage niemand so! Es ist eins der schlimmsten Zeichen unserer Zeit, daß sie sich dünkt, über die Gebote Gottes hinaus zu sein und sich nicht mehr beugen will, weder unter göttliche noch menschliche Ordnung. Und doch beruht auf dem Dekalog, auf dem von Gott am Berge Sinai gegebenen Gesetz das ewige und, wie wir im Laufe der Vorträge immer wieder sehen werden, auch das zeitliche Glück des Einzelnen nicht bloß, sondern der ganzen Menschheit. „Glückselig der Mensch, der den Herrn fürchtet und an dessen Geboten sein Gefallen findet."

Die Haltung der Gebote, die Gott auf Sinai verkündet, in Stein gegraben und den Menschen ins Herz geschrieben, ist das Unterpfand unseres zeitlichen und ewigen Glücks.

Das ist der Satz, den ich euch erhärten möchte und der ganze Inhalt der heutigen Einleitungspredigt zur Predigtreihe über die zehn Gebote Gottes.

Zehnmal, im Herrn Geliebte, hat Gott gesprochen, als er durch das Wort seiner Allmacht die Welt aus dem Nichts hervorgezaubert. Zehnmal hat er gesprochen, als er auf Sinai den Grundriß der geistigen Weltordnung in harten Stein zeichnete und das allgemeine Sittengesetz dem auserwählten Volke und mit ihm der ganzen Menschheit verkündete. Ich sage: das allgemeine Sittengesetz. Denn wir würden sehr irren, wollten wir glauben, die zehn Gebote Gottes seien nur ein Schlagbaum für das hartköpfige Judenvolk gewesen. Nein, so lange die Welt steht, sind sie in Kraft. Sie sind im Grunde nichts anders als das Naturgesetz, das Gott mit unaustilgbaren Lettern ins Herz eines jeden Menschen geschrieben. Darum schleudert der heil. Paulus gegen die Heiden das Verdammungsurteil, daß auch sie wegen ihrer Sünden keine Entschuldigung fänden. Denn was Gott dem auserwählten Volke unter Donner und Blitz aufs neue eingeschärft, das habe er jedem Menschen eingesenkt ins Herz.

*) Die Predigt wurde am Dreifaltigkeitssonntage gehalten.

Der heilige Augustinus bemerkt, daß es nie einen Menschen gegeben, der allen Ernstes zu behaupten gewagt hätte: Lügen, stehlen, morden, sengen und brennen sei etwas sittlich Gutes. Und wenn es auch Leute gegeben und noch gibt, die davon faseln, daß es keine feststehende Regel der Sittlichkeit gebe, wenn es Leute gibt, welche die Welt auf den Kopf stellen wollen und sagen: Eigentum ist Diebstahl; wenn man sogar in hellem Wahnwitz den Mord gekrönter Häupter zur Wohltat stempeln will, Christen, seid überzeugt, da drinnen im Herzkämmerlein redet es ganz anders! Wenn wir hingehen wollten und an diesen Leuten praktizierten, was sie mit so hochtönendem und gelehrtem Wortschwall gutheißen, so würden sie alle laut über das Unrecht schreien, das wir an ihnen begehen. Das beweist deutlich, daß auch sie wissen, was gut oder böse ist.

Daher ist auch das nicht wahr, was noch vor sechs Wochen eine traurig berühmte Zeitung gebracht: Die zehn Gebote Gottes paßten nicht mehr für die Christen, am allerwenigsten für uns Deutsche. Hat nicht Christus selbst beteuert: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen?“ (Matth. 5, 17.) Hat er nicht jenem Jüngling auf die Frage, was er tun müsse, um zum ewigen Leben zu gelangen, ganz ausdrücklich erklärt: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote?“ Er nannte auch einige derselben: Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, sollst kein falsches Zeugnis geben, du sollst Vater und Mutter ehren!

Und für die Deutschen sollen sie nicht mehr passen? Daß sie manchen nicht recht passen, liegt offen zu Tage. Wir können uns wohl denken, warum. Das Gesetz Gottes ist heilig und ernst und läßt nicht mit sich handeln. Dieses ewige: du sollst, du sollst nicht — o, wir begreifen, daß ein solcher Mahner lästig werden kann! Es gibt eben Leute, die haben es weit gebracht in der Kunst, ihr Gewissen zu knebeln, daß es nicht so laut schreien kann. Aber es aus dem Herzen zu reißen, gelingt ihnen eben so wenig wie die Abschaffung Gottes und seiner Gebote. Christen, wir werden im Laufe dieser Vorträge über den Dekalog mehr als einmal sehen, wie hochnötig auch für unser deutsches Volk die Beobachtung der zehn Gebote im Geiste und in der Vollkommenheit des Christentums ist. Wäre es wahr, was man so gerne sagt: Wir Deutsche fürchten Gott und sonst niemand, würden Gottes Gebote besser gehalten, dann würden nicht so viele Glieder unseres Volksstammes der Welt ein so trauriges Schauspiel bieten. Dann würden wir nicht sehen müssen, wie gerade Anhänger und Lobredner deutscher Treue zucht- und ehrvergessen an Vater und Mutter sich treulos vergreifen und über den Leichen der Kirche und des Vaterlandes den Tempel des Glückes und der Freiheit errichten wollen. Dann würden wir nicht vor jenem bodenlosen Abgrund stehen, der drohend aufgähnt vor dem Abgrund des sozialen Elends.

Nein, teure Zuhörer, das Gesetz, das auf dem Sinai gegeben ward, hat von seinem Ernst nicht verloren. „Denn wahrlich, ich sage euch:

Bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht ein Strichlein oder ein Punkt vom Gesetze vergehen, bis alles geschieht." (Matth. 5, 18.) Selbst ein Renan gibt zu, daß das Gesetz für alle Völker ist und daß, solange die Welt steht, die zehn Gebote auch stehen bleiben werden. Sie sind eben im Grunde nichts als das allgemeine Sittengesetz, das dreifache Grundgesetz der Liebe, das der Herr selbst in die Worte zusammenfaßt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen ... deinen Nächsten wie dich selbst." Vgl. Matth. 22, 37, 39. Ihr wißt es aus dem Katechismus, die ersten drei ordnen das Verhältnis des Menschen zu Gott, die sieben letzten auf der zweiten Tafel sind die Grundlage für das Verhältnis zum Nächsten. Nun ist gewiß niemand unter uns, der nicht erkennt, daß wir unser zeitliches und ewiges Glück nur auf dieser Grundlage aufbauen können. Zeitlich und ewig glückselig sein wollen, ohne das allgemeine Sittengesetz zu halten, hieße in einem Hause ruhig wohnen wollen, das kein Fundament hat. Vom wunderbaren Bau der sichtbaren Welt sagt der große Astronom Kepler: Wenn die Bahn eines einzigen Sternes auch nur einen Millimeter breit verlegt würde, müßte das ganze Weltall in einen Trümmerhaufen verwandelt werden. Eine Katastrophe ohnegleichen würde hereinbrechen. So genau hat der Schöpfer die Welt eingerichtet. Und meint ihr nicht, daß die geistige Weltordnung, die Gott auf das Sittengesetz gegründet, mit dem Ruin der menschlichen Gesellschaftsordnung für Zeit und Ewigkeit enden würde, wollte er die Schranken der Gebote aufheben und die Menschen ihre Wege gehen lassen? Man hat sich nicht gescheut, Gottes Gebote für einen Strick zu erklären, den die Geistlichen geflochten, der Freiheit den Hals zuzuschnüren. Und doch, liebe Christen, ist gerade das Gesetz Gottes, wie es auf dem Sinai verkündet ward, das göttliche Siegel wahrer Freiheit und somit das Unterpfand der Glückseligkeit des Einzelnen wie der Völker.

Setzen wir den Fall, es gelänge den Feinden Gottes und seiner Gebote das Attentat auf den Dekalog. Nehmen wir an, man würde ein Gebot nach dem andern streichen. Hebt das erste Gebot auf — und man hat es versucht — streicht Gott aus der Welt und ihr werdet sehen: So bald einmal Gott nicht der höchste Herr ist, werden Götter und Götzen regieren. Dann werden wieder jene schrecklichen Tage über die Welt kommen, in denen die Menschen sogar das Laster anbeten. Dann wird die Welt eine ungeheure Galerie von Götzen errichten wie einst das heidnische Rom, das in seinem Pantheon allein über 30.000 Götter verehrte. Dann aber wird es ebensoviele Sklaven geschnitzter Bilder geben, als es Leidenschaften gibt: Dann wird die Welt ein großes Narrenhaus oder eine ungeheure Lasterhöhle werden. Denn eher kann der Fisch auf trockenem Lande leben, eher der Vogel im Wasser als der Mensch ohne seinen Herrn und Gott. Und wenn ihr vielleicht schon Leute lästern gehört: So lange ich noch einen Glauben hatte und die Gebote beobachtete, ging es mir schlecht. Ich hatte kein Glück. Seit ich aber den Glauben und das Beten aufgegeben und mich auf mich selbst verlasse, bin ich zu etwas gekommen. Christen,

glaubt es nicht! Sie sind unglücklich! Die etlichen Hausgötzen, die in ihrem Herzen die Stelle ihres Gottes einnehmen, können nimmer die öde Leere ausfüllen. Und wenn sie am Wirtshaustisch und in der Oeffentlichkeit noch so laut schreien: Es ist kein Gott, es gibt nichts dort drüben, die Toren, drinnen erwidert eine Stimme: Lüge nicht! „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine andern Götter neben mir haben!" „Ich bin der Herr und keiner mehr!" Ja, Gott ist ihr Herr! In ihrem Gewissen bezeugt es die Unruhe, bezeugt es die Qual! Er ist der Herr, wenn er in seiner Geduld den Gottlosen gehen läßt, der wie das Wild immer tiefer in die Netze hineingeht. Er weiß die Arglistigen zu fassen und setzt die Stolzen aufs Schlüpfrige. Er stürzt sie zu Boden und läßt ihr Unheil auf ihren Scheitel fallen.

Meint ihr, ein Mensch ohne Glauben, ohne Gott, könne hier auf Erden glücklich sein? Haben wir es nicht vor kurzem erlebt, wohin es führt, wenn man das erste Gebot streicht? Von der Schulbank in das Zuchthaus! Nicht auf Stein, nein, lebendig ins Buch der Geschichte, angefangen vom Volke der Juden bis hinauf zu unsern Tagen, hat Gott es mit Riesenbuchstaben geschrieben: Revertebantur et multo faciebant peiora, quam fecerant patres eorum, sequentes deos alienos, adorantes illos. (Judic. 2, 19.) „Abgefallen sind sie und haben viel größere Schlechtigkeiten verübt, als ihre Väter verübt hatten, da sie fremden Göttern nachgingen, ihnen dienten und sie anbeteten."

Streicht das zweite Gebot, erlaubt, daß Gottes Name mißbraucht, verhöhnt werden darf, laßt jeden Buben die Faust gegen Gott ballen und seinen heil. Namen lästern, macht den Eidschwur lächerlich, laßt die Menschen nach Herzenslust fluchen — ist da nicht jedes Ansehen bedroht? Wird nicht dem Umsturz Tür und Tor geöffnet? Und kommt etwa mit dem Umsturz die goldene Freiheit, das Glück der Menschheit? Nein! Die Königin des Umsturzes ist die Tyrannei! Schaut hin in jenes Land, wo man von Staats wegen die Strafe für offene Gotteslästerung abgeschafft: Man rühmt sich dort der Freiheit und doch mußte es eine schwache Frau mit ihrem Leben bezahlen, nur weil sie eine Krone trug.*)

Streicht das dritte Gebot, hebt die Sonntagsruh und Sonntagsfeier auf — und man hat sie aufgehoben — sind die Menschen freier, glücklicher geworden? Nein, Sklaven, Millionen Sklaven gehen herum und tragen ein Joch, unsagbar härter als das der Hörigen und Leibeigenen, der Sklaven Roms der Heloten von Sparta! Schaut sie an, diese bleichsüchtigen Wesen, denen ihr Beruf Blut und Leben kostet, schaut sie an, diese hohläugigen Gesichter unserer Fabriksarbeiter! Achtzig Prozent unserer großen Industriestädte bergen Wesen, die mehr wandelnden Leichen ähnlich sind als gesunden Menschen. So erklärte mir ein Arzt einer großen Fabriksstadt in Deutschland. Sind wir glücklich unter dem Zeichen der Sabbatschändung? Es ist wahr, die Zeiten sind vorbei, da geistliche und weltliche Herren vom Robot lebten. Die Klöster sind aufgehoben. Aber an ihrer Stelle schossen wie Pilze

*) Hinweis auf die Ermordung der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich.

jene geistlosen, häßlichen Gebäude empor, wo maßlose Gewinnsucht und namenloses Elend zum rastlosen Reigen die Hände sich reichen. Und in den Kreuzgängen, die einst vom Lobe Gottes wiederhallten, da haspelt und raspelt nun Tag und Nacht die Maschine. Und in dieses Getöse mengen sich die Flüche und Lästerungen und Schmutzreden der modernen Sklaven zum schauerlichen Chor. Ein schreckliches Freiheitslied der heutigen Kultur! Ich bin an Sonntagen in großen Fabriksstädten gewesen, ich bin eingedrungen in die Fabriken, ich lag selbst ein halbes Jahr krank in einem Spital einer der größten Fabriksstädte Deutschlands, es war mir vergönnt, einen Blick zu tun in jenes Reich, wo ein Großteil der Menschheit nur ein Stück der Maschine ist — und ich muß rufen: Fluch der Freiheit, die sich auf den Trümmern der Gebote Gottes erhebt!

Streicht das sechste Gebot, denn vom vierten und fünften brauche ich gar nicht zu reden, streicht das sechste und neunte Gebot, lassen wir die Zügel tierischer Leidenschaften los und wir greifen die Menschheit in der Wurzel an! Verkündet schrankenlose Hingabe an das Begehren des Fleisches, stoßt Gottes Ordnung um, die er mit den Worten verkündet: Du sollst nicht Unkeuschheit treiben, laßt die sinnliche Lust in der Welt herrschen, diese Teufelsphotographie der Liebe, und ihr könnt auf den Tempel der Freiheit, in den die Welt ihren Einzug halten wird, das Motto schreiben, das der Geist Gottes selbst gewählt: „Facti sunt sicut equus et mulus, quibus non est intellectus“. (Ps. 31, 9.) Geworden sind sie gleich dem Tier, das ohne Vernunft ist. Denn keine Macht, sagt Brehm, der Apostel der Lust, ist so gewaltig, daß sie diesen Trieb beeinflußen könnte. Zählt die Tränen, die um dieser Sünde willen schon geflossen, wägt das Unglück, das die Uebertretung dieses Gebotes schon über die Menschen gebracht, rechnet zusammen, wie viele Menschen an Leib und Seele zu Grunde gegangen, weil sie dieses Gebotes nicht geachtet! Wahrlich, hier gilt das Wort der Schrift: „Wer Sünde tut, ist ein Feind seiner eigenen Seele!“ (Tob. 12, 10.) Es ist eine Sünde, über die viel gelacht und viel gespaßt wird, aber dies Lachen und Spassen ist nur das Echo jenes Lachens, das aus der Hölle dringt!

Nehmt das siebte und zehnte Gebot hinweg, laßt jeden gierigen Blickes nach Hab und Gut des Nachbars schauen und mit frecher Hand in fremde Taschen greifen und die Menschheit wird zu dem Grundsatz schwören: Macht geht vor Recht. Nennt es Annexion, was ein gemeiner Diebstahl ist, wird die Menschheit frei sein, wenn das rechtmäßig erworbene Eigentum nicht mehr sicher ist? Sehen wir es nicht mit eigenen Augen in unsern Tagen, daß die unter unsagbaren Leiden sterben müssen, die so unglücklich sind, zu schwach zu sein gegen Feinde, denen das siebte und zehnte Gebote Gottes nicht mehr heilig ist?*)

Streicht endlich das achte Gebot: Du sollst kein falsches Zeugnis geben; gestattet Lügen, Ehrabschneiden, Verleumden, Betrug.

*) Hinweis auf den Burenkrieg.

Ach, unsere Zeit hat mit der Aufräumung dieses Gebotes furchtbar ernst gemacht! Und was für Früchte zeitigt dies Attentat im öffentlichen Leben? Friede und Glückseligkeit? Nein, einen furchtbaren Vernichtungskrieg aller gegen alle! Schaut sie an, die grundverlogenen Verächter der Gebote Gottes unserer Tage! Nicht zufrieden, selbst schlecht zu sein, wollen sie auch andern die Glückseligkeit, die im Glauben und in dem Leben nach den Geboten wurzelt, aus dem Herzen reißen! Um dies satanische Ziel zu erreichen, treten sie in die Fußstapfen des frechen Voltair, der seinen Freunden zugerufen: Lügt nur Freunde, lügt nur, es bleibt immer etwas hängen! Und was sehen wir? Völker und Familien werden entzweit, die Jugend wird zur Falschheit und zum Verrat an Kirche und Staat abgerichtet, ein ganzer Stand, der Priesterstand der katholischen Kirche wird schamlos verleumdet, das Heiligste mit Füßen getreten, unser teures Vaterland dem Gespötte der Welt preisgegeben! Nein, liebe Christen, nehmt von den Geboten auch nur ein Gebot, rüttelt an diesem Untergrund der sittlichen Weltordnung und ihr rüttelt an der Grundfeste irdischer und ewiger Glückseligkeit. Es nützt einmal nichts, jede Uebertretung der zehn Gebote Gottes ist eine Empörung wider Gottes geheiligte Majestät. Der Mensch vergreift sich an Gottes Regiment, er fordert den großen Gott des Himmels und der Erde heraus. Dem Frevler aber gilt das Wort: Gott läßt seiner nicht spotten.

Christen, haben wir es noch nie verspürt, daß wir nur unter dem Gesetz glücklich sein können, das Gott auf Sinai gegeben? Haben wir es noch nie empfunden, wie selig der ist, der dem Herrn dient und an dessen Geboten sein Gefallen hat? Ach, es gab eine Zeit, in der wir es gefühlt, wie süß es sei, das Joch seiner Gebote zu tragen. Es war vor der Sünde. Damals war der Herr wirklich unser Gott! Damals klang es so lind und lieblich: Ich bin der Herr, dein Gott! Dein Gott! Ob Himmel und Erde mein sind, ich will dein sein! Und wenn Gott mit uns ist, was kann uns fehlen zu unserem Glück? Mein Gott und mein Alles, hat der von Liebe zu seinem Schöpfer durchglühte heilige Franz von Assisi gerufen. War er nicht überaus glücklich im Besitze seines Gottes?

Hast du es nie verspürt, wie unglücklich du warst, als dir der Herr nach der Sünde zurufen mußte: Ich bin der Herr, dein Gott! Weißt du nicht, wie viel Donner und Wetterstrahlen dein Gott in der Hand hat, dich zu zermalmen?

Christen! In unserer Hand liegt es, zu wählen für oder gegen seine Gebote! Wird uns die Wahl schwer, dann bedenken wir, daß die Gebote Gottes es sind, die uns richten und daß es dem Teufel ganz einerlei ist, welches Gebot uns verdammen wird. Ist es das erste? Das zweite, das sechste, achte oder zehnte? Laßt euch wiegen mit der lautern Wage der Gebote und ihr werdet sehen, wie wahr der Herr durch den Mund des Psalmisten gesprochen: „Glückselig der Mann, der den Herrn fürchtet und an dessen Geboten sein Gefallen findet.“ Amen.

2. Predigt.

„Ich bin der Herr, dein Gott, der dich geführt aus dem Lande Aegypten, aus dem Hause der Sklaverei; nicht sollst du haben andere Götter neben mir, noch ein geschnitztes Bild, es anzubeten. 2. Mos. 20, 2. f.

Steigt mit mir, meine Andächtigen, heute im Geiste hinauf auf einen hohen Berg. Dort an der Grenzscheide zweier Riesenweltteile hebt er sein kahles Haupt in einer Höhe von 2600 Metern empor und gestattet unserm Auge einen furchtbar schönen Ausblick. Denn wohl hundert Stunden im Durchmesser und vierhundert im Umfang liegt tief zu unsern Füßen unter dem blauen Gewölbe des reinsten Himmels ein Wüstenpanorama. Keine freundliche Stadt, kein Dorf, keine Burg, keinen Weiher erspäht unser Auge. Kein See breitet seinen blauen Spiegel aus, kein Wasserfall rauscht von der Felswand, kein Gletscher leuchtet im Sonnenstrahl, keine grünenden Triften decken die Bergeshänge. Nichts als Felswand und gähnende Abgründe, endlose Sand- und Steinwüsten bis an den weiten Horizont, wo, einem breiten Bande gleich, der Meerbusen von Suez und Elath diese sechzigtausend Quadratkilometer große Wüste El-Hir oder das steinerne Arabien umsäumen.

Auf flinken Kamelen ziehen die Söhne der Wüste, die Beduinen, durch die Ebene, und der heiße Flugsand, den die Hufe ihrer Tiere aufwirbelten, entziehen sie unserm Blick. Und doch, teure Zuhörer, ist diese Stätte denkwürdiger als die hängenden Gärten einer Semiramis, denkwürdiger als die glänzendsten Kulturstätten des Abendlandes. Die geographischen Handbücher und Bädekers führen flüchtigen Schrittes vorüber an dieser Berg- und Wüsteneinsamkeit. Aber der Führer der Völker, der allmächtige Gott, hat hieher sein Volk geführt, nachdem er es den Händen des Tyrannen Pharao entrissen. Zwei Millionen Israeliten bevölkerten einst die Hochebene El Sebayeh und vierzig Jahre lang war die Halbinsel Sinai das Erziehungsfeld des auserwählten Volkes.

Hier am Fuße des Horeb wurde Moses vom brennenden Dornbusch aus als Gesandter nach Aegypten beglaubigt. Denn dort, wo er die Schafe Jethros geweidet, hatte der Herr ihm zugerufen: „Ziehe deine Schuhe aus, denn das Land, wo du stehst, ist heiliges Land.“ Hier war es, wo sein Stab Wasser aus dem Felsen schlug. Und hier stieg Gott auf den Sinai nieder, seinem Volke das Gesetz zu verkünden.

Denn also berichtet uns der heilige Text des 2. B. Mosis: „Im dritten Monat nach dem Auszuge Israels aus Aegypten (also am 50. Tage) kamen sie in die Wüste Sinai. Es war um das Jahr 1496 v. Chr. Geburt. Als sie nämlich von Raphidim aufbrachen, lagerten sie sich an dieser Stelle und hier schlug Israel seine Zelte dem Berg gegenüber auf. Moses aber stieg hinauf zu Gott und der Herr rief

ihm vom Berge aus und sprach: „Folgendes sage dem Hause Jakob und verkünde den Söhnen Israels: Ihr selbst habt gesehʼn, was ich den Aegyptern getan, wie ich euch auf Adlerschwingen getragen und an mich genommen. Wenn ihr meine Stimme hört und meinen Bund haltet, so seid ihr mein Besitztum aus allen Völkern. Ihr seid mir ein priesterliches Königtum und ein heiliges Volk. Das sind die Worte, die du sprechen sollst zu den Söhnen Israels.“ (Exod. XIX, 2—6.)

Moses stieg herab, berief die Aeltesten des Volkes und legte ihnen alles dar, was der Herr ihm aufgetragen. Darauf antwortete das ganze Volk: „Alles, was der Herr befohlen, wollen wir tun.“ (Exod. XIX, 7 f.) Alles verkündete Gottes heilige Nähe. Ein heiliger Gott nahte einem unheiligen Volke. Da am dritten Tage erhebt sich ein Donnern und Blitzen, eine dichte Wolke hüllt den Berg ein, der Ton der Posaune dringt herab. Das Volk bebte. Und Moses machte sich auf mit dem erschütterten Volk und kam bis an den Gipfel des Berges. Der ganze Berg aber fing an zu rauchen und in seinen Grundfesten zu beben. Der Posaunenton ward immer stärker. „Und Moses stieg hinauf gegen den Berg, der Berg aber rauchte und leuchtete.“ Und hinein in das Schweigen der Natur, hinein in die bebenden Herzen, hinein in das Beben und die Feuer des Berges redet der Herr. Der heilige Gott spricht: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich herausgeführt aus dem Lande Aegypten, aus der Sklaverei Pharaos. Nicht sollst du haben andere Götter neben mir!“ (Exod. XX, 2—3.) Wie ein gewaltiger Felsblock, der sich losgelöst vom rauhen Sinai, dröhnt es nieder, das erste Gebot Gottes, das gleiche Gebot, das der Herr später dem Teufel in der Wüste entgegenschleuderte, der ihn versuchen wollte: „Es steht geschrieben: Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen!“ Es ist dasselbe Gebot, das Gott im 5. B. Mos. 28. K. sanktioniert, indem er sprach: „Wenn du die Stimme des Herrn deines Gottes hörst und seine Gebote erfüllst und hältst, wirst du gesegnet sein und immerdar obsiegen über deine Feinde. Wenn du aber des Herrn deines Gottes Stimme nicht hörst und seine Gebote mißachtest, dann wird der Fluch über dich kommen, du wirst in Knechtschaft geraten und von Fremdlingen unterjocht werden.“

Seht, liebe Christen, das erste Gebot, das der Katechismus in die Worte kleidet: Du sollst allein an einen Gott glauben. Das ist der erste Beweis für die Wahrheit jenes Satzes, den ich das letzte Mal zu erklären gesucht: „Glückselig der Mann, der den Herrn fürchtet und an dessen Geboten sein Gefallen findet!“ Denn — und das ist's, was ich heute zeigen möchte — **die Geschichte lehrt, daß jenes Volk, jener Mensch wahrhaft unglückselig ist, der am ersten Gebot sich versündigt, indem er seinen Herrn und Gott verläßt und zu seinem Götzen sich wendet.**

Sagen wir nicht, liebe Zuhörer: „Das ist ein Gegenstand, der wohl für ungläubige Leute, aber nicht für uns paßt! Wenn wir auch nach den Geboten einst gerichtet werden, so macht uns das erste Gebot keine Angst! Wir glauben ja alle an einen Gott“. Sagen wir nicht so!

Denn was Gott mit Flammenschrift ins Buch der Völker geschrieben, hat auch für uns Bedeutung. Wir werden im Laufe der Vorträge sehen, wie keine Sünde unserer Natur so leicht anklebt und so viel Unglück über uns bringt als die Sünde gegen das erste Gebot.

Es ist einmal eine ausgemachte Tatsache, daß der Mensch ohne einen Gott nicht leben kann. Eher werdet ihr es zustande bringen, daß euch das Feuer nicht brennt und das Wasser nicht naß macht, eher werden wir ohne Luft und Nahrung hundert Jahre alt, als daß wir einen Augenblick ohne ein Wesen leben können, dem wir die höchste Verehrung zollen. Wer also Gott den Rücken kehrt, wird dem Götzen sich zuwenden. Gott aber ist ein Eiferer; nie wird er ruhig zuschauen, wie seine Geschöpfe ihm untreu werden.

Sehet ihr es nicht am Volke Israel? Wir brauchen nur vom Sinai niederzusteigen und die weiteren Geschicke Israels zu verfolgen. Kaum war Moses das dritte Mal den Berg hinaufgestiegen, hatte das Volk der Blitze vergessen, die den Berg umzuckt hatten. Es tanzte um das goldene Kalb. Tausende fielen dafür unter den Schwertstreichen der Söhne Levis. Es war die erste Strafe der ersten Uebertretung des ersten Gebotes. Bald folgte der zweite Abfall und die zweite Strafe. In Settim opferten sie den Götzen der Moabiter. Dafür kam die Pest und forderte 24.000 Opfer. Und als sie in Kanaan eingezogen, begann das Buhlen mit fremden Götzen von Neuem. Und wiederum brach das Strafgericht über sie herein. Acht Jahre seufzten sie unter dem Joch der Könige von Mesopotamien, achtzehn Jahre unter der Botmäßigkeit der Moabiter, Amorrhiter und Amalekiter. Zwanzig Jahre trugen sie wegen eines neuen Abfalls das Joch der Chananiter. „Aber wiederum", sagt die Schrift, „taten sie Uebles vor den Augen des Herrn". (B. d. Richt. 6, 1.) Und sieben Jahre lang waren sie dafür die Knechte der Madianiter. Aus einer fünften Knechtschaft, einer neuen Strafe für ihre Untreue, befreite sie Jepphte, der die Philister und Ammoniter schlug. Ja sie verloren ihr größtes Heiligtum, die Bundeslade, bis unter David und Salomon mit dem Glauben an Jehova wieder Glück und Segen in Israel einzog. Als aber auch Salomon den Götzen seiner heidnischen Weiber Weihrauch streute, schwand Israels Glanz von neuem. Das Reich ward geteilt in das nördliche Israel und das südliche Juda. Israel sank zuerst, als es sich wieder schnödem Götzendienst hingab. Aber auch Juda ging die Wege der Heiden, ward ihre Beute und büßte für seinen Abfall durch eine siebzigjährige Gefangenschaft.

Die ganze Geschichte des auserwählten Volkes bis zum Greuel der Verwüstung unter Titus ist ein Beweis für die Wahrheit des Satzes: Glückselig nur der Mann, der dem Herrn dient! Glückselig das Volk, dessen Gott der Herr ist! Unglücklich das Volk, das ihn verloren!

Und wie steht es mit den übrigen Völkern? Sind sie glücklicher geworden, wenn sie die Spuren des wahren Gottes verloren? Es ist wahr, man hat die Griechen und Römer die ersten Kultur-

völker genannt. Aber diese Kultur war angefressen von einem abscheulichen Wurme. An Stelle des anfänglichen einen Gottes waren Götter und Götzen getreten, mit allen Lastern angetan. Und die haben Rom und Griechenland zu Grunde gerichtet. Mit den Göttern im Olymp und den dreißigtausend Allerweltsgottheiten im Pantheon zu Rom war die Liederlichkeit eingezogen, welche die schönsten Blüten der Kultur vernichtete. Ich frage euch: Ist ein Land glücklich zu nennen, in dem der Großteil der Bewohner nicht einmal für Menschen gerechnet wurde? In welchem das Leben so wohlfeil geworden, daß man es den Bestien zum Fraße vorwarf? In welchem die Frau den zuchtlosen Mann an Frechheit übertraf und die Schamlosigkeit sich offen auf die Straße wagte? Der heilige Paulus schildert uns mit einem Worte, wie unglücklich ein Volk bei allen herrlichen, natürlichen Geistesanlagen werden kann, wenn es Gott den Rücken kehrt. Er stellt den Heiden des klassischen Altertums das traurige Zeugnis aus, daß sie „voll" seien „von jeder Ungerechtigkeit, Bosheit, Unzucht, Habsucht, Nichtswürdigkeit, Neid, Mord, Zank, List und Tücke; ohne Liebe, ohne Treue, ohne Erbarmen!" (Röm. 1. 29. und 31.) Und wie kam dies? Weil sie, wie der gleiche Völkerapostel im Briefe an die Römer erklärt, „die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes vertauschten mit der Aehnlichkeit eines Bildes von einem vergänglichen Menschen." (ebend. 23.)

Daher kam auch über sie wie einst über die götzendienerischen Söhne Israels in der Wüste die Strafe Gottes. Die Barbaren, die ins morsche Römerreich einbrachen, und wie eine Sturmflut die ungeheure Götzengalerie samt den verkommenen Götzendienern hinwegfegten, waren die Leviten, die ehemals die Rotte Kora vernichteten. Denn also spricht der Allerhöchste: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine andern Götter neben mir haben!"

Doch, teure Christen, wozu die Beweise aus solcher Ferne holen? Nur ein Jahrhundert zurück in die Vergangenheit und schon begegnet unserm Auge die Wahrheit, die Gott mit Lapidarschrift in der Geschichte der begabtesten Kulturvölker geschrieben.

Da sägt und rüttelt eine Schar von sogenannten starken Geistern am Throne Gottes, ein Cherbury, ein Hobbes, ein Shaftsbury in England, ein Diderot, Rousseau, Voltaire in Frankreich. Sie haben es schon lange hinaus geschleudert ins Volk: Laßt sie uns zertreten die Kirche Gottes! Was die Wissenschaft nicht zu stande brachte, sollte durch Spott gelingen. Und was das scharfe Schwert teuflischen Witzes nicht erreichte, mußte die Gemeinheit ersetzen, den Menschen den Glauben an Gott aus dem Herzen zu reißen. Endlich 1789 begann der Thron Gottes scheinbar zu wanken. Der alte Gott von Frankreich drohte zu stürzen. Seine Diener, die Heiligen Gottes wurden aus dem Kalender gestrichen. Pflanzen und Tiere traten an ihre Stelle. Jetzt gab es keinen Tagesheiligen mehr, nein, nur einen Tag der Zwiebel, der Gelbrübe, des Schweines u. s. w. Die Glocken der Kirchtürme wanderten in die Kanonengießereien, aus den heiligen Geräten trank man Schnaps, wie ehedem König Nebukadnezar von Babylon. Die Priester wurden

gespießt. An Stelle des Gottesdienstes traten wilde Orgien. An Stelle des alten Gottes setzte man die Göttin der Vernunft. Und auf dem Altar thronte der Bodensatz der Menschheit, die Sünde von Beruf in weiblicher Gestalt.

Ist Frankreich glücklich geworden durch den Abfall von Gott? Ihr wißt es, liebe Christen, nicht glücklich, nein, namenlos unglücklich ist es geworden! Vier Jahre später und wir schreiben das Jahr 1794. Es ist eines der blutigsten in der ganzen Weltgeschichte. Damals herrschte der Schrecken, der das geistreiche Volk so lähmte, daß ein einziger Mann es wagen konnte, Scharen unter das Fallbeil zu führen, ohne Gegenwehr zu finden. Wie Furien der Hölle zogen die Schergen durchs Land. Mehr als 400.000 wurden dem neuen Moloch geopfert. Und während alles Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schrie, feierte die Tyrannei die gräßlichsten Triumphe.

Christen! Es ist eine der furchtbarsten Stellen der heiligen Schrift, wenn sie Gott durch den Mund des Propheten sprechen läßt: „Weil ich rief und ihr nicht hören wolltet, ich meine Hand ausstreckte und niemand aufschaute; weil ihr allen meinen Rat verachtet und meine Mahnungen in den Wind schluget, so werde auch ich lachen bei eurem Untergang und spotten, wenn über euch kommt, was ihr befürchtet; wenn plötzlich das Verderben hereinbricht und das Elend gleich dem Sturm euch überfällt, wenn kommt über euch Angst und Not: Dann werden sie zu mir aufschreien und ich werde sie nicht erhören! Essen sollen sie die Früchte ihrer Wege und an ihren Plänen sich ersättigen." (Sprüchwort 1. 24. ff.) Und wirklich, sie haben sie gegessen, die Früchte ihrer Wege, und ihre Pläne zu kosten bekommen bis zum Ekel! Und Gott hat gelacht zu ihrem schauerlichen Untergang. Denn während sie ihm das Grab zu graben wähnten, zimmerten sie sich den eigenen Sarg. Und der Thron, den auch sie bestiegen, war das Fallbeil. Denn also spricht Gott der Herr: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine andern Götter neben mir haben."

Und heute? Ist man glücklicher geworden im Zeichen der Los von Rom- und Los von Gott-Bewegung? Steht es besser um uns, seit man angefangen, den modernen Götzen, wie immer sie heißen mögen zu opfern? Ist es besser geworden um die Menschheit, seit Millionen der Kirche und Gott entfremdet, ohne Religion und Gott, und doch der Religion und Gottes so bedürftig, dahinleben und nur auf den Augenblick warten, indem sie die ganze bestehende Gesellschaftsordnung in Trümmer schlagen können?

Ja, strengt euch nur an, ihr Helden des Unglaubens und der Gottlosigkeit, Gott aus der Welt zu schaffen! Schaut nur ruhig zu, ihr berufenen Wächter, wie sie arbeiten und schreien: Fort mit Gott aus der Schule! Fort mit Gott aus dem öffentlichen Leben! Fort mit ihm aus der Familie, fort mit dem Alten droben, der verlassen thront! Die Welt ist mündig geworden, nur Kinder sind es und alte Weiber, die er unter sein altes Joch beugt!

Laßt sie nur rütteln an Thron und Altar und an Gottes heiligem Gesetz! Der Tag wird kommen, an dem auch unser Zeitalter erfährt: Er lebt noch, der alte Gott! Die Sanktion des ersten Gebotes gilt auch heute: „Wenn ihr meine Gebote nicht haltet, wird der Fluch euer Anteil sein!“

Seh'n wir es nicht? Wenn die Menschen unserer Tage, geblendet vom Glanz des Fortschrittes, betäubt vom Rausch ihrer Scheinsiege über Gott und Kirche, aufgebläht von der Macht, die ihnen zu Gebote steht, auf dem Triumphwagen der Gottlosigkeit dahinjagen, und Gott will ihnen zeigen, daß er noch lebt, was tut er? Er läßt hinter diesem Wagen einen bösen Buben einherlaufen, der sie unaufhörlich zwingt, Umschau zu halten. Und dieser böse Bube, ja dieser furchtbare Rächeengel? Es ist das sittliche und soziale Elend unserer Zeit! Wie eine ansteckende Krankheit greift die Gottlosigkeit um sich und herrscht als soziales Siechtum auf den Höhen und in den Tiefen! Hier bezieht das Elend Massenquartiere und dort steigert toller Genuß das Elend.

Darum lähmt bereits Furcht das Jahrhundert. Bange Ahnungen steigen auf. Etwas Grauenhaftes ist im Anzug. Schon läßt Gott die Menschen am Strick der Bußglocke ziehen. Wann bricht es los? Dann bricht es los, wenn die Gottlosigkeit bis auf den Grund der Schichten gedrungen, wenn in Millionen Köpfen der Gedanke aufblitzt: Kein Gott mehr, kein Herr mehr!

Dann aber werden die Blitze des Zornes Gottes niederzucken auf die Völker und die Donner seines Grolles über die Erde rollen, wie einst am Tage der Gesetzgebung auf Sinai. Dann wird es in das schauerliche Chaos und den Greuel der Verwüstung hineintönen: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine andern Götter neben mir haben!“

Seht, liebe Christen, die Sanktion des ersten Gebotes, wie sie Gott in die Geschichte der Völker gehandhabt. Darum ist dies erste Gebot der Markstein, an dem die Wege der Menschen auseinandergehen, das große Entweder — Oder, vor welches die Menschheit gestellt wird. Entweder Glück und Segen in der Beobachtung oder namenloses Unheil, wenn sie es übertreten. Die Liebe, meine Andächtigen, ist kein Spaß, am allerwenigsten die Liebe eines Gottes, der so viel für seine Geschöpfe getan. Und gerade diese eifernde Liebe ist es, die uns das erste Gebot diktiert hat. Denn nur im ersten Gebote erinnert Gott sein Volk an das, was er für es getan: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich herausgeführt aus der Knechtschaft Aegyptens!“ Ich, spricht er, nicht die Götter und Götzen, welche die Völker um euch her anbeten. Darum habe nur ich das ausschließliche Recht auf euer Herz! Wir begreifen, warum er auf keines Gebotes Uebertretung so viel Fluch geschleudert, als auf die des ersten.

Wir begreifen aber auch, daß wir Christen uns nicht schwerer an unserm ewigen und zeitlichen Wohle versündigen können, als durch

die Sünden gegen das erste Gebot Gottes. Ich bin der Herr, dein Gott! Hat dies Wort im neuen Bund nicht einen lieblicheren Klang? Hat er uns nicht weit gewaltigere Beweise seiner Liebe gegeben, als dem Volke Israel? Ist Sünde und Hölle nicht eine viel härtere Knechtschaft, als die Tyrannei des ägyptischen Pharao? Uns hat er nicht erlöst durch das vergossene Feindesblut, wie die Söhne Israels, nein, sondern durch das Herzblut seines eigenen Sohnes! Uns hat er ein schöneres Kanaan versprochen. Begreifen wir, daß die Sünden gegen das erste Gebot, an denen wir in der Beichte oft so schnell vorübergehen, in Gottes Augen ein Greuel sein müssen?

Wie steht's mit uns? Wie haben wir es mit dem ersten Gebot gehalten? Christen, schlagt den Katechismus auf! Es ist unser Gewissensspiegel in diesem Punkt. Denn die Frage 351 lautet: Was wird im ersten Gebote Gottes verboten? Und der Katechismus antwortet: Im ersten Gebote Gottes werden verboten alle Sünden gegen den Glauben, die Hoffnung und die Liebe sowie auch die Sünden gegen die Anbetung, die wir Gott schuldig sind. Und wenn ihr diese Sünden nicht mehr beim Namen wißt, dann lest die Nummer 352, wo ihr auf die Frage, wie man sich gegen den Glauben versündigt, zur Antwort erhaltet: 1. Durch Unglauben oder Irrglauben. 2. Durch Abfall vom Glauben und Verleugnung des Glaubens. 3. Durch Gleichgültigkeit im Glauben. 4. Durch freiwillige Glaubenszweifel. 5. Durch Reden gegen den Glauben und durch wohlgefälliges Anhören solcher Reden. 6. Durch Lesen und Verbreiten glaubensfeindlicher Bücher, Zeitungen und Schriften. Christen, sind das nicht die Sünden unserer Zeit? Schau'n wir in unser Herz! Ob uns wohl dieses Gebot in irgend einem Punkte richtet? Und was die Sünden gegen die christliche Hoffnung anbelangt, haben wir uns je versündigt durch Mißtrauen oder Verzweiflung oder durch ihr Gegenteil, durch vermessentliches Vertrauen?

Haben wir uns nie versündigt gegen die Liebe, gegen die wir uns nach dem Katechismus durch jede schwere Sünde, besonders aber durch Haß und Abneigung gegen Gott verfehlen?

Ist unser Gewissen rein und ruhig, wenn wir auf die Frage, wodurch sündigt man gegen die Anbetung Gottes? zur Antwort erhalten: Man sündigt gegen die Anbetung Gottes: 1. durch Abgötterei; 2. durch Aberglaube, Wahrsagerei und Zauberei; 3. durch Gottesraub; 4. durch Versuchung Gottes; 5. durch Vernachlässigung des Gebetes und des Gottesdienstes.

Seht, das alles meint Gott, wenn er vom Sinai herab für alle Zeiten verkündet: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine andern Götter neben mir haben!

Christen! Sind wir bereit, uns abwägen zu lassen in der Wage des ersten Gebotes? Fürchten wir nicht, zu leicht befunden zu werden und dem Fluch zu verfallen, der auf seiner Uebertretung steht? Wir wollen das nächstemal eine Probe anstellen. Aber schon heute kann ich den glücklich preisen, der mit dem Jüngling im Evangelium

bezeugen kann: „Alles dies habe ich von Jugend an beobachtet.“ Denn es steht geschrieben: „Glückselig der Mann, der dem Herrn dient und an dessen Geboten sein Gefallen hat.“ Amen.

3. Predigt.

„Wollet nicht fürchten fremde Götter, sondern den Herrn, euren Gott, fürchtet, der euch herausgeführt aus dem Lande Aegypten.“ 4. B. d. K. l. 7, 35. f.

Am vorigen Sonntag warfen wir, liebe Christen, von der Höhe des Sinai einen Blick auf das große Wüstenpanorama El Hir, das Erziehungsfeld des israelitischen Volkes. Die Geschichte von Jahrtausenden zog an uns vorüber. Mit Lapidarschrift hat Gott die Sanktion des ersten Gebotes in das Buch der Geschichte geschrieben: „Wenn ihr meine Stimme nicht hört, meine Gebote nicht beobachtet, wird der Fluch euer Anteil sein.“ (5 Mos. 28, 15.) Angefangen vom Volke der Auserwählung bis zu jenem, das seinem König und seinem Gott den Prozeß gemacht, rufen sie uns alle zu: Selig der Mann, der den Herrn fürchtet, unglückselig das Volk, welches das erste Gebot nicht kennt!

Wir wagten es, den Schleier der Zukunft zu lüften und die Zeichen der Zeit zu deuten. Und wir erkannten: Auch die kommenden Geschlechter werden einst dieser Wahrheit Zeugnis geben. Denn wie einst die Blitze den Sinai umzuckten und die Donner ihn umrollten, als der Herr im Feuer auf den Berg niederstieg, so werden die Blitze seines Zornes hineinleuchten in die Abgründe der Gottlosigkeit und die Donner seines Grolles im Chaos wiederhallen, das zu mehren unheimliche Geister sich regen.

Und worin besteht das Unglück des Abfalls von Gott? Darin, daß der Mensch, losgelöst von Gott, Götzen und Göttern dient, die über ihn wie Tyrannen herrschen. Und so verfällt er einem harten Joch, weil er das sanfte Joch der Gebote Gottes nicht tragen wollte. Es nützt einmal nichts, liebe Christen, der Mensch kann ohne ein Wesen, dem er die höchste Anbetung zollt, ohne Gott nicht leben. Eher wird der Fisch ohne Wasser, eher der Vogel ohne Luft leben, als der Mensch ohne Gott. So sagten wir.

Darum ruft Gott den Söhnen Israels und der ganzen Menschheit zu: „Wollet nicht fürchten fremde Götter, sondern den Herrn, euren Gott, fürchtet, der euch herausgeführt aus dem Lande Aegypten“.

Die erste Sünde gegen die Anbetung Gottes, der Götzendienst oder die Abgötterei, ihr Wesen und ihre Spielarten ist der Inhalt der heutigen Predigt.

Wenn wir, liebe Zuhörer, wieder den Katechismus aufschlagen und die Frage 366 lesen: Wann sündigt man durch Abgötterei?

so erhalten wir kurz die Antwort: Man sündigt durch Abgötterei wenn man einem Geschöpfe göttliche Ehren erweist. Habt ihr es nie gehört, wie man sagte: Der ist auf einen Abweg geraten? Ihr wißt, was man damit sagen will; er ist einen falschen Weg gegangen, einen Weg, der ganz anderswo hinführt, als ans Ziel. Nun begreift ihr auch, warum wir von einem Abgott reden und von Abgötterei, wenn der Mensch einem Geschöpfe göttliche Ehren erweist. Der Mensch, der einem Geschöpfe die Ehre gibt, die nur dem Schöpfer allein zukommt, verfehlt sein Ziel, ist auf einem Abwege; denn er erweist die Ehre einem unrechten, einem falschen Gott, einem Abgott also, den wir auch Götzen nennen. Ich bitte euch, liebe Zuhörer, laßt euch diese trockenen Erklärungen nicht verdrießen! Denn so fernliegend die Sache für uns gläubige Christen auch scheint, daß mancher unter euch denken mag: Mein Gott, wo denkt der heute hin! Glaubt er denn Götzendiener vor sich zu haben? so muß ich euch doch offen sagen: Die Sache geht uns und unsere Zeit näher an, als wir glauben. Und wenn auch der Name dieser Sünde bei der Gewissenserforschung und bei der heiligen Beicht kaum genannt wird, gibt es in Wirklichkeit kaum eine andere Sünde, die sich so tief in das Herz des Menschen eingenistet hat, und so allgemein verbreitet ist, als der Götzendienst, die Abgötterei. Allerdings, liebe Christen, müssen wir beim Worte Abgötterei zunächst an jene unglücklichen Völker denken, die vor Stein und Holzblöcken knieen, die Sonne, Mond, Sterne, Tiere, selbst Insekten anbeten. Wir denken an Israels goldenes Kalb, an die Götzen Baal, Dagon, Moloch, denen das undankbare Volk nachgelaufen. Wir denken trauernd an die arme Heidenwelt, die auch heutzutage dem Geschöpfe dient, anstatt dem Schöpfer. Wir denken an jene mehr als sechshundert Millionen, die heute noch den wahren Gott nicht kennen. Sie haben statt des gütigen, barmherzigen Gottes, Schreckensgötter, denen sie ihre Kinder, ihre Habe opfern. Wahrlich, Grund genug den Herrn des Himmels und der Erde durch inbrünstiges Gebet zu bestürmen, daß auch sie ihn erkennen mögen!

Aber, liebe Christen, haben wir nicht bemerkt, daß das Vergehen der Israeliten nicht darin bestand, daß sie den wahren Gott leugneten, sondern daß sie andere Götter neben ihm haben wollten? Habt ihr es nicht bemerkt, wie es im ersten Gebote heißt: Du sollst keine andern Götter neben mir haben! Es heißt nicht: Ihr Juden, ihr Heiden sollt keine andern Götter neben mir haben! Nein! Es heißt: Du! Hat denn das einen Sinn bei uns? Ach, leider Sinn genug! Denn das Wesen der Abgötterei besteht nicht darin, daß der Mensch einem grob sinnlichen und sichtbaren Geschöpfe, einem selbstverfertigten Götzen die Ehre und Liebe erweist, die nur Gott allein gehört. Nein! Das Wesen der Abgötterei ist dies: Irgend etwas mehr als Gott lieben, auf irgend etwas mehr vertrauen als auf Gott, wünschen, daß wir einen andern Gott hätten, als wir wirklich haben. Und in diesem Sinne ist Götzendienst

die große Sünde des ganzen Menschengeschlechtes. Was in unserm Herzen den ersten Platz einnimmt, das ist unser Gott.

Es gibt zwar nur wenige, die nicht an Gott glauben. Aber die Zahl derer, die ihm das ausschließliche Recht, den ersten Platz im Herzen einzunehmen, nicht gewähren wollen, ist selbst unter den Christen gewaltig.

Freilich stehen bei uns keine Götter mehr in den Straßen, wie auf dem Markte zu Athen und Rom. Aber wenn wir in die Herzensgassen schauen, sieht es drinnen besser aus? Was dir das Höchste ist, das ist dein Gott. Was du mehr als Gott liebst, ist dein Götze. Und gar manches Menschenherz gleicht ein wenig dem Pantheon zu Rom, das voller Götzenbilder war. Die Reichen wie die Armen, die Gelehrten wie die Ungelehrten haben sich dieser Sünde schuldig gemacht.

Haben wir keine fremden Götter neben oder über dem wahren Gott? Sieh, das ist dein Gott, dem deine Gedanken, deine Kräfte, dein Herz gehören! Meine lieben Zuhörer! Ich habe euch in der letzten Predigt von den Götzen geredet, welche die Römer im Pantheon aufgestellt. Auch von Napoleon I. erzählt man, er habe sich mit dem Gedanken getragen, in Paris die Götzen aller Welt aufzustellen. Laßt auch mich eine kleine Götzengalerie zusammenstellen. Vielleicht muß sich mancher unter uns sagen: Der meine ist auch darunter!

Ein französischer Arzt, Lauvergne, hat ein Buch geschrieben über den Todeskampf, wie er ihn bei mehreren hundert Personen mit angeschaut. Er erzählt unter andern von einem reichen Manne, der sehr sparsam war, auf Ordnung hielt, gegen jedermann höflich sich benahm und sein Geschäft eifrigst betrieb. Er wird krank, sieht sein Ende kommen, macht Ordnung, läßt den Geistlichen kommen, um von ihm den letzten Trost zu erhalten. Während er nun bei zunehmender Schwäche in einen Zustand halber Bewußtlosigkeit verfiel, führte er in der Phantasie sein Geschäft fort, schloß Verträge ab, klagte Schulden ein, lieh Kapitalien aus u. s. w. Endlich kommt der Todeskampf. Die Zunge droht zu versagen. Da erhebt er sich plötzlich, spreizt die Augen weit auf und kreischt: Geld! Ich will Geld! Die Hausleute holen einen Sack aus dem Schreibtische und legen ihn aufs Bett. Da läßt er seine kalte Hand langsam über den Sack gleiten, als ob er ihn streicheln wollte. Nach einer Weile röchelt er: Noch mehr Geld! Da suchen sie abermals im Kasten nach ein paar Rollen und legen es vor seine gläs'rigen Augen. Er schaut es an und ruft alsbald: Geld, Geld! Sein Buchhalter sucht in allen Schubladen. Er findet in einem verborgenen Fache noch mehr vom gelben Metall und bringt es ihm, wie man einem Kinde seine Spielsachen bringt. Schon flieht das Leben, schon kann der Sterbende kaum die Lippen rühren; aber er scheint noch reden zu wollen. Einer von den Umstehenden hält sein Ohr an die Lippen des Mannes; mit Not versteht er die Worte: Geld, noch mehr Geld und — der Geizhals stirbt. Seht, teure Christen, ein mächtiger Götze, das Geld, der Mammon! Denn die Zeiten, wo man gleich den Israeliten ums goldene Kalb tanzt, sind keineswegs vorüber! Ja, gerade unsere Zeit steht im Zeichen dieses Götzen. Die Macht des Geldes über

die Herzen der Menschen ist unheimlich. So viele gibt es in unseren Tagen, die diesen Götzen lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, über alles! Sie sprechen zum Geld: Du bist mein Trost! Alles dreht sich bei ihnen um das Geld. Freude geht über ihr Angesicht beim kleinsten Gewinn, und Trauerwolken beschatten es beim geringsten Verlust. Gar manchen hat sein Leben verdrossen, wenn sein Götze ihn verlassen. So mancher lebt keinem Laster und jagt keinem Vergnügen nach, außer dem einen Laster und dem einen Vergnügen! Wenn ihr alle ihre Kräfte aufregen wollt, laßt das Geld vor ihnen klingen! Dieses verfolgen sie wie die Hunde den Fuchs, hitzig und rastlos. O, wie ist es doch furchtbar wahr, was Gott den Verächtern des ersten Gebotes gedroht: „Wenn ihr mein Gebot mißachtet, wird der Fluch euer Anteil sein." Wie knechtet nicht dieser Götze seine Diener! Alles, was das Menschenherz sonst bewegt, der Götze ertötet es. Ehre, Liebe, Aufrichtigkeit, Religion, alles dieses ist nichts, so lange noch Geld zu gewinnen ist. Witwen mögen weinen, Waisen mögen jammern, die Seufzer der Unterdrückten mögen zum Himmel aufsteigen, die Blutsaugereien, die man beging, mögen ihnen vorausgehen zum Gerichte, das ist nichts für Geldgierige! Sie haben keine Ueberzeugung und wenn sie eine haben, um Geld ist sie zu haben. Sie haben keine Religion außer der einen, welche Geld heißt. Und wenn sie Religion heucheln, tun sie es, weil sie hoffen, von ihr Geld herauszuschlagen. Haben wir es nicht an Judas gesehen? Seine ganze Religion gründete sich auf die Frage: Was wollt ihr mir geben, und ich werde euch Jesum überliefern? Geld zu gewinnen, war sein Alles. Konnte er es auf ehrliche Weise haben, war es ihm wohl das liebste. Er scheute aber, wenn es nicht anders zu haben war, vor dem Diebstahl nicht zurück. Denn, liebe Zuhörer, die Goldgier ist ein Gott, der kein Gewissen kennt. Da kommt's auf Lügen nicht an; auch nicht auf ein paar falsche Eide, wenn es sein muß, auch nicht auf den Fluch des Arbeiters, dem der Arbeitgeber die blutig erworbenen Heller unter niederträchtigen Vorwänden abschindet. Es kommt nicht an auf die Tränen der Witwen und Waisen, denen man das Erbe abprozessiert, nicht auf ewige Feindschaften zwischen den eigenen Geschwistern, wenn es gilt, dem sterbenden Vater, der todkranken Mutter ein ungleiches Testament zu Gunsten des Erbschleichers in die Feder zu schmeicheln. Und es hat Scheusale gegeben, die auch davon nicht zurückscheuten, über den Leichen erschlagener Eltern sich den Weg zum Geldkasten zu bahnen. So grausam ist dieser Götze! Ist es nicht dieser Götze, der Kriege entfacht, deren Ungerechtigkeit zum Himmel um Rache schreit? Ist es nicht dieser Götze, der heute seinen traurigen Anteil hat am sozialen Riesenelend unserer Zeit? Ist nicht der ganze Gesellschaftskörper krank, weil die maßlose Gewinnsucht der Einen am Lebensnerv der Massen zehrt? Wie recht hat doch der Dichter, wenn er singt:

D'rum niemand wund're sich,
Daß Reichtum in der Hölle wächst. Der Boden
Verdient am meisten dies kostbare Gift.

O, liebe Christen, laßt uns fliehen vor diesem grausamen Abgott! Es ist ja recht und Pflicht, sparsam zu sein. Es ist ein Trost, sich sagen zu können: Was ich mir erworben, habe ich auf ehrliche Weise zusammengebracht. Ich habe nie das Geld so geliebt, daß ich um seinetwillen meinen Gott und Schöpfer beleidigt hätte. Gott sei Dank, wenn du dir dies Zeugnis geben kannst! Denn dann treibst du keinen Götzendienst. Wenn du es jedoch mit denen hältst, die das Geld, das einer besitzt, zum Maßstab machen, darnach sie seinen Wert beurteilen; wenn du glaubst, daß ein goldener Schlüssel alle Türen aufmacht und daß man ihn daher um jeden Preis suchen müsse, wenn das dein Gott ist, zu dem alle deine Gedanken und Sinne gehen; wenn du ihn so gern hast, daß du ihm zu liebe deinen Herrn und Gott im Himmel beiseite setzen und beleidigen magst und lieber auf den Himmel verzichten möchtest, als auf dein Geld und Gut; wenn es dir auf einen Kniff nicht ankommt und auf ein falsches Gewicht und du Geld haben willst um jeden Preis, weil du es liebst neben und über deinen Herrn und Gott: dann treibst du Abgötterei. Dann bist du ein elender Götzendiener und ein armer Mensch dazu. Arm schon hier auf Erden. Denn dein Gott hetzt dich und gönnt dir keine Ruhe; nie wirst du deines Geldes froh. Du wirst des Geldes Knecht, der sich nichts gönnen darf. Denn der Teufel hat den Schlüssel zur Geldlade.

Sehen wir es nicht, wie viele Opferstätten dieser Götze in unserer Zeit errichtet hat? Da ist die Börse. Von Zeit zu Zeit halten sie dort dem Mammon große Opferfeste. Tausende und Tausende werden dann hingeschlachtet. Zählt die verkrachten Existenzen, die Familien, die ins Elend gestürzt wurden. Wir entsetzen uns bei der Erinnerung an die Heiden, die im Dunkel des Todesschatten sitzen und ihren Götzen Menschenopfer bringen. Wer aber zählt die Opfer der Börse? Wer die Existenzen, die in den Spielhöhlen zugrunde gehen? Wer zählt die Tausende, denen der Lottogötze das Mark aussaugt? Wer weiß, wie viele mit dem Verluste von Hab und Gut auch Leben und Seele verloren? Berichtet uns nicht jedes Zeitungsblatt, wie der Hunger nach Geld Unzählige zu Verbrechern gemacht, ins Zuchthaus, an den Galgen gebracht? Ist nicht unser Zeitalter das Zeitalter der Defraudationen? Hat nicht Christus das Geld den Mammon der Ungerechtigkeit genannt? Gewiß, dieser Götze nährt sich von der Ungerechtigkeit, vom Ruin ungezählter Millionen.

Wir begreifen, daß man die Forderung stellt, das Geld abzuschaffen. Aber nicht das Geld, sondern den Götzen Geld soll man abschaffen. Das Geld als solches kann auch gut verwendet werden. „Machet euch, Freunde vom ungerechten Reichtum", spricht Jesus. Nur die allzugroße Anhänglichkeit an das Geld, die Liebe zu ihm, die über die Liebe zu Gott hinausgeht, soll abgeschafft werden! Denn dieser Götze macht uns elend und läßt uns im Elend, wenn wir ihn am besten brauchten. In der Todesstunde hilft sein Blinken nichts. Und den Himmel schließt uns kein goldener Schlüssel auf. Seht, liebe Christen, der erste Götze.

Ihm gegenüber steht ein zweiter, nicht so finster zwar vom Angesicht, aber nicht weniger unersättlich und hart. Der heilige Apostel Paulus redet von Menschen, „deren Gott der Bauch ist". Nichts geht ihnen höher als Essen, Trinken und Unterhaltung. Siehst du den reichen Mann dort, herrlich und in Freuden leben und sich kleiden in Purpur und in köstliche Leinwand und neben ihm den reichen Toren, der die vollgefüllte Scheune anschaut und spricht: „Liebe Seele, iß und trink und laß dir es wohl sein?" Hörst du nicht das alte Lied der Liederlichen: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot?"

Es sind nicht die gröbsten Sünden, von denen sie überwunden werden. Nein! Aber die Zeit mit Tändeleien vom frühen Morgen bis zum späten Abend todschlagen oder besser gesagt vom späten Morgen bis zum späten Abend — denn die Verehrer des Götzen der Vergnügungssucht machen den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tag — von einer Unterhaltung zur andern eilen, von einem Ausflug zum andern, vom Konzert ins Theater, vom Theater in den Zirkus, vom Fasching in den Narrenabend — mein Gott, mancher Leute Leben scheint nur einem einzigen Narrenabend zu gleichen — nie denken wollen und nie denken können, sich immer unterhalten, immer neuen Lebensreiz suchen, kurz, der Unterhaltung zu lieb leben, das heißt Götzendienst treiben. Die Unterhaltung suchen zu gewisser Zeit und am rechten Ort, das ist eine Arznei für Leib und Seele. Darum hat Gott der Herr für unschuldige Vergnügungen gesorgt. Wir tun wohl daran, sie mit Dankbarkeit von unserem himmlischen Vater anzunehmen. Aber ein Liebhaber des Vergnügens sein, mehr als ein Liebhaber Gottes, den Bauch zu unserm Götzen machen, zu leben, um zu essen und zu trinken, bloß leben um uns zu unterhalten, leben wie Schmetterlinge, die von Blume zu Blume fliegen, keinen Honig sammeln, sondern nur Vergnügen suchen, das heißt sündigen gegen das erste Gebot, das ist schändlicher Götzendienst, fluchwürdige Abgötterei! Denn nicht das Vergnügen soll dein Gott sein, sondern dein Gott muß dein Vergnügen sein!

Auch hier zeigt sich wieder, wie ernst es Gott mit der Sanktion des ersten Gebotes nimmt. Denn dieser Götze zieht die Menschen aus, bis alles in Essen und Trinken und Unterhaltung aufgegangen ist. Dann legt er ihnen als letztes Hab und Gut den Bettelstab in die Hand und den Bettelsack über die Schultern. Schaut einmal hinein in die Familien, wo Eltern und Kinder diesem Gott opfern! Wie willig bringen sie ihm alles dar! Ein einziges Kleid, eine Blume, eine Armspange könnte sie eine Woche oder eine arme Familie einen Monat hindurch ernähren. Geht hinein in die Versatzämter und Leihhäuser! Dort liegen die Opfer dieses Götzen aufgespeichert. Gott sei's geklagt, es gibt Leute, die zu keiner Stunde stiller Andacht, ja nicht einmal zu sich selbst kommen vor lauter Jagd nach Freude und Lust. Mit dem Tod in den Gliedern raffen sie sich noch einmal auf, wenn es zu einer Unterhaltung geht. Schaut nur in die zahllosen Tempel dieses Götzen! Da schleppen Eltern ihre

Kinder in das Theater, in die Schenken, zu den Sportvergnügungen. Dort erpressen leichtsinnige Söhne und Töchter von den Eltern das Erbteil und verprassen es gleich dem verlornen Sohn. Können sie den Eltern die Erlaubnis zur Unterhaltung nicht abschmeicheln, versuchen sie es mit Trotz. Und was muß mancher Mann, manche Frau leiden, weil der Eheteil diesen Götzen anbetet! Gibt's nicht Frauen, die ihren Mann bis aufs Blut quälen, damit sie ihrem Götzen desto mehr Weihrauch streuen können bei Gesellschaft und Unterhaltung? Gibt's nicht ehr- und pflichtvergessene Männer, die ihr Weib arbeiten lassen wie eine Sklavin, selbst aber in ausgelassener Gesellschaft alles durchbringen? Ach, was ist der alte Moloch mit seinen glühenden Eisenarmen im Vergleich zum Vergnügungsgötzen unserer Tage!

O, hüten wir uns vor diesem Götzen! Nach und nach wird alles schal; mit der Weltlust und dem Vergnügen ohne Maß und Ziel geht es, wie mit einem glänzenden Feuerwerk: Kurz ist der Glanz der farbigen Kugeln, aber lang währt der Dampf und der Rauch, den es zurückläßt.

O teure Christen, glauben wir es nur, es gibt kein wahres Glück und keinen Segen weder für diese Zeit noch für die Ewigkeit, außer im treuen Dienste unseres Herrn und Gottes. Im 5. B. Mos. hält der greise Führer des israelitischen Volkes seine Abschiedsrede; der treue Knecht Gottes, der unermüdliche Lehrer muß von seinem Volke scheiden. Wenn ihr die Abschiedsrede noch nicht gelesen, dann schlagt nach und leset sie. Es ist eine der besten Predigten, die je im Druck erschienen sind. Ich sehe ihn vor mir stehen, Moses, den Streiter Gottes, wie er diese Rede hält. Seine Kraft hat nicht nachgelassen, der frische Mut der Jugend ist noch unvermindert. Die weißen Locken wallen über seine Schultern, der ehrwürdige Bart bedeckt seine Brust und herausfordernd ruft er dem versammelten Volke zu: „Nicht ist unser Gott wie ihre (nämlich der Heidenvölker) Götter; da sind unsere Feinde selbst Richter. Von Sodomas Stöcken ihre Reben sind und aus Gomorrhas Auen; ihre Trauben, Trauben sind es voller Galle und bittere Beeren. Ihr Wein ist Drachengalle und von Schlangen unheilbares Gift." (5. Mos. 32, 31. ff.)

Christen, ist es nicht wahr, tausendmal wahr, was Moses hier von den Götzen spricht. Hat das Menschenherz je bei fremden Göttern Befriedigung gefunden? Vermögen Lust und Geld einem Herzen ohne Gott zu genügen? Nie und nimmer! „Denn", sagt der heilige Paulus im 8. Kap. seines ersten Cor. Briefes „in Hinsicht auf das, was den Göttern geopfert wird, wissen wir, daß ein Götze nichts ist in der Welt, und daß kein Gott ist, außer der Eine. Denn wenn auch die Heiden viele Götter haben, uns ist jedoch nur ein Gott, der Vater und Jesus Christus, durch welchen Alles ist und wir durch ihn."

Doch, liebe Zuhörer, die Zeit ist um und ich habe euch erst zwei Götzen in der Galerie der Abgötterei gezeigt. Wir müssen also das nächste Mal wieder beginnen. Ist der unsere dabei und steht er unter denen, die ich das nächste Mal aufführen werde? Ich weiß es nicht.

So viel aber weiß ich aus Gottes heiligem Munde: „Glückselig der Mann, der den Herrn fürchtet und an dessen Geboten sein Gefallen findet!“ Darum wollet nicht fürchten fremde Götter, sondern den Herrn, euren Gott, fürchtet und liebet aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, über alles. Amen.

---

4. Predigt.

„Wenn ihr sehet, wie die Menge von hinten und von vorne die Götzen anbetet, so sprecht in euern Herzen: Dich muß man anbeten, Herr!“ Bar. 6. 5.

Bei unserer letzten Wanderung durch die Galerie der Abgötterei, die zwar nicht mehr in den Straßen und Gassen unserer Städte aufgestellt ist, wie ehedem zu Rom und Athen, wohl aber in den Herzensgassen, haben wir zwei Götzen betrachtet. Sie hießen Geld, das goldene Kalb und Vergnügungssucht, der Götze Bauch, wie der Apostel sagt. Zahllos sind ihre Anbeter in unseren Tagen und grausam ist's, wie sie ihre Anbeter behandeln. So glänzend sie von außen sind und so verlockend sie uns winken, so haben wir sie doch durchschaut und mit Abscheu uns von ihnen gewendet. Sie sind zu roh, als daß sie das Herz eines eifrigen Christen berücken könnten. Dennoch ist die Warnung nötig, die der Prophet Jeremias an die Juden in der babylonischen Gefangenschaft richtet: „Wenn ihr seht, wie die Menge von hinten und von vorne die Götzen anbetet, so sprecht in euern Herzen: Dich muß man anbeten, Herr!“ Es gibt nämlich noch eine Reihe anderer Götzen, nicht grob, wie die zwei ersten, sondern fein und zierlich anzuschauen, silberne und goldene. Und die können selbst anscheinend fromme Herzen verlocken.

Noch einige beliebte Götzen und die Gnade, die wir haben, zu sprechen: Dich allein muß man anbeten, Herr! Dies soll der Gegenstand der heutigen Predigt sein.

Seht ihr es nicht? Ein riesiges Götzenbild! Es ist über und über vergoldet und mit glänzenden Gewändern bekleidet. Seine Augen scheinen Edelstein, und seine Stirne ist wie reines Elfenbein mit Saphiren geschmückt. Es ist ein sehr beliebtes Götzenbild. Von der Ferne ist es wirklich bezaubernd. Kommt aber nicht zu nah, prüft nicht zu streng! Denkt ja nicht daran, einen prüfenden Blick in das Innere des hohlen Schaugepränges zu werfen! Inwendig würdet ihr Schmutz und Fäulnis finden. Und dieser Götze? Es ist das eigene Ich, der Götze der Selbstgefälligkeit und Selbstgerechtigkeit.

Wenn du dich verlassest auf deinen großen Verstand und deinen klugen Kopf, auf dein Geschick, auf deine Ehre und dein Ansehen, als ob du keinen Gott brauchtest, zu dem du beten müssest, Christ, dann bist du dein eigener Götze. Du betest dich selber an! Ein solcher Götzen-

diener war der stolze Nabuchodonosor, der König von Babylon, als er sprach: „Ist dies nicht das große Babylon, das ich erbaut habe durch meine große Macht zu Ehren meiner Herrlichkeit?“ (Dan. 4, 27.) Darum stieß ihn Gott vom Thron seiner Herrlichkeit. Er nahm ihm den Verstand und der König aß Gras wie das liebe Vieh. Erst dann bekannte und benedeite er den Allerhöchsten. „Denn all sein Tun ist Wahrheit und seine Wege sind gerecht, und wer in Hoffart einherschreitet, den kann er demütigen. (Dan. 4, 34.) Wenn du dich verläßt auf dein Herz, dein sogenanntes gutes Herz, dich selbst in deinen guten Eigenschaften bespiegelst und dich beräucherst und meinst, keinen Heiland zu brauchen, weil du allein mit deinem Gott fertig werden könntest, dann treibst du Götzendienst.

Das Schlimmste bei diesem Götzen ist eben, daß man ihm das Mäntelchen großer Tugend umhängen und ihn sogar in Kirchen, ja neben dem allerheiligsten Gott aufstellen kann. Wir kennen ihn vom Evangelium. Höre nur, wie seine Knechte beten: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leut, u. s. w.“ Es ist nicht genau in des Pharisäers Worten, aber in derselben Art: Herr, ich danke dir, daß ich niemanden betrüge und meine Kinder ehrbar erzogen habe. Gott, ich danke dir, daß ich mein Lebtag ein solider Mensch war. Wer kann mir etwas Unrechtes nachsagen? Ich danke meinem Gott, daß ich kein Flucher bin und kein Trunkenbold, oder etwas derart. Ich bin weit besser als die meisten Leute, und wenn ich nicht in den Himmel komme, so wird es um andere sehr schlimm stehen. Denn sie sind nicht halb so gut wie ich!

Nicht wahr, liebe Christen, ein wunderschönes Götzenbild, das eigene Ich? Und wenn es auch hie und da etwas schadhaft wird und sie ein wenig in Unruhe kommen — hie und da sind sie doch nicht so brav gewesen, wie sie es gerne haben möchten — dann muß man für neuen Glanz Sorge tragen. Sind sie nicht seitdem wieder einmal recht brav gewesen? Haben sie nicht extra einmal zur Kirche hereingeschaut? Haben sie nicht zu Ostern dem lieben Herrgott eine große Gnade erwiesen und sind beichten gegangen? Gewiß, sie haben ihren Götzen renoviert. Er sieht wieder prächtig aus!

Der Gott der Selbstgerechtigkeit ist der oberste Gewalthaber in Millionen Herzen. Die Philister hatten einen Götzen, Dagon mit Namen. Dieser Götze lag eines Tages zum Schrecken seiner Verehrer mit zerbrochenen Gliedern auf seinem Antlitz. Was war das? Nun, die Bundeslade des Herrn war in seine Nähe gekommen. Seht, liebe Christen, es ist immer leicht, diesen Götzen der Selbstgerechtigkeit auszuflicken, solange nicht die Bundeslade des Herrn in unser Herz kommt, das demütige Vertrauen auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Wenn dies einzieht, dann stürzt dieser wundervolle Gott! O, daß jeder Verehrer dieses Götzen dahin gebracht würde, zu sagen: Was habe ich weiter mit diesem abscheulichen Götzen zu tun?

Doch, liebe Christen, laßt uns bei diesem trügerischen Götzenbild nicht stehen bleiben. Denn schon erregt ein anderes unsere Aufmerk-

samkeit. Auch zu Füßen dieses Götzen liegen ungezählte Scharen. Es ist nicht das eigene Ich, das sie verehren, nein, sondern das eines anderen. Ihr kennt ihn alle, diesen Götzen, er heißt Menschenfurcht und Menschenlob. Traurig ist es, wenn ein Mensch des anderen Teufel ist, aber ebenso traurig, wenn einer des anderen Herrgott wird.

Wenn du auf jemanden dein ganzes Vertrauen setzest, von dem du glaubst, er könne dir nützlich sein und dich vorwärts bringen, wenn du deinen Herrn verleugnest, um ein paar Leuten nicht vor den Kopf zu stoßen, wenn die Menschen in deinen Augen höher stehen, als Gott und seine Stellvertreter, dann bist du ein Götzendiener der Menschenfurcht. Es gibt eine Menge Leute, die meinen, es sei nötig, andere zu bitten, daß sie ihnen erlauben, zu atmen, zu denken, oder etwas zu glauben. Es gibt nichts, was sie so sehr fürchten als Frau Stadtgespräch. Der kleine Kreis, in dem sie leben, ist ihr alles. Was könnte der und die davon glauben, was würden die Leute dazu sagen? Und so geht der eine nicht in die Kirche, weil man etwa über ihn herfallen und ihn Betbruder nennen könnte. Der junge Mann traut sich nicht, das Kreuzzeichen zu machen, weil andere den Mund verziehen könnten. Dem Versehgang weicht er aus, weil man ihn sonst für bigott ausschreien könnte. Männer sind oft Feiglinge und bange vor irgend einem anderen, der nur halb so groß ist, als sie. Arme Seelen, arme Seelen! All die Spöttereien, die ihnen zuteil werden, wenn sie ihre Pflicht Gott gegenüber tun, sie sind lauwarmes Wasser im Vergleich mit dem brühend heißen Kessel, in den sie über kurz oder lang der Götze der Menschenfurcht stürzt. Denn dieser Götze martert Tausende. Wissen, was das Gewissen vorschreibt und der Glaube verlangt, und es doch nicht tun, bloß, weil ein anderer uns dafür tadelt oder das Gegenteil davon lobt, heißt seinem Herrn und Gott die Ehre abstehlen, heißt schändlichen Götzendienst treiben. Hat uns nicht die Wahrheit in Christo frei gemacht? „Ephraim, was haben wir fürder mit diesem Götzen zu tun?“ (Ose. 12, 9.)

Und sollten es selbst teure Bande sein, die Bande des Blutes, das Band der Ehe, Bande, die du lieben sollst, Christen, werden sie uns Fesseln, die unser Herz Gott entziehen, Götzendienst ist es, den wir treiben! Jener Mann im Evangelium, der sich entschuldigt, er könne nicht kommen, weil er ein Weib genommen, ein Götzendiener war er. Sein Weib war sein Götze, über und neben Gott! Und wo eine Braut über ihren Bräutigam den ewigen Bräutigam vergißt, wo die erste Frage nicht ist: Liebt er ihn? sondern: Liebt er mich? Götzendienst ist's, meine Christen!

Da, wo Eltern in ihr Kind vernarrt sind, daß es alles tun darf und alles recht getan ist, wenn es auch noch so unartig ist und noch so sündhaft, alle Leute deuten schon mit den Fingern darauf und sagen: Die ziehen sich ein Kreuz heran, das Kind aber ist immer ein Engel in den Augen des blinden Vaters, der törichten Mutter — ihr Abgott ist es und ihr Götze, das eigene Kind!

Und wenn der Mann seiner Frau zu lieb seinen Herrn und Gott vergißt oder die Frau ihrem Manne folgt auf die Wege der Sünde, Menschenvergötterung, Götzendienst ist es, die sie treiben. Wenn du jemanden hast, dessen Lob dir mehr gilt, als dein Herr und Gott, wenn du mehr darnach fragst und sorgst, daß du bei deinem Onkel oder bei der Tante oder beim Vorgesetzten besser stehst, als bei deinem Gott, dein Abgott ist es, den du an Stelle des wahren Gottes gesetzt in deinem Herzen!

Ihm verwandt an Falschheit und Grausamkeit ist ein anderer Götze, der gleich neben ihm steht und dieser heißt: Mode. Das ist ein rechter Stadtgötze unserer Zeit. Aber auch auf dem Lande findet er schon Verehrer. Ich meine hier nicht ausschließlich und zunächst die Mode in der Kleidung, den Frauengötzen. Auch ihm wird viel geopfert; denn die Mode in Putz und Kleidung hat schon mehr als eine Familie ruiniert und mehr als eine Seele verdorben. Der Mann kann nicht genug Opfer bringen, den Götzen seiner Frau zu ersättigen. Er ist ja unersätterlich. O wie viel Unheil hat dieser Götze der Frauenwelt schon angerichtet! Sehen wir es nicht? Und sollte es dem Weibe das zarteste aller Gefühle kosten, wenn's dieser Götze fordert, man opfert ihm den schönsten Schmuck der Frauen!

Ich rede nicht so von der Kleider- und Schmuckmode, von dem Götzen, der schillert und die Farbe wechselt. Nein, ich rede hauptsächlich von dem Götzen, der an Stelle der ewigen Wahrheiten, wie sie Gott im Christentum unserer heil. katholischen Kirche geoffenbart, Grundsätze des Lebens setzt, die den Grundsätzen des Glaubens und der durch den Glauben erleuchteten Vernunft geradewegs entgegenstehen. Es ist jener Allerweltsgötze, der andere grausam zwingt, etwas zu tun, das wider das Gesetz Gottes ist, bloß, weil es einmal Mode ist und Brauch. Es gibt Leute und ihre Zahl ist heutzutage groß, die brauchen nur das Wort zu hören: Es ist einmal so Brauch, die andern tun es auch, und vorbei ist es mit allen guten Vorsätzen. Nun ist erlaubt, gut und ehrbar, was an sich verboten ist. Sie halten für verboten, was vor Gottes Augen gut ist und eine Schuldigkeit! Es ist nicht mehr Mode, die Fasttage zu halten, also hält man sie nicht, obgleich Christi Wort dagegen steht: „Wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder!" (Matth. 18, 17.) Es ist nicht mehr Mode, die heilige Messe zu hören, das ist zu bi ott. Also geht man nicht mehr. Es ist nicht mehr Mode, die Sonn- und Feiertage zu halten. Also hält man sie nicht mehr. Es ist Mode geworden, einem falschen Ehrbegriff zu lieb die heiligsten Gesetze Gottes und die strengsten Vorschriften der von Gott gesetzten Obrigkeit mit Füßen zu treten. Und man opfert diesem Götzen, was man nur seinem Herrn und Schöpfer schuldet. Die heiligsten Ueberzeugungen, die Ruhe des Gewissens, das Glück der Familie, den Himmel und die ewige Seligkeit wirft man in den unersättlichen Rachen dieses Abgottes.

Ephraim, was haben wir weiter mit diesen Götzen zu tun? Wenn etwas recht ist, aber nicht Mode, gut, so laßt uns das Recht

zur Mode machen. Wenn es Mode ist, Unrecht zu tun, dann laßt uns nur altväterisch bleiben. Denn ob es auch viele Moden gibt, nach denen wir leben können, das Sterben ist eine alte Mode. Oder meint ihr, es sei alles schon gut, wenn man nur nach der Mode lebt, weil der große Haufe sich an sie hält? Nun, es ist auch Mode, in die Hölle zu fahren. Wer wollte der Mode zu lieb die ewige Verdammnis?

Das Traurigste aber ist, daß man selbst aus unserm Herrn und Gott einen Götzen macht. Der dreipersönliche Gott, wie er ewig lebt und wirkt, paßt gar manchen nicht. Darum bilden sie sich einen Gott nach Gutdünken; die festen und ernsten Züge des lebendigen Gottes werden verwischt, die Persönlichkeit Gottes wird aufgelöst in ein unbestimmtes Etwas. Sie machen es wie die Pfuscher, die ein echtes Kunstbild mit Lack überstreichen, damit es schöner glänzen soll. Es ist, als ob ihre Zunge das liebe, selige Wort Gott nicht mehr auszusprechen imstande wäre. Und so sagen sie: Natur! Natur! Das ist der große Götze, vor dem die Welt kniet. Man hat in neuerer Zeit viel geredet von einem Evangelium der Natur, wodurch das Evangelium Jesu überflüssig würde. Wohl wissen wir, daß die Himmel die Ehre Gottes erzählen, die Erde seiner Hände Werk verkündet, wohl wissen wir, daß der Heiland gerne in der Natur war und aus ihr seine unvergänglichen Gleichnisse nahm. Aber nie ist es ihm in den Sinn gekommen, die Natur als Gott zu preisen. Da, wo man die Natur selber schon für Gott, ihre Bewunderung für Andacht und Gottesdienst hält, wo man der Kirche den Rücken kehrt und die Natur zum Tempel macht, und über der Natur und ihren Kräften den Gott für überflüssig hält, der sie erschaffen und ausgerüstet hat, sieh, lieber Christ, da ist Götzendienst. Da spotten diese Anbeter der Natur über die dumpfe Kirchenluft, den Weihrauchduft und die Andacht der gläubigen Menge. Aber dieses Herumgehen um den Namen Gottes, dieses Geschwätz von der Wald- und Berges-Andacht, dieses Schwärmen vom Tempel der Natur, das auf Gott vergißt und verächtlich auf wahre Herzensandacht herabschaut, ist eitel Götzendienerei und weiter nichts. O, daß die Christen sich schämten mit ihrem faden Götzen, heißt er Natur, Schicksal oder wie immer! Sind dies nicht die gleichen Leute, die selbst aus Gott einen Götzen machen, indem sie aus dem gerechten und heiligen Gott einen gemütlichen Herrn machen, der sich wenig um die Welt kümmert, am allerwenigsten aber um die „Kleinigkeit“ ihrer Sünden? Gewiß, auch der ist ein Götzendiener, der sich ein lustiges Christentum zurecht legt und einen Gott nach seinem Geschmack.

Ein solcher Gottesdienst ist nicht viel besser, als der Götzendienst jener Insulaner, die ihre Götzen beschimpfen und züchtigen, wenn sie ihnen nicht den Willen tun. Das sind die Götter, die der Herr mit gewaltigem Fuß umstößt, wenn er spricht: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht, denn ich, der Herr bin ein eifernder Gott!“ (2. Mos. 20, 2 ff.)

Im 14. Kapitel des Propheten Oseas fordert Gott sein Volk auf, die fremden Götter zu verlassen und zu ihm, den wahren Gott zurückzukehren. Mit einem rührenden Hinweis auf die Wohltaten, die Gott Ephraim, dem Vertreter der treulosen 10 Stämme erweisen will, wenn sie zu ihm zurückkehren, spricht der Herr: „Ephraim, was sollen mir fürderhin die Götzen?" O Ephraim, wie kannst du es übers Herz bringen, bei solcher Segensfülle, wie ich sie über dich ausgieße, den Götzen nachzulaufen? Christen, haben wir nicht in den Wohltaten Gottes Grund genug, Gott treu zu sein? Hat nicht er uns erschaffen? Hat nicht er uns erhalten? Ist nicht jeder Tag, jede Stunde, jeder Augenblick, jeder Atemzug unseres Lebens ein Geschenk seiner Vaterhand? Was haben die fremden Götter für uns getan? O, angetan haben sie uns schon vieles. Könnten wir alle fragen, die den fremden Göttern und modernen Götzen nachgelaufen, sie müßten uns gestehen, daß ihr Dienst ein hartes Joch ist.

„Wie lange," so frage ich mit dem Propheten Elias, „wie lange hinken wir noch nach zwei Seiten? Ist der Herr Gott, so laßt uns ihm dienen, wenn aber Baal, so folget diesem." (3. K. 18, 21.) Noch vor wenigen Tagen klagte mir eine Frau, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe habe. Und warum meint ihr? Weil sie in Not und Elend lebe? Weil ihre Kinder ihr Sorgen machen? Weil sie krank sei? Nein, sie ist gesund, sie hat keine Kinder, sie leidet keine Not. Aber etwas hat sie: Geld, viel Geld. An dem hängt sie und dieser Götze ist es, der sie nicht ruhen läßt! Hat nicht der Vergnügungssüchtige genug zu tun gehabt mit dem Götzen? Hat ihm sein Abgott nicht genug Böses angetan? Sitzt er nicht im Elend? Ist nicht seine Gesundheit dahin? Ist nicht sein Herz öde und leer, da er alles verkostet? „Ach," sagte einmal ein solcher Götzendiener, „als ich in Sünden lebte, war es so kostspielig für mich, daß ich Jahre brauchte, um wieder zu gewinnen, was ich diesem Götzen geopfert." Was sind die Opferstöcke in unseren Kirchen im Vergleich zu denen, die vor den Götzentempeln der Welt aufgestellt sind! Was fordert nicht der Götze des eigenen Ichs, was nicht der Götze der Menschenfurcht, was nicht der unersättliche Tyrann der Ehrsucht! Wie hetzen sie nicht ihre Anbeter und lassen ihnen nicht Rast noch Ruh!

Was haben wir weiter mit Götzen zu tun? Wir, sag ich, wir Christen? Schaut hin, welch ein fremdartiger Anblick! Drei Kreuze sind auf einem Hügel errichtet und an dem mittleren hängt ein wunderbarer Mann in entsetzlichem Todeskampf. Wenn ihr ihn ansieht, so erblickt ihr in ihm eine solche Majestät inmitten seines Elendes, daß ihr ihn sogleich erkennt. Es ist unser Herr und Gott. Seht, es ist der Bräutigam unserer Seelen, unsers Herzens Geliebter und Gebieter. Er ist hier, um zu sterben. Wer nagelte ihn an? Von wem kamen die Schläge? Und die Antwort lautet: Unsere Götzen nagelten ihn an. Unsere Götzen durchbohrten seine Hände und Füße. Ach, Christen, was haben wir weiter mit Götzen zu tun?

Unsere Götzen haben unseren Gott in den Tod gebracht! Seht dort am Fuße des Kreuzes seinen verstümmelten Leib, blutend aus den fünf großen Wunden! Was sollen mir fürder die Götzen? Der Essig und die Galle, der blutige Schweiß und Todesschmerz haben meine Seele von all ihrer früheren Treulosigkeit geheilt und mein Herz für immer dem Seelenfreunde vermählt, dem König der Könige. Was habe ich weiter mit Götzen zu schaffen? Erlösende Gnade, sterbende Liebe läuten die Totenglocke für unsere Lüste und Götzen! Wenn wir aber nichts mehr mit Götzen zu tun haben, dann gehen wir auch nicht mehr an die Orte, wo sie in Ehren gehalten werden! Dann laßt uns bekennen und beweinen, daß wir unser Herz nicht schon längst dem geschenkt, der uns unser Herz gegeben, ja sein Herz geschenkt und mit seinem Herzblut uns erlöst. Christen, laßt uns Gott die Ehre geben!

Die falschen Götzen macht zum Spott, der Herr ist Gott, der Herr ist Gott! Gebt unserm Gott die Ehr'! Amen.

---

5. Predigt.

Und wiederum steht geschrieben: „Du sollst den Herrn, deinen Gott nicht versuchen." Matth. 4, 7.

Daß uns Gott nicht in Versuchung führe, nicht war, liebe Christen, darum beten wir alle Tag für Tag im Vaterunser. Es ist die sechste Bitte des Vaterunser, wie ihr wißt, in welcher der ewig Hohepriester, selbst versucht, außer in der Sünde, uns lehrt, was im Menschen, was in der Welt und was in der Finsternis für Mächte der Versuchung sind. Daß aber auch wir unsern Gott nicht versuchen sollen, nicht wahr, liebe Zuhörer, das scheint sonderbar! Ein armes Menschenkind seinen Gott und Herrn in Versuchung führen! Wär's möglich? Und doch, meine Andächtigen, zählt der Katechismus unter den Sünden, die direkt gegen die Gott schuldige Anbetung sind und sohin gegen das erste Gebot, an vierter Stelle eine grobe, unter Umständen sehr schwere Sünde, die Sünde der Versuchung Gottes. Vielleicht denkt ihr, liebe Christen, das ist einmal eine Sünde, von der wir nie etwas gehört. Wir kennen sie nicht und haben sie niemals begangen. Glücklich ihr, wenn ihr am Schlusse der heutigen Predigt ruhigen Gewissens sagen könnt: Zu mancher Sünde bin ich versucht worden, aber zur Sünde der Versuchung Gottes nie!

Denn **die Sünde der Versuchung Gottes, worin sie besteht und wer sie begeht,** das ist der ganze Inhalt der heutigen Predigt. Was heißt Gott versuchen? Ein Mann steht auf der Zinne des Tempels. Hart über den Abgrund schwebt seine Gestalt. Zu seinen Füßen rauscht

der Cedron, jener Bach, über den er drei Jahre später mit Stricken gebunden, zwischen Soldaten, zum Richthaus des hohen Rates den schweren Gang tun soll. Neben ihm steht ein anderer. Es ist schrecklich, die zwei in Gesellschaft zu denken! Der Heiligste des Himmels und der Erde und der Meister der Bosheit aus der Tiefe, Jesus und Satan! Schon zweimal hat die Schlange hinangezischt an den heiligen Sohn Gottes. Jetzt versucht sie es ein drittesmal. Hört nur, wie sie heuchelt und schmeichelt: „Wenn du Sohn Gottes bist, stürze dich da hinab; denn es steht geschrieben: Gott hat seinen Engeln deinetwegen befohlen und sie werden dich auf den Händen tragen damit du keinen Fuß an einen Stein anstoßest!“ (Luk. 4, 6.) Soll er der Stimme gehorchen? Soll er sich hinabstürzen ins schlummernde Jerusalem? Noch drei Jahre und man wird ihn doch durch die Straßen der Stadt schleppen, die zu seinen Füßen liegt. Man wird ihn fragen und beschwören: Bist du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes? Man wird sich an ihm ärgern, wenn er ja sagt. Man wird ihn verurteilen als Gotteslästerer! Dort winkt er herüber der Kalvarienberg. Dort wird sein Kreuz stehen. Wär es nicht besser, er würde sich jetzt hinabstürzen, sein Opfer gleich jetzt vollbringen? Gott wird ihn auferwecken am dritten Tage, wenn er mit zerschmetterten Gliedern auf dem harten Steinpflaster ankommen sollte. Oder die Engel werden kommen und ihm dienen.

Seht, liebe Christen, die erste Versuchung Gottes! Kein Geringerer als Satan selbst war es, der sie beging, und keine schärfere Waffe hätte er dazu mißbrauchen können, als Gottes heiliges Wort und seine ewige Verheißung. Und kein heiligerer Ort war im alten Bunde als der, an dem er sie verübte. Merken wir nun, was es heißt: Gott versuchen? Satan wollte seinen Herrn und Gott auf die Probe stellen, ob er wohl der Sohn Gottes sei. Er verlangte daher den waghalsigen Sprung in die Tiefe, der Jesum zwingen sollte, entweder mit zerschmetterten Gliedern unten anzukommen oder, wenn er das nicht wollte, eine seiner göttlichen Eigenschaften, die Allmacht zu offenbaren, nicht weil es die Not erforderte, nein, weil es dem Teufel beliebte, mit Gottes heiligen Eigenschaften ein frevles Spiel zu treiben.

Und so wissen wir, was es heißt, Gott versuchen: *Ohne rechtmäßigen Grund Gott herausfordern, einen Beweis seiner Vollkommenheiten zu geben, indem man eine außerordentliche Hilfe, ein Wunder von Gott begehrt oder erwartet, um so zu erproben, ob Gott wirklich allmächtig, höchst weise oder gütig sei.*

Ich sage: Ohne rechtmäßigen Grund. Denn wenn der Prophet Elias von Gott verlangt, er möge Feuer vom Himmel fallen lassen, das Opferholz auf dem Altare anzuzünden, so ist das keine Sünde gegen das erste Gebot Gottes. Es ist Gottes Geist selbst, der den Propheten antreibt, damit die Abgötterei der Heiden zu Schanden und Gottes Name verherrlicht werde. Und wenn wir in einer schweren Krankheit Gott um Genesung anrufen, da alle ärztliche Hilfe vergebens ist,

so ist das nicht die Sünde der Versuchung Gottes, sondern ein rechtes Gebet und Vertrauen auf Gott. Freilich sollte man glauben, es würde niemanden einfallen, sich wie Satan in wahnwitziger Frechheit an Gott heranzuwagen, mit ihm umzugehen wie ungezogene Buben, die ihre Lehrer auf die Probe stellen. Freilich kommt es uns Alltagsmenschen sonderbar vor, wenn Satan den Sohn Gottes zu guter Letzt zur Sünde der Versuchung Gottes verleiten will.

Stürze dich hinab! Wie? Sollte ein so kluges Geschöpf wie der Teufel wirklich zu etwas versuchen, wovor des Menschen Natur zittert? Ach, Christen, wenn wir dies nicht fassen, so ist es deshalb, weil wir die Abgründe teuflischer List nicht kennen. Das menschliche Gemüt macht seltsame Schwingungen. Es hat Personen gegeben, die sich zu Tode gehungert haben aus Furcht, arm zu werden, die krank geworden aus Furcht vor der Krankheit. Und wenn Leute aus Furcht vor dem Tode sich umgebracht haben, dürfen wir uns nicht wundern, wenn Menschen die wahnwitzige Neigung beschleicht, durch ein Attentat auf ihren Gott von ihm ein Wunder zu erpressen. Es ist seltsam, aber wir sind auch seltsame Geschöpfe. Ob es daher auch scheinen will, als wäre es eine wenig Erfolg versprechende Versuchung, zu einem Manne, der vor dem Falle bangt, zu sagen: Wirf dich hinab oder stürze dich ins Wasser, so ist dies doch nicht unnatürlich, sondern stimmt mit den wohlbekannten Tatsachen überein, daß wir oft versucht werden, gerade das zu tun, wovor wir uns fürchten.

Uebrigens, liebe Christen, ist es zur Sünde der Versuchung Gottes gar nicht notwendig, von Gott ausdrücklich den Beweis seiner Vollkommenheiten zu verlangen, wie es der Teufel von Jesus forderte. Nein, um sich dieser Sünde schuldig zu machen, brauchen wir Gott nicht gerade direkt ohne rechtmäßigen Grund in Wort oder Tat auf die Probe zu stellen. Gewiß nicht, meine lieben Zuhörer! Es gibt auch eine heimliche, stillschweigende Versuchung Gottes.

O, teure Christen, es ist ein eigener Zug im Menschenherzen! Leichtsinn, Uebermut und grenzenloser Hochmut machen sich darin die Palme streitig. Es gibt keinen Abgrund von Irrtümern, in den sich der Mensch nicht zu stürzen bereit wäre, wenn er seiner Lust sich überläßt. Und wenn er davon zurückschreckt, Gott ausdrücklich auf die Probe zu stellen, eine außerordentliche Hilfe Gottes herausfordern oder sich auf sie verlassen, das ist es, wozu es ihn oft mit unheimlicher Neigung drängt. Hat es nicht Leute gegeben, die in ihrem geistigen Hochmut keinen Arzt und keine Arznei wollten, bloß weil sie meinten, der liebe Gott müßte ihnen wie ein Angestellter zu Diensten stehen und ihre hochwichtige Person durch ein Wunder seiner Allmacht retten?

Nicht um die Genesung war ihnen zu tun, sondern um einen Extrabeweis der Allmacht Gottes! O wie verlockend ist es, den Gegenstand eines Wunders zu bilden!

Seht, liebe Christen, das heißt Gott heimlich versuchen: Zwar nicht offen eine Probe seiner göttlichen Vollkommenheiten fordern, weil man

an ihnen zweifelt, aber etwas tun, was unsern Herrn und Gott zwingen sollte, seine unendlich vollkommenen Eigenschaften zu gebrauchen.

Es ist ja wahr, und Gott sei's gedankt, die Zeiten sind vorüber, in denen die sogenannten Ordalien, die Gottesurteile, heimliche Versuchungen Gottes in Schwung waren. Ihr habt vielleicht schon gehört von der Feuerprobe, wo der Angeklagte zwischen zwei eng nebeneinander stehenden brennenden Holzstößen oder über glühende Pflugscharen gehen mußte. Blieb er unverletzt, so galt er für unschuldig. Ihr habt vielleicht gehört von der Wasserprobe, wo es galt, zum Beweise seiner Unschuld ein in einen siedend heißen Kessel geworfenes Stück mit unversengter Hand herauszuholen. Ihr mögt von der Kreuzprobe gelesen haben, bei der man mit ausgespannten Armen an einem Kreuze stehen mußte, ohne sie sinken zu lassen. Alles war Versuchung Gottes. Denn ihr begreift, daß das Feuer immer brennt, das siedend heiße Wasser immer versengt und der ausgespannte Arm auch bei der kräftigsten Muskulatur einmal schlaff wird, wenn Gott nicht mit seinen allmächtigen Arm unter die sinkenden Arme greift und mit wunderkräftiger Hand eingreift in die Gesetze der Natur, daß das Feuer nicht brennt wie bei den drei Jünglingen im Feuerofen und das heiße Wasser nicht versengt. Und wenn selbst Heilige wie die heilige Kunigunde, die Gemahlin des heiligen Kaisers Heinrich II., sich der Feuerprobe unterzog, indem sie barfuß über glühende Pflugscharen schritt, ihre jungfräuliche Reinheit verleumderischen Zungen gegenüber zu verteidigen, wir müssen dennoch sagen: Gott sei Dank, daß die Zeiten vorüber sind. Es hieße die Geschichte nicht kennen, wollte man glauben, diese Versuchungen Gottes seien etwa ganz im Wesen des Christentums gelegen, weil sie im gläubigen Mittelalter angestellt wurden. Nein, liebe Christen, sie sind ohne Zweifel ganz heidnischen Ursprungs. Ihr findet sie bei den alten Griechen, Indern und besonders bei den alten Germanen. Das ist des Teufels Lust, dem Menschen eine ganz falsche Vorstellung von seinem Schöpfer und Gott beizubringen. So kam es soweit, daß sie meinten, der liebe Gott sei mit seinen Vollkommenheiten dazu da, ihr Knecht zu sein. Daher war es schwer für die christlichen Glaubensboten, den Heiden beizubringen, wie das Gottesurteil mit dem wahren Begriffe Gottes nicht vereinbar sei, wie der Herr, der auf Sinai dem Menschen sein Gesetz diktierte, nicht gezwungen werden dürfe, seinen Willen zu offenbaren. Die vom Geiste Gottes erleuchtete Kirche hat es niemals unterlassen, die Gottesgerichte als das hinzustellen, was sie an und für sich sind: Sünden gegen das erste Gebot, gegen die Verehrung, die wir Gott schuldig sind, Versuchungen Gottes.

Aber, liebe Christen, geben wir uns keiner Täuschung hin! Die Sünde der Versuchung Gottes wird heute noch häufiger begangen, als wir glauben.

Als die Assyrer unter ihrem Feldherrn Holofernes die Stadt Bethulia belagerten und nicht nur alle Zufuhr sondern auch alle Wasserleitungen abschnitten, um die Bewohner durch Hunger und Durst zur Uebergabe zu zwingen, entstand große Bedrängnis. Schon

dachte man daran, die Bergstadt zu übergeben. Der Hohepriester Ozias machte den Vorschlag: Warten wir noch fünf Tage ab. Will der liebe Gott uns bis dahin nicht helfen, dann wollen wir übergeben. Als nun die Heldin von Bethulia, die starke Judith, dies hörte, ergriff sie heiliger Unwille. Sie erschien vor ihren Mitbürgern und sprach: Was ist das für eine Rede, daß ihr Gott Gesetze gebet und ihm Zeit und Umstände vorschreiben wollt? Wer seid ihr, daß ihr es wagt, Gott zu versuchen?

Merkt ihr es nicht, liebe Christen, daß es heute noch viele gibt, die Gott versuchen? Wenn Judith, vom Geiste Gottes erleuchtet, es als eine Versuchung Gottes erklärt, daß die Bewohner von Bethulia von Gott eitel Hilfe erwarteten, ohne das Ihrige zu tun — sie hätten doch einen Ausfall machen können — was ist es denn, wenn heutzutage Menschen gut leben, eine sorgenfreie Existenz genießen möchten, aber keinen Finger zur Arbeit rühren? Versuchung Gottes ist es! Hilf dir selbst, sagt das Sprichwort, dann wird dir auch Gott helfen! Wer ernten will, wo er nicht gesäet und gepflanzt, der ist ein Tor und Versucher Gottes.

Wenn man heute jammert über die schlechten Zeiten, daß man sich das tägliche Brot nicht verdienen könne, wenn aber in Wirklichkeit Arbeitsscheu die Ursache der Not ist, dann ist dies auch eine Art Versuchung Gottes, die man begeht. Mögt ihr den ganzen Tag in der Kirche sein und Stunde um Stunde auf euren Knieen liegen, nicht eingedenk des Wortes: Es ist eine Zeit zum Essen, eine Zeit zum Arbeiten und eine Zeit zum Beten, wollt ihr nichts wissen von dem was eure Pflicht ist, Versuchung Gottes ist es, die ihr treibt! Und wenn du ein Geschäftsmann wärest und mit Rechnungsarten umgingest, die du in der Schule nicht gelernt, deinem Geschäfte damit aufzuhelfen, und mit Maß und Gewicht hantiertest, die nicht geaicht sind, und meintest, Gott werde nicht viel darnach fragen, weil du sonst nicht vorwärts kommst und die andern tuen es auch, Christ, ich sage dir, du versuchst Gott, dir zu helfen zu Lug und Trug! Es steht geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen! Da ist ein Dienstbote. Es geht ihm gut in seinem Dienste. Auf einmal läuft er ohne rechten Grund davon und nun verfolgt es ihn lange. Auch er hat auf seine Art Gott versucht! Dort hat einer eine gute Stellung. Aber der falsche Ehrgeiz treibt ihn, diese Stellung aufzugeben und alles aufs Spiel zu setzen. Er möchte noch mehr verdienen, noch mehr Ruhm und Ehre einernten. Die Leute haben sein Talent viel zu wenig erkannt. Gott müsse ihm zum Thron einer neuen Herrlichkeit verhelfen. Versuchung Gottes ist's, die er treibt. Und wenn du gesund bist, daß du Gott Tag für Tag danken sollst, du gehst aber in tollem Uebermut hin, deine Gesundheit durch Sport und waghalsige Unternehmungen auf die Probe zu stellen, Versuchung Gottes ist's, die du treibst. Es ist merkwürdig mit uns Menschen! Wir erkennen den Wert der Gesundheit nicht, bis wir krank werden, und wir vertragen das Glück nicht, bis wir im Unglück sitzen. Die Kinder lassen dem Spielzeug keine

Ruh, bis es zerschlagen ist, und dann soll Gott Wunder wirken! Darum bitte ich euch, liebe Christen, nehmt nie eure Zuflucht zu Mitteln, bei denen ihr genötigt wäret Gott zu bitten, euch in etwas Unrechtem beizustehen! Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen, Satan!

Wenn es aber eine Sünde gegen das erste Gebot ist, in leiblichen Dingen Gott auf die Probe zu stellen und sich auf ihn allein zu verlassen, wie furchtbar muß es sein, unsere arme Seele in Gefahr zu bringen, in der stillschweigenden Voraussetzung, Gott müsse sich ihrer annehmen und sie retten? Ist es nicht eine schreckliche Versuchung Gottes, das Hazardspiel, das manche mit ihrem Seelenheil treiben? Es ist wahr, wir haben eine Verheißung, daß uns Gott beschützen werde auf unseren Wegen; aber merkt wohl, auf unseren Wegen, die wir gehen müssen, kraft unserer Pflicht, in unsern Beruf! Wir haben die Verheißung, daß uns kein Löwe begegnen soll auf des Königs Hochweg zum Himmel, wenn wir gerade Wege gehen. Aber wenn wir Seitenwege einschlagen in die Wüste oder ins Gebüsch unserer eigenen Stärke; wenn wir sagen: Mir tut's nichts, obgleich ich hingehe, wo so viele schon um ihre Unschuld, um ihre Ehre, um ihren Glauben gekommen sind, Versuchung Gottes ist es, die wir treiben! Gott behütet uns auf dem Pfade der Pflicht. Darum fürchte dich nicht, ob du auch auf gefährlichem Posten gestellt bist und dir der Kopf schwindelt. Aber wo steht es geschrieben, liebe Christen, daß er uns halten werde auf dem Wege unserer Torheit und Vermessenheit? Wenn euch Satan ins Ohr flüstert, daß ein Christ immer recht tue und sicher sei, wohin er auch gehe; wenn der Hochmut euch einflüstert, daß ihr schon reif genug und kühl wäret, daß euch dies Schauspiel oder jenes Buch nicht mehr schaden könne, obwohl es Unzählige zu Fall gebracht, Versuchung Gottes ist es, die ihr treibt! Es ist wahr, der Christ ist sicher auf dem Wege der Pflicht und Gott wird ihn behüten auf dem Pfade der Gebote Gottes. Aber der, welcher vermessen gegen den Willen Gottes angeht, lauft Gefahr, daß ihn die Löwen der Hölle zerreißen. Es ist eine herrliche Wahrheit, daß Gott die Seinen behüten will. Aber es ist eine abscheuliche Lüge, daß die Sünde und ihre Gelegenheit ihnen keinen Schaden tun wird. Denkt daran, daß uns Gott frei erschaffen, aber vergeßt nicht, daß wir keinen Freibrief haben zum Bösen. Gibt er uns auch Sicherheit, erlaubt er dennoch nicht vermessen zu sein. Schaut nicht dorthin und dahin! Seid froh, wenn euch Gott nicht die Feuerprobe eurer Tugend machen läßt. Haben nicht Heilige Feuer gefangen, wenn sie sich in seine Nähe wagten? Wollten wir glauben, glühende Kohlen in unserm Schoße zu halten, ohne ihre Glut zu spüren? Der Mensch kann es im Paradies nicht aushalten und so versucht er seinen Gott!

Ja, geht nur, verlaßt euch auf eure Sprüchlein und auf eure guten Eigenschaften, ihr werdet fallen! Denn es steht geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. Laßt euch's eingeben vom Teufel: Es ist ja noch nicht so schlimm, es wird nicht so weit kommen! Laßt euch des Teufels Rede gefallen: Wenn du auch in

die liederliche Gesellschaft gehst, es ist nicht so arg! Laßt es euch nur einreden: Wenn ich auch in Sünden dahinlebe, der liebe Gott wird mich doch nicht unvorbereitet sterben lassen! Ich werde schon das meinige tun, nur jetzt soll er einstweilen das Seinige tun und mich lustig leben lassen — Christen, Versuchung Gottes ist's, die ihr begeht. Gott hilft denen, die sich selber helfen und im Namen des Herrn ihr Panier aufrichten sprechend: Herr, wohin du mich rufst, will ich gehen, sei es durch Fluten und Flammen! Und sollte er mich auf die Zinne des Tempels stellen, so will ich nichts tun als dort stehen, bis er mich herunternimmt. Aber mich selbst hinabstürzen — o mein Vater, mein Gott, bei der Liebe, die du zu mir hast, hilf mir zu ringen und laß mich die Versuchung überwinden!

Tun wir in zeitlichen, geistlichen und ewigen Dingen, was unsere Pflicht ist! Blicken wir mit Vertrauen auf zum Geber alles Guten, dann werden wir, statt ihn zu versuchen, ihn vielmehr ehren und verherrlichen und es wird uns Hilfe werden von der Höhe.

„Denket," so schließe ich mit den Worten aus dem Buche der Weisheit, „über den Herrn im Guten und in Einfalt des Herzens; suchet ihn, denn er läßt sich finden von denen, welche ihn nicht versuchen." (Weish. 1, 1 f.) Amen.

---

6. Predigt.

„Also spricht der Herr: Etwa, weil kein Gott in Israel war, schickst du Beelzebub zu befragen, den Gott Akkarons?" 4. K. 1, 6.

König Ochozias von Israel ging auf der Plattform seiner Residenz spazieren; da stürzte er durch einen unglücklichen Schritt, fiel auf die Stiege und verletzte sich schwer. Auf seinem Krankenlager war ihm bange um sein Leben und so schickte er Boten nach Akkaron, Beelzebub, den Fliegengott, zu befragen, ob er am Leben bleibe. Gott der Herr aber sandte den Königsboten Elias, den Propheten, entgegen, ihnen die Worte zuzurufen: „Gehet und kehret zurück zu dem Könige, der euch gesandt hat und saget ihm: Also spricht der Herr: Etwa, weil kein Gott in Israel war, schickst du Beelzebub zu befragen, den Gott Akkarons? Darum sollst du von dem Bette, auf das du gestiegen, nicht herabsteigen, sondern des Todes sterben". Und Ochozias starb bald darauf.

Teure Zuhörer! Schon lange stehen wir auf den kahlen Höhen des Sinai; schon lange haben wir gesehen, wie Gott das Grundgesetz der Menschheit, die zehn Gebote Gottes, mit furchtbarem Ernste sanktioniert hat. Die Geschichte der Völker wie das Leben desjenigen, der das süße Joch der Gebote abgelegt und dafür das harte Joch der Götzen trägt, bezeugen uns, wie wahr der Herr gesprochen: „Wenn

ihr meine Gebote mißachtet und meine Stimme nicht hört, so wird der Fluch euer Anteil sein. Ihr werdet Knechte fremder Völker sein!"

Am deutlichsten aber hat der Gesetzgeber vom Sinai seinen Fluch denen auf die Stirne gebrannt, die gleich König Ochozias in wahnwitziger Torheit ihren Herrn und Schöpfer beiseite setzen und statt an einen Gott und an seine heilige Offenbarungen zu glauben und auf ihn allein zu vertrauen, lieber zu Gespenstern, Zaubermitteln, Wahrsagern und allerhand Geisterspuk, ja zum Teufel selbst ihre Zuflucht nehmen. Denn wer seinem Herrn und Gott keinen Glauben schenkt und kein rechtes Vertrauen, verfällt dem Fluch des Aberglaubens. **Der Fluch des Aberglaubens, worin er besteht und wer ihm verfällt; Gottesglaube, wahrer Glaube — Teufelsglaube, falscher, Aberglaube** sei das Thema der Predigt.

Wenn jemand, liebe Christen, einen besonders leeren Kopf hat, so setzt er sich meistens auf einen besonders hohen Richterstuhl, hauptsächlich in religiösen Angelegenheiten. Kein Doktor der Theologie ist so gescheit und der Papst ist nicht so unfehlbar wie diese Leute. Wenn sie daher sehen, wie der gläubige, katholische Christ von den Gnadenmitteln der heiligen Kirche, den Sakramentalien, Gebrauch macht, sich mit Weihwasser besprengt, sein Haus oder seine Speisen segnen läßt, kurz, sich der Weihungen, Segnungen und Beschwörungen bedient, um unter dem mächtigen Fürbittgebet der Kirche den Schutz Gottes gegen leibliche und vornehmlich gegen Gefahren der Seele anzurufen, dann könnt ihr sie mit gut gespieltem Mitleid die Worte ausrufen hören: Aberglaube! Alles Aberglaube! Wen Gott verderben will, sagt ein Sprichwort, den macht er blind und nimmt ihm den Verstand. Seht, liebe Christen, darin besteht der erste Fluch des Aberglaubens. Er macht so blind, daß man den wahren Gottesglauben für Aberglauben anschaut. Was ist denn Aberglaube? Schlagt den neuen Katechismus auf und leset die Frage 367: Wann sündigt man durch Aberglauben? Und die Antwort lautet: Man sündigt durch Aberglauben, wenn man Dingen eine geheime Kraft zuschreibt, welche ihnen von Gott nicht verliehen ist. Seht, liebe Christen, da haben wir es! Weit entfernt, gewissen Dingen, Personen oder Handlungen eine Kraft, einen Einfluß zuzuschreiben oder einen Schutz, den sie weder von Natur noch durch eine besondere göttliche Anordnung haben; weit entfernt, den von der Kirche, also durch Gottes besondere Anordnung, gesegneten Gegenständen eine Wirkung zuzuschreiben, die sie nicht beabsichtigt; weit entfernt endlich, den von der Kirche beabsichtigten Wirkungen heiliger Gebräuche und Zeremonien eine unfehlbare Wirkung zuzuschreiben, wissen wir katholische Christen recht wohl, daß wir um so weniger Aberglauben treiben, je mehr wir uns an unserem Glauben halten.

Ich bitte euch, liebe Christen, laßt es euch nicht verdrießen, wenn ich euch anstatt einer weihevollen Predigt so einfache Dinge vortrage. Die Bosheit und Verführung, die Gefahren für unseren Glauben und unser Seelenheil sind heutzutage so groß, daß Klarheit in diesen Dingen

Not tut. Denn das ist des Teufels und seiner Helfershelfer Lust, der Gläubigen Sinn zu verwirren, den Glauben Aberglauben und den Aberglauben wahren Glauben zu heißen. Weil Satan weiß, daß er in seiner wahren Gestalt zu häßlich ist, als daß wir ihm anhangen würden, ahmt er Gott nach und spielt seinen Affen. —

Ich sage also, der katholische Christ wird sich um so weiter vom Aberglauben entfernen, je mehr er nach dem Glauben der katholischen Kirche lebt. Wenn er geweihte Gegenstände wie Weihwasser, Palmen, Asche und anderes andächtig gebraucht, wie sie die Kirche gebraucht wissen will, so ist dies kein Aber- oder falscher Glaube; denn diese Dinge schützen nicht von selbst, sondern haben ihre Kraft vom Gebet der Kirche, die bei der Weihe dieser Gegenstände Gott bittet, er möge die beschützen und segnen, die sie recht gebrauchen. Also ist das Vertrauen auf sie ebensowenig Aberglaube, wie das Vertrauen auf die Heilkraft gewisser Kräuter, denen Gott diese Kraft von Natur aus verliehen. Seht, liebe Christen, die weise Vorsehung Gottes und bewundert sie! Seit dem Augenblicke, indem sich der Mensch im Paradiese durch die Lust am Sinnfälligen zum Ungehorsam gegen seinen Herrn und Gott verlocken ließ, seit der Böse das Sichtbare zum Werkzeug der Verführung benützt, ist gerade das Sinnfällige zum Köder des Teufels geworden. Ist es daher nicht ein Zeichen der Vorsehung und Liebe zu uns, wenn Gott gerade durch die Mittel die kostbaren Seelen rettet, durch die sie Satan verderben wollte? Ist es nicht ein Beweis seiner Weisheit, wenn er der Neigung des Menschen zum Sinnlichen Rechnung trägt und das Heil an unscheinbare Dinge, an sichtbare Zeichen knüpft?

Und jetzt verstehen wir den Fluch, der im Aberglauben liegt. Anstatt nämlich in zeitlichen und geistlichen Dingen seine Zuflucht zu Mitteln zu nehmen, die uns entweder von Natur aus helfen können oder ihre Kraft durch eine besondere Anordnung Gottes besitzen, anstatt auf Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, von dem alles ist was da lebt und wirkt, zu bauen, geht der Abergläubische in seiner Verblendung gleich König Ochozias hin zu ohnmächtigen Götzen und schreibt ihnen eine Kraft und Hilfe zu, die sie weder von Natur aus noch durch eine besondere Anordnung Gottes haben. Das ist die Verblendung, daß der Mensch seinem Herrn und Gott mißtraut, ohnmächtigen Geschöpfen aber Vertrauen schenkt. Der große heilige Kirchenlehrer und Bischof Chrysostomus geißelt die Verblendung abergläubischer Leute treffend. Zu seiner Zeit herrschte die Meinung, man könnte die kleinen Kinder gegen den Neid damit schützen, daß man ihre Stirne mit Kot bestreiche. Ei, bemerkte der Heilige, wenn dies ein sicheres Mittel ist, warum bestreicht ihr nicht auch die eigene Stirne mit Kot? Warum bloß die Stirn und nicht gleich den ganzen Leib? Das müßte wirksamer sein. Wie? Ist das nicht lächerlich und teuflisches Gaukelwerk? Wenn Heiden solches tun, verwundern wir uns nicht. Wenn aber Christen, vom Blendwerk des Teufels durch Christi teures Blut erlöst und mit dem heiligen Kreuz bezeichnet, auf Torheiten bauen anstatt auf Gottes Kraft, ist es schändlich.

Und in Wirklichkeit, liebe Christen, hat dieser Fluch diejenigen schrecklich getroffen, die dem Aberglauben huldigen, heißt er nun Wahrsagerei, Zauberei, eitler Gebrauch, Schatzgräberei oder trägt er in neuester Zeit vornehmere Namen: Geisterklopferei, Traumdeuterei, Kartenaufschlägerei, Hellseherei, Spiritismus. Denn, liebe Christen, hier gibt es keinen Ausweg. Wenn ein Christ auf abergläubische Dinge hält; wenn er z. B. die Zahl 13 fürchtet, weil er binnen Jahresfrist sterben müsse, falls er als Dreizehnter am Tische sitze; wenn er hingeht und sich die Karten aufschlagen läßt; wenn er meint, das bloße Beisichtragen eines Gebetes oder einer Medaille würde ihn sicher retten, mag er leben wie immer; wenn er in spiritistische Zirkel geht, um etwas über die Seelen der Abgestorbenen zu erfahren, so bleibt keine andere Wahl: Entweder glaubt er, daß diese Dinge an und für sich geeignet sind, ihm Aufschluß über die Zukunft zu geben, dann schreibt er ihnen eine Kraft zu, die sie nicht haben. — Was hat die Zahl 13 mit dem Tode zu tun und warum sollen die Geister nach dem Belieben eines Gauklers tanzen? — Oder er erwartet wirklich von der Macht Satans Hilfe und Kenntnisse. In beiden Fällen ist er dem Fluche verfallen, den Gott über die Verächter seiner Gebote ausspricht. Im ersten Falle ist er ein Narr, im zweiten ein Diener des Teufels. Und wie Satan seine Diener belohnt, das wißt ihr! Und wenn ihr mir sagt, daß es wohl keinem Menschen einfallen werde, sich mit Satan in Verbindung zu setzen, so erinnere ich euch an den gottlosen König Manasse, der ein offenes Bündnis mit den Teufeln schloß. Es gab zu seiner Zeit gewisse Personen, welche behaupteten, mit abgeschiedenen Geistern zu sprechen, und glaubten, daß der Teufel die Mittel habe, ihnen das Zukünftige zu enthüllen. Und wenn ihr, liebe Christen, von jenen Geisterbeschwörungen und Teufelserscheinungen, wie sie zu Dutzenden erzählt werden, denkt, wie ihr wollt, und als gute Christen nicht leicht an solche Dinge glaubt, und wenn ihr von jenen Medien der Spiritisten neunundneunzigmal behauptet, daß sie betrogene Betrüger seien, die ihre Kunst im Dunklen ausüben, gewiß ist, daß Manasse seinen Bund mit dem Teufel schließen *wollte*. Ebenso gewiß ist aber auch, daß es in den Tagen unserer sogenannten Volksbildung Leute gibt, die ihrerseits gerne bereit wären, mit dem Teufel einen Bund zu schließen. Und wenn es nicht dazu kommt, ist's nicht ihre Schuld. Sie haben das Haus für ihn eingerichtet und den Tisch für ihn gedeckt und machen sich für jeden bösen Geist bereit, der zu ihnen kommen will. O, welch eine Verblendung, welch ein Fluch! Sie wollen nicht Gott, sondern den Teufel. Sie stoßen den großen Vater von sich, aber mit dem Erzfeind der Seelen schließen sie einen Bund. Und die Frucht dieser Verblendung? Ich war vor einigen Wochen in einem großen Hospital einer großen Stadt Deutschlands. Da brachte man einen jungen, elegant gekleideten Mann in das Hospital. Er hatte eine Schußwunde in der Herzgegend. Er war der Sohn braver, katholischer Eltern. Er war auf Abwege geraten, und so sehr ihm auch seine Mutter ins Herz geredet, hatte er sich doch einer spiritistischen Gesell-

schaft angeschlossen. In diesen Versammlungen, wo die Menge andächtig Gespenstern und Geistern lauschte, hörte der junge Mann auch von den Geistern, daß Mord und Selbstmord unter gewissen Umständen erlaubt seien. So hatte er sich diese Teufelslehre zu Herzen genommen und in einer Notlage seinem Schwiegervater Geld erpressen wollen. Da dieser aber nichts davon wissen wollte, hatte er ihm eine Kugel durchs Herz gejagt und auch sich selbst erschießen wollen. Seht, liebe Christen, eine furchtbare Bestätigung des Schriftwortes, das im 3. B. Mos. 20, 6 steht: „Die Seele, die sich wendet zu den Zauberern und Wahrsagern und mit diesen buhlt, gegen die will ich mein Angesicht setzen und sie ausrotten aus der Mitte ihres Volkes."

Doch, liebe Christen, würden wir sehr in die Irre gehen, wollten wir glauben, der Fluch, den Gott über den Verächter des ersten Gebotes ausgesprochen, bestehe nur darin, daß die Menschen gegen den wahren Glauben blind werden. Nein, sondern das ist das schreckliche, daß gerade die in alle Torheiten eines lächerlichen und verdammenswerten Aberglaubens verfallen, die in ihrem grenzenlosen Hochmute sich vom wahren Glauben abwenden. Denn „wo die Götter weichen", sagt der Dichter, „regieren die Gespenster".

Der Mensch ist einmal zum Glauben geboren. Hat er nicht den wahren Glauben, dann huldigt er dem falschen, dem Aberglauben. Und nun begreifen wir eine Erscheinung unserer Tage, die uns mit Furcht vor der Rache eines heiligen aber verschmähten Gottes erfüllen muß. Und worin besteht sie? Darin, daß der Aberglaube gerade dort üppig in die Halme schießt, wo sich der Unglaube breit macht. Ja, Christen, der Aberglaube ist eine Frucht des Unglaubens. Das ist die größte Strafe für den grenzenlosen Hochmut gewisser Kreise, die über den Glauben und die Offenbarung Gottes, wie sie in der katholischen Kirche niedergelegt ist, nur ein Spötteln haben, daß sich gerade diese Kreise dem Aberglauben verschreiben. Das Wort der Schrift ist furchtbar wahr geworden: „Da sie sich weise dünkten, sind sie Toren geworden!" (Röm. 1, 22.)

Denn, liebe Christen, all der Aberglaube, der sich hie und da bei gläubigen Christen findet, ist nur harmloses Kinderspiel im Vergleich zu den Verirrungen jener Kreise, die sich des Unglaubens rühmen.

Ist nicht Amerika das Land der Aufklärung und der Volksbildung? Und doch, was ist aller Miß-Diana-Schwindel und Hexenglaube im Vergleich zum grenzenlosen Aberglauben, der sich dort an den Spiritismus knüpft! In Amerika werden jährlich an hunderttausend Bücher und Broschüren über den Unsinn oder das Teufelswerk der Geistererscheinungen verkauft. Und das fortgeschrittene England hat seine spiritistischen Wochen- und Monatsschriften. Und die großen Städte Europas? Diese Stätten der Bildung und des Unglaubens sind voll von Aberglauben. Ja, man kann ruhig behaupten: Je weniger Glauben, desto mehr Aberglauben! Ganz natürlich. Wo der wahre Glaube fehlt, nimmt der falsche, der Aberglaube, seinen Platz

ein. War nicht das XVIII. Jahrhundert das Jahrhundert der Aufklärerei wie kein zweites? Und was sehen wir? Daß der Aberglaube gerade in jener Zeit wie eine Krankheit überhand genommen, die das Licht der Aufklärung in die Welt bringen wollte. Das Haupt der Aufklärer, der Enzyklopädist Marquis D'Alembert, verließ sofort die Tafel, an der 13 saßen. Auch Rousseau fürchtete die Zahl 13. Und habt ihr nicht kürzlich von einem Prozesse in einer deutschen Großstadt gelesen, wo eine Hausbesitzerin keine Parteien bekam, weil ihr Haus die Nummer 13 führte? Und wer sind die, die heute in den Großstädten den Kartenaufschlagerinnen nachlaufen und andächtig in den spiritistischen Zirkeln dem Geisterspuk lauschen? Sind's die, die ihre Christenpflichten eifrig erfüllen, die in die Kirche und Predigt gehen? Nein! Es sind die, welchen der geoffenbarte Glaube und die Gnadenmittel der Kirche eine Torheit geworden. Es sind die, denen der Weihrauchduft nicht gut tut und denen eine Predigt über die Lehren unseres heiligen Glaubens langweilig geworden. Es sind die stolzen Freigeister, denen nichts so zuwider ist als „Dogmenzwang". Sie sind es, die das Opfer des Verstandes nicht bringen wollen. Sie lauschen dem Geschwätz und Kauderwälsch der angeblichen Geister mit einer Andacht wie Kinder dem Ammenmärchen. Und überglücklich über jeden Schnörkel des schreibenden Tisches werden sie mit allem Aufwand ihres Talentes zu Aposteln einer neuen Weltreligion, des Aberglaubens. Seht, liebe Christen, das ist der Fluch, den Gott auf die Uebertretung des ersten Gebotes gesetzt, das da lautet: Du sollst allein an einen Gott glauben! Den Beelzebub des alten Gottesglaubens, wie sie sagen, haben sie ausgetrieben. Er war, wie die Schrift sagt, in wasserlose Wüsten gefahren. Aber dafür kehrt ein anderer mit sieben Spießgesellen ein und die Dinge dieser Menschen werden ärger als die ersten. Wo ist Torheit und Verblendung? Bei uns gläubigen Katholiken oder bei den Helden des Unglaubens?

Wir gebrauchen geweihte Gegenstände und hoffen auf unseren Herrn und Gott. Sie schreiben Dingen eine zauberhafte Wirkung zu, die sie weder von Gott durch besondere Anordnung, noch von Natur aus haben. Wir glauben an Gottes heilige Offenbarung und sind fest überzeugt, daß, wenn Gott einen Geist von der Ewigkeit senden würde, er um kein J-Tüpfelchen mehr Offenbarung wüßte. Ja, liebe Christen, laßt euch nicht beifallen, daß etwa ein verstorbener Geist uns besser predigen könnte als die Diener seiner Offenbarung. Sie glauben anstatt an Gott, der weder betrügen noch betrogen werden kann, an Schwindler, deren Geschäft es ist zu betrügen. Wir glauben an die Geister und rufen: Alle guten Geister loben Gott den Herrn. Sie halten sich an Gespenster. Wir sagen: „Das ist unser Sieg, unser Glaube". (1. Joh. 5, 4.) Sie rühmen sich ihres Unglaubens und werden leichtgläubig wie ein altes Weib. Sie haben Wahrsager, wir Propheten. Wir haben religiöse Zeremonien, sie Zauberkünste; wir besuchen das Haus Gottes, sie sitzen andächtig in den Höhlen der Schwarzkünstler. Wir glauben an Gott, sie an den Affen Gottes, den Teufel. Das Kreuz haben sie verlacht,

die Kralle verehren sie. Seht Christen, den Fluch des Gottes, der gesprochen: Ich bin der Herr, euer Gott! Wenn ihr meine Gebote mißachtet, wird der Fluch euer Anteil sein!

Doch, teure Zuhörer, was geht das uns an? O, mehr als ihr denkt. Seht, es sind schlimme Tage, in denen wir leben. Ein abscheulicher Schlachtruf ist es, den die Hölle und ihr Anhang allseits erhebt. Los von Rom! Los vom papistischen Aberglauben! Es ist, als ob die Zeiten hereingebrochen wären, in denen „auch die Auserwählten irregeführt werden müßten, wenn es möglich wäre" (vgl. Matth. 24, 24.). Mit einer Zudringlichkeit ohnegleichen wollen sie uns im Namen der „Wahrheit und des Lichtes" den Glauben aus dem Herzen reißen und der römisch-katholischen Kirche das Ende bereiten. Man gibt die Losung aus:

Nicht mehr sei in Geistesknechtschaft
Unser Volk, im frommen Wahn
Untertan dem Vatikan!

Seht ihr, liebe Christen, wohin wir kämen, wollten wir der Verführerstimme Gehör schenken! In den Abgrund eines ebenso lächerlichen als fluchwürdigen Aberglaubens. Unsere Zeit rühmt sich, es in der sogenannten exakten Wissenschaft auf die höchste Stufe gebracht zu haben. Mit Verachtung und pharisäischer Selbstgefälligkeit schaut sie auf die Zeiten des Hexenglaubens, der Furcht vor dem Teufel und der Wunder der Mystik zurück. Sie entsetzt sich über den Tiefstand der Naturvölker, die dem Schamanismus, Kopongismus und Fetischismus und dergleichen Aberglauben sich ergeben. Ja sie zeiht uns katholische Christen der gleichen Sünden. Und was sehen wir? Daß gerade die Zeiten höchster Kulturentwicklung und kältesten Unglaubens dem Aberglauben mehr denn je verfallen sind. Ja rühmt euch nur, ihr Männer der Wissenschaft, daß ihr nicht mehr so leichtgläubig seid wie das fromme Mittelalter! Ihr habt euch doch in die spiritistischen Zirkel begeben und seid betrogen worden! Die neuzeitlichen Menschen meinten, sich vom Aberglauben der Kirche, wie sie die übernatürliche Offenbarung nennen, befreien zu müssen. Und siehe da! Während sie die Offenbarung des Glaubens verwerfen, drängt es sie mit unheimlicher Gewalt zu den Scheinoffenbarungen der Geister ihrer Verstorbenen. Was die Gespenster sagen, halten sie fest und unzweifelhaft für wahr. „Da sie sich weise dünkten, sind sie Toren geworden."

Deshalb bitte ich euch, liebe Christen, bleibt bei eurem alten, ererbten Glauben! Seid überzeugt, es gibt kein anderes Evangelium als das von uns gepredigte. Die Offenbarungen Gottes sind abgeschlossen. Wenn daher die angeblichen Geister in den spiritistischen Sitzungen auf Kommando eines Mediums Dinge aus der andern Welt offenbaren; wenn die Medien den Verkehr mit verstorbenen Verwandten vermitteln; wenn außerordentliche, wunderbare Erscheinungen vorkommen, dann wißt ihr, was ihr davon zu halten habt: Es ist entweder Schwindel, boshafte Neckerei oder Wirkung natürlicher Kräfte. Sollte aber ein wirklich übernatürlicher Einfluß unverkennbar sein,

dann hat sicher Satan seine Hand im Spiele. Denn nur Satan kann sich in der Rolle des albernen christentumsfeindlichen Treibens gefallen, das in den spiritistischen Versammlungen herrscht. Nur der höllische Lug- und Truggeist kann sich dazu hergeben, durch Poltern und Spuk die sündige Neugier der Menschen zu befriedigen. Ich sage, die sündige Neugier. Eine solche treibt die Opfer des Spiritismus zu den nächtlichen Versammlungen. Ein rechter Christ weiß aus Schrift und Ueberlieferung genug über das Jenseits. Er weiß auch, daß kein Engel und kein Teufel, kein Geist und kein Gespenst ernster und gewaltiger über die Ewigkeit predigen könnten, als Christus, die ewige Wahrheit, darüber gepredigt. Er weiß, daß diejenigen, welche „Moses und die Propheten nicht hören, selbst nicht glauben, wenn einer von den Toten auferstehen würde". (Vgl. Luk. 16, 21.)

Und in der Tat, liebe Zuhörer, könnte ein Geist aus der Ewigkeit die Seligkeit des Himmels besser beschreiben, als die Schrift? Er mag singen von der Glückseligkeit der Teuren, die uns zur ewigen Ruhe an Gottes Vaterherzen vorangegangen sind. Er mag uns erzählen von der unaussprechlichen Freude der seligen Chöre. Wissen wir das nicht schon lange aus Gottes Mund? Wissen wir nicht, daß diese Seligkeit unbeschreiblich ist? Wissen wir nicht aus dem Munde des Heilandes, wer im Himmel ist? „Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen. Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich. Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden." (Vgl. Matth. 5, 5 ff.) Wissen wir nicht, daß geschrieben steht: „Die Gerechten werden ewig leben?" (Weish. 5, 16.) Wissen wir nicht, daß alle im Himmel sind, die auf Erden ihren Gott lieb hatten vom Grunde ihres Herzens?

Und welcher Geist aus der Ewigkeit vermöchte uns die Qualen der ewigen Verdammnis mit so düsteren Farben zu schildern als Jesus? Sind nicht seine Worte wie rollender Donner, wenn er vom Feuer spricht, das nie ausgeht, vom Wurm, der nie stirbt, von der Abgrundstiefe, die nie überbrückt werden kann, von der äußersten Finsternis, wo Heulen und Knirschen die einzigen Töne sind? Haben wir eine ernstere Warnung nötig als die, welche in der Frage liegt: „Wer von euch wird imstande sein, es auszuhalten in den ewigen Gluten?" (Isai. 33, 14.) Hat uns Jesus nicht deutlich gesagt, wer in der Hölle ist? Sind nicht die Sünden in der Schrift aufgezählt, auf welche die Strafe der ewigen Verdammnis gesetzt ist?

Und wenn wir den Geist fragten über Gericht und Fegefeuer, über Tod und Auserwählung, kurz über alle Fragen des Jenseits, würde die Antwort darauf nicht eine Bestätigung des Evangeliums sein, falls er die Wahrheit spräche? Ganz gewiß. Glaubt es, Christen, wenn dergleichen Offenbarungen für uns von Nutzen wären, hätte sie uns Gott sicher zukommen lassen. Es ist mehr als einer von den Toten auferstanden, aber nie lesen wir in der Schrift, daß sie etwas über das Jenseits berichtet hätten.

Wenn aber die sogenannten Geister der Verstorbenen in den spiritistischen Zirkeln etwas berichten, was unserm Glauben widerspricht, dann könnt ihr sicher sein, daß ihr es mit Schwindlern oder mit höllischen Einflüsterungen zu tun habt. Darum mögen die Freunde der Spiritisten hundertmal zu ihren Gunsten das Wort ergreifen und sagen: Der Spiritismus sei der Feind des Materialismus und führe zum Glauben an ein Jenseits. Christen, erinnert euch, daß es dem Teufel einerlei ist, auf welchem Boden er seine Beute fängt. Ob Unglauben oder Aberglauben, das ist ihm gleichgiltig. Darum glauben wir nicht an die Spukgeschichten und Geistererscheinungen, an das Tischrücken und Zitieren der Seelen unserer Verstorbenen. Aber daran glaubt, daß Satan List und Gewalt anwendet uns zu schaden! Daran glaubt, daß er uns verderben wird, wenn wir uns in seinen Bereich begeben. Er kann es nicht ertragen, daß wir glücklich sind. Darum wirft er seine Netze aus, uns in der Sünde zu fangen. Darum schleudert er die Bomben hitziger Versuchungen in unser Herz. Gegen seine Macht, List und höllische Absicht gebrauchen wir die Gnadenmittel der Kirche, indem wir beten: Sei uns, Herr, ein starker Turm wider unsere Feinde! Amen.

---

7. Predigt.*)

„Als Jesus ihre Gedanken sah, sprach er zu ihnen: Was denkt ihr Böses in euren Herzen?" Matth. 9. 4.

Sollten wir es für möglich halten, meine teuren Zuhörer, daß die noch nicht ausgestorben sind, die über den heiligsten Sohn Gottes Böses denken in ihrem Herzen? Jesus, ein Gotteslästerer! Warum? Weil er Sünden vergibt! So sprechen die alten Pharisäer. Und die von heute?

Es war am 16. Oktober 1844, da brachten die Zeitungen einen Artikel, der von den Schwarmgeistern der damaligen Abfallsbewegung mit unbeschreiblichen Jubel begrüßt wurde. Es war ein sogenannter offener Brief des Schlesiers Johannes Ronge an den Bischof Arnoldi von Trier, der für das Jahr 1844 die Ausstellung des heiligen Rockes Jesu zur öffentlichen Verehrung angeordnet hatte. In diesem Schreiben heißt es: Fünfhunderttausend Menschen, fünfhunderttausend Deutsche, sind zu einem Kleidungsstück nach Trier geeilt, dasselbe zu verehren. Es ist ein Götzenfest gewesen." Das ursprüngliche Wort Götzendienst wurde von der Berliner Zensur wegen Beleidigung einer gesetzlich anerkannten Kirche gestrichen, „denn viele Tausende der leichtgläubigen Menge," fährt Ronge fort, „wurden verleitet, die Gefühle der Ehrfurcht, die wir nur Gott schuldig sind, einem Kleidungsstücke zuzu-

*) Die Predigt wurde am 18. Sonntag nach Pfingsten gehalten.

wenden". Und in knabenhaften Uebermute schließt er: „Bischof Arnoldi, ich befehle Ihnen kraft meines Amtes" — was glaubt ihr, welches Amt Ronge bekleidete, daß er einem der Kirche gesetzten Bischofe Befehle erteilen durfte? Wer war denn eigentlich Ronge? Ein abgefallener Priester! — „Bischof Arnoldi, ich befehle Ihnen kraft meines Amtes, den Rock fürderhin nicht mehr auszustellen!"

Seitdem, liebe Zuhörer, ist der hl. Rock von Trier abermals zur öffentlichen Verehrung ausgestellt worden. Abermals sind Hunderttausende nach Trier gewallfahrt. Aber auch eine neue Abfallsbewegung ist angebrochen. Und wißt ihr, liebe Zuhörer, was seitdem noch geschehen ist? Es ist unerhört, aber wahr! Während ich euch, getreu den Grundsätzen unseres heiligen Glaubens, in einer Reihe von Betrachtungen über das erste Gebot Gottes, vor der Sünde der Abgötterei oder des Götzendienstes warnte, da geschrieben steht: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben, sind die Prediger des Abfalls gekommen und haben uns hier in der Bischofstadt des marianischen Oberösterreich aufgefordert, der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche den Rücken zu kehren! Und was glaubt ihr wohl, teure Zuhörer, was für einen Grund sie für uns haben abzufallen? Unter andern auch den, welchen der eidbrüchige Johannes Ronge in seinem Sendschreiben an Bischof Arnoldi anführt. Man müsse aus der katholischen Kirche austreten, sagen sie, weil man in ihr Götzendienst treibe. Es steht geschrieben: Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, es anzubeten. In der katholischen Kirche aber werde die Verehrung der Heiligen und der Reliquien, der Engel und der Bilder von Heiligen, vor allem der Mutter Gottes gut geheißen. Ja, wir Katholiken beteten Maria an und legten ihr göttliche Eigenschaften bei! Das alles aber sei eine grobe Sünde gegen das erste Gebot Gottes, Götzendienst und Abgötterei.

Christen! Ist das wahr? Wenn ja, dann bin ich der erste, der einer Kirche den Rücken kehrt, die ihre Gläubigen zu einer solchen Sünde verleitet. Ist es aber nicht wahr — und wir werden heute sehen, daß es nicht wahr ist — ist im Gegenteil die Verehrung der Engel, der Heiligen und der Reliquien echte, wahre Gottesverehrung, vorausgesetzt, daß sie so geübt wird, wie es die Kirche vorschreibt: dann, liebe Zuhörer, laßt uns am Schlusse die modernen Pharisäer und Schriftgelehrten mit den Worten des Heilandes fragen: „Was denkt ihr Böses in euren Herzen?" Dann laßt uns um so inniger zu unserer Mutter, der katholischen Kirche halten, je lauter sie den Ruf erheben: Los von Rom!

Die Verehrung der Engel, der Heiligen und der Reliquien ist keine Sünde gegen das erste Gebot, sondern eine echte und rechte, Gott wohlgefällige Art der Gottesverehrung, also durch das erste Gebot Gottes nicht verboten, sondern geboten; das ist der ganze Inhalt der heutigen Predigt.

Wir werden in dieser und in der nächsten Predigt, mit der wir die Vorträge über das erste Gebot schließen, durch den Gegen-

stand uns genötigt sehen, die Frage aufzuwerfen, ob es denn wirklich für einen katholischen Christen auch nur einen Scheingrund gebe, mit Ueberzeugung aus der katholischen Kirche auszutreten und sich der Irrlehre in die Arme zu werfen. Wir müssen dabei auf das Bekenntnis unserer getrennten Glaubensbrüder eingehen. Ich erkläre euch daher von vorneherein in Gegenwart eures und meines Gottes, daß mir nichts ferner liegt, als fremde Ueberzeugung zu mißachten, sollte sie in meinen Augen noch so irrig sein. Wir Katholiken sind Kinder des Friedens.

Denn Friedenswort
Zum Frieden mehr Feinde zwang
Als Schwertklang.
Doch wer mein Banner frech verhöhnt,
Dem stell auch ich heut unversöhnt
Entgegen mich mit ritterlichen Waffen.
Durch falscher Duldung Huld soll nie
Die hehre Wahrheit selbst erschlaffen.
Neutral ist nur,
Wer dumm und bang;
Hoch Christus, die Wahrheit hoch,
Mein Feldgesang!

Erinnert euch an das, was ich euch über das Wesen der Abgötterei gesagt. Das Wesen der Abgötterei ist dies: Irgend etwas mehr lieben und auf irgend jemanden mehr Vertrauen setzen als auf seinen Schöpfer. Was in deinem Herzen den ersten Platz einnimmt, was du aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, über alles liebst, das ist dein Götze und Abgott.

Und nun beachtet die Frage 372 des Katechismus! Sie lautet: Ist die Verehrung der Engel und Heiligen nicht gegen das erste Gebot? Die Antwort ist: Nein! Und warum nicht? Weil wir sie nicht anbeten. Es ist vielmehr gut und nützlich, sie zu verehren und anzurufen. Und wenn wir einen Schritt weitergehen und die nächste Frage ins Auge fassen: Warum sollen wir die Engel und Heiligen verehren und anrufen? Dann erhalten wir zur Antwort: Erstens weil sie Freunde Gottes sind; zweitens weil sie uns lieben und bei Gott für uns bitten. Seht, liebe Christen, hier haben wir es klar: Bei der Verehrung der Engel und Heiligen oder der Reliquien, der Ueberreste von Heiligen, sollen wir Katholiken Götzendienst treiben? Keine Spur! Wer treibt Götzendienst, Abgötterei? Der jemand anderen als Gott die höchste Ehre erweist; der, dem ein Geschöpf höher geht als der Schöpfer. Denn ein solcher erweist die Ehre einem falschen Gott, einem Abgott oder Götzen. Er wird durch die Verehrung und Anbetung eines Geschöpfes nicht zu Gott hin, sondern von Gott abgelenkt. Wenn wir Katholiken aber Engel und Heilige, vor allem Maria, die Königin aller Heiligen, verehren und anrufen, nicht anbeten, wie boshafte oder einfältige Leute sagen, so werden wir nicht von unserem Herrn und Gott abgelenkt, sondern zu ihm hingeführt. Wir bleiben bei den Heiligen oder Reliquien nicht stehen, sondern schwingen uns empor zu dem, der die Heiligen im Uebermaß seiner Barmherzigkeit zu Freunden auserkoren, zu Gott.

Und in Wirklichkeit, liebe Christen, ich möchte den kennen, der die Heiligen, vor allem Maria innig und aufrichtig verehrt und

dennoch Gott nicht über alles liebte und ihn allein anbetete! Im Gegenteil müssen wir ernstlich fürchten: Ein Christ, der keinen Schutzengel verehrt und keinen Heiligen und auf die Reliquien nichts hält, ein Christ, der den Namen Maria nimmer auf den Lippen trägt — glaubt ihr wohl, daß er seinen Herrn und Gott mehr im Herzen tragen wird als ein eifriger Verehrer Mariens? Ist es nicht der große Sänger der Himmelskönigin, der heilige Bernhard, der so in seiner Liebe zu seinem Herrn und Gott erglühte, daß selbst die Anhänger dessen nicht umhin können, ihn einen Heiligen zu nennen, der am Vorabende von Allerheiligen die Gemeinschaft der Heiligen für zerrissen erklärte? Ja, liebe Zuhörer, auch unsere im Glauben getrennten Brüder können nicht umhin, diesen großen Verehrer Mariens einen Heiligen zu nennen! Nicht Götzendiener, Gottesdiener!

Seht, liebe Christen, die Sache ist überaus einfach. Wer Götzendienst treibt, vergißt über seinem Götzen seinen Herrn und Gott. Wer aber die Heiligen verehrt und anruft, verehrt und ruft die Freunde Gottes an. Und weit entfernt, im Geiste bei ihnen stehen zu bleiben, betet er sie nicht nur nicht an, sondern erhebt sich, ihre Fürbitte anrufend, zu dem, der an den Heiligen die Wunder seiner Gnade gewirkt. Begeistert ruft er aus:

Großer Gott, wir loben Dich,
Herr, wir preisen Deine Stärke,
Vor Dir neigt die Erde sich
Und bewundert Deine Werke!

Auch die Heiligen sind Gottes Wunderwerke, aus denen uns die Macht seiner Gnade wie in einem hellen Spiegel entgegenglänzt. Während wir daher im Gefühl unserer Ohnmacht und Unwürdigkeit zu Gott beten: Herr, erbarme Dich unser! Christe, erbarme Dich unser! wenden wird uns vertrauensvoll an die Freunde Gottes, die Heiligen und rufen: Alle Heiligen Gottes, bittet für uns! Nicht an Gottes Stelle also setzen wir sie, sondern an unser statt.

Also, liebe Christen, ist es klar, die Verehrung der Heiligen, wie sie die katholische Kirche empfiehlt und übt, ist kein Götzendienst und folglich auch keine Sünde gegen das erste Gebot Gottes.

Uebrigens, liebe Zuhörer, wenn es eine Sünde wäre, die Heiligen zu verehren und gar eine so grobe Sünde wie die Abgötterei, meint ihr, Gott selber hätte sie in Wort und Tat gutgeheißen? Und Gott hat die Verehrung der Heiligen, Bilder und Reliquien wirklich in Wort und Tat gutgeheißen! Es steht beim heiligen Evangelisten Johannes (12, 26): „Wenn jemand mir dienet, den wird mein Vater ehren". Wenn nun Gott selbst die Heiligen ehrt, wird er es uns zur Sünde anrechnen? Ich meine nicht. Ja, Gott hat sogar durch augenscheinliche Wunder zu erkennen gegeben, daß selbst die Verehrung der sterblichen Ueberreste seiner Heiligen, weit entfernt vor ihm eine Sünde und ein Greuel zu sein, sein Wohlgefallen findet als eine Betätigung des Glaubens und der Liebe. Im

dreizehnten Kapitel des vierten Buches der Könige berichtet uns der heilige Text eine wunderbare Begebenheit. Mörder hatten in das Grab des Elisäus die Leiche eines Mannes geworfen. Kaum war diese mit den Ueberresten des gottbegnadigten Propheten in Berührung gekommen, kehrte das Leben in die entseelten Glieder des Mannes. Und wenn ihr im neuen Testamente nachschlagen wollt, werdet ihr finden, daß selbst der Schatten des heiligen Petrus Kranke heilte und die Schweißtücher des heiligen Paulus Besessene vom Teufel befreiten. Und wenn wir in der Geschichte unserer heiligen Religion weiter gehen und ihr aus jüngster Zeit Beweise haben wollt, dann erinnere ich euch an die Ausstellung des heiligen Rockes in Trier im Jahre 1891. Zwei Heilungen mußten von der dazu bestimmten, aus Aerzten bestehenden Kommission als unzweifelhafte Wunder bezeichnet werden.

Wie könnte es auch anders sein, liebe Christen? „Kostbar in des Herrn Augen ist der Tod der Gerechten" und „wunderbar ist Gott in seinen Heiligen." (Vgl. Ps. 115, 15 u. 67, 36.) Wir begreifen daher die Sorgfalt, mit welcher die ersten Christen die Ueberreste der Martyrer in den Katakomben Roms zu bergen suchten, wie sie ihre Tücher in das Blut der Glaubenshelden tauchten und mit heiligem Eifer die Gebeine eines Polykarp sammelten, welche die Flammen des Scheiterhaufens nicht verzehrt hatten.

All dies, liebe Zuhörer, darf uns nicht wundern; denn indem wir die Heiligen und ihre Reliquien verehren, leisten wir einem innigen, menschlichen Bedürfnisse Folge, das uns alle beseelt. Das Reich der Natur und der Gnade widerstreiten sich nicht; sie haben einen und denselben Urheber, Gott.

Wie wir uns im Leben an Freunde und Gönner wenden, daß sie Fürbitte einlegen, und uns das kleinste Andenken an eine liebe Person teuer ist, so auch hier. Nicht als ob wir die einzige und ewige Mittlerschaft Jesu Christi schmälerten, wenn wir uns an die Heiligen wenden — törichter Vorwurf! — nein, wir wissen sehr gut, daß die Verdienste der Heiligen nur Früchte dieser Mittlerschaft sind. Aber wir rufen die Heiligen an, daß sie bei Jesus für uns bitten. Wir wissen es, niemand, nicht die Patriarchen, nicht die Apostel, die Martyrer, die purpurgekrönten, die Jungfrauen nicht, die dem Lamme folgen und nicht die Büßer und Bekenner dürfen sich dem Throne Gottes nahen, führt nicht Jesus sie dahin. Auch Maria, seine hochgebenedeite Mutter, so mächtig sie ist, wir wissen es, auch sie darf sich nicht dem Throne Gottes nahen, führt nicht Jesus sie dahin. Wir wissen es ebenso gut, wie die, die erst, nachdem Millionen und Millionen gläubiger katholischer Christen durch die Fürbitte der Heiligen eingegangen sind in die Freude ihres Herrn, erst nach fünfzehn Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung herausgefunden, daß die Verehrung der Engel und Heiligen und heil. Reliquien eine Schmälerung der Verdienste Jesu Christi, ja eine Sünde gegen das erste Gebot Gottes, ein Götzendienst sei. Wie, meine Christen, fünfzehnhundert Jahre sollte die Kirche Gottes in

der Finsternis der Abgötterei geschmachtet haben? Fünfzehnhundert Jahre lang sollte der Teufel in der Kirche Gottes das Regiment in der Hand gehabt haben, bis endlich der Wittenbergermönch ihm das Tintenfaß an den Kopf geschleudert? Und auch jetzt noch soll nicht der Heilige Geist, sondern Satan die Kirche Gottes regieren? Ueber dreihundert Millionen katholischer Christen sollten abscheulichen Götzendienst treiben, da sie dem Geheiß der von Christus gestifteten Kirche folgend, den Drang ihres Herzens stillend, im Glauben an die erhebende Gemeinschaft der Heiligen die Heiligen Gottes verehren und um ihre Fürbitte anrufen?

Tausende und Millionen haben sich in der Verehrung der Heiligen emporgeschwungen zu ihrem Herrn und Gott, haben Trost gefunden im Bewußtsein, dort im Himmel Freunde und Fürbitter zu haben. Millionen haben das Feuer inniger Gottesliebe angezündet an dem hellodernden Feuer ihrer Tugenden, haben ausgerufen: Konnten es die und konnten es jene, was der Welt unmöglich scheint, warum nicht ich? Millionen werden zur Buße und Umkehr bewogen, wenn sie an die heiligen Büßer denken. Ungezählte Scharen sind rein und keusch geworden, als sie anfingen Maria zu verehren. Und das sollte Götzendienst, Sünde, abscheuliche Sünde gegen das erste Gebot sein? Wir sollten die Kirche verlassen, die seit den ersten Tagen ihres Lebens die Verehrung der Heiligen gutgeheißen und geübt zum ewigen Heile ungezählter Scharen? Wir sollten einen Glauben verleugnen und eine Uebung aufgeben, die Gott durch offenbare Wunder gebilligt und als ihm wohlgefällig erklärt hat? Wir sollten unsere Lippen jenes süßen Namens entwöhnen, bei dessen Klang gepreßte Herzen hoffnungsfreudig schlagen? Wir sollten nicht mehr zum Schutzengel beten dürfen, dem Gott selbst ausdrücklich befohlen, uns zu führen auf all unsern Wegen? Wir sollten unseren heiligen Namenspatron nicht verehren dürfen, den uns die Kirche in der Taufe zum besonderen Fürbitter und Beschützer gegeben? Wir sollten die Ueberreste derer nicht mehr heilig achten, die für Gott und ihren Glauben ihr Blut und Leben gegeben? Wir sollten nicht mehr beten dürfen: Alle Heiligen Gottes, bittet für uns? Glaubt ihr wirklich, liebe Christen, daß bei denen, die gegen Rom und die alte Kirche, wie sie selbst sagen, protestieren, daß bei ihnen die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit blühe und Heiligkeit und Tugend und Seligkeit? Meint ihr, daß sie keinen Götzendienst treiben, keinen gottverhaßten Götzendienst? O, ich lese von Neuem den furchtbaren Fluch, den Gott auf die Uebertretung des ersten Gebotes geschleudert!

Hört nur! Im „Anzeiger der Deutschen“ konnte man unter dem 5. August 1841 folgende Ankündigung lesen: „Die allgemein bekannte, heilig gehaltene Lutherbuch bei Altenstein und Steinbach ist den 18. Juli durch einen orkanischen Sturwind während der Sonnenfinsternis bis auf einen Stamm von acht Fuß Höhe und mit noch einem Aste versehen umgebrochen worden. Das Holz und Reisig davon

ist der Kirche von Steinbach geschenkt, allwo es heilig aufbewahrt wird. Freunde und Verehrer des heiligen Mannes (nämlich Martin Luthers) können gegen eine Vergütung an die Kirche von diesem Holze ein Andenken erhalten, wenn sie sich in frankierten Briefen an den Unterzeichneten wenden, welcher einen jeden Wunsch möglichst zu erfüllen suchen wird. Der Pastor von Steinbach." Was ist das, liebe Christen? Nicht wahr, Heiligen-Reliquienverehrung. Vielleicht gar Götzendienst, der noch vergütet werden muß? Wißt ihr, daß der Schwedenkönig die Uhr Luthers als heiliges Andenken an sich genommen? Ist's etwa auch Götzendienst gewesen? Habt ihr nicht gehört, daß sogar die Weingläser, deren sich der Reformator bediente, in Ehren standen und daß Splitter von seinem Ehebette als heil. Reliquien verteilt wurden? Wißt ihr, daß, wie Alban Stolz als Augenzeuge berichtet, Freunde und Verehrer des früher genannten Mannes vor dem bekannten Tintenfleck in der Wartburg ehrfurchtsvollst den Hut zogen? Was ist das? Doch wohl Reliquienverehrung. Oder Götzendienst? Wie kommt es, daß das, was bei andern recht und fromm ist, bei uns katholischen Christen Götzendienst und Sünde ist? Worin liegt der Unterschied? Etwa darin, daß wir Katholiken die Heiligen und Reliquien anbeten, sie aber, die uns zu sich hinüber haben wollen, dieselben bloß verehren? Nein, wir wissen es, es ist Dummheit oder Bosheit, wenn man uns vorwirft, daß wir Maria und die Heiligen anbeten. Worin liegt der Unterschied? Etwa darin, daß wir katholische Christen die Verdienste Jesu Christi schmälern, wenn wir die Heiligen um ihre Fürbitte anrufen, sie aber allein auf die Verdienste Jesu Christi vertrauen? Nein! Denn wir haben gesehen, daß die Verehrung der Heiligen den Verdiensten gar keinen Eintrag tut, im Gegenteil ihre Bedeutung noch erhöht! Die Tugenden der Heiligen sind ja eine Frucht der unendlichen Verdienste Jesu Christi!

Worin liegt also der Unterschied? Erlaubt, daß ich es frei heraussage. Darin liegt er: Wir verehren Menschen, die Gott mit übernatürlichem Glanze umkleidet, mit dem Glanz der Gnade; sie verehren Menschen, die ihrem Herrn und Gott den Fehdehandschuh hingeworfen; wir betrachten mit Ehrfurcht die Leiber derer, denen Gott das Siegel der Unsterblichkeit aufgedrückt; sie verehren die, welche, den Unfrieden im eigenen Herzen, auch Zwietracht säten in ungezählten Herzen; wir schauen auf zu denen, die in inniger Gottesliebe erglühten und ihr Herzblut gegeben für ihren Glauben, die Gott selbst heilig gesprochen, da er zu ihrer Verherrlichung Wunder gewirkt; sie verehren die, die kein einziges Zeichen ihrer Sendung von Gott vorweisen können; wir verehren die Engel im Fleische, die ihren Leib gekreuzigt, oder die Büßer, die ihre Sünden abgewaschen mit den Tränen tiefer Reue; sie diejenigen, die Buße und Reue verachtet und gerufen: Glaube nur tapfer und du kannst lustig darauf los sündigen. Wir ehren die, welche ihrem Herrn und Gott den Eid der Treue gehalten unter unsäglichen Kämpfen, Versuchungen und Leiden; sie diejenigen, die dem Ansturm der Leidenschaften erlegen und den Eid

der Treue, den sie Gott und der Kirche geschworen, mehr als einmal gebrochen; sie die Lutherbuch bei Altenstein; wir den Kreuzesstamm auf Golgatha!

Und wir sollten unserm heil. Glauben abschwören? Wir sollten unsere Kirche verlassen und die Gemeinschaft der Heiligen, angeblich weil wir Götzendienst treiben? Wir sollten jene heilsame Gepflogenheit aufgeben, die seit den ersten Tagen unserer Kirche geübt wurde und so viel Segen gestiftet hat? Wir sollten den Eid der Treue brechen und die Kirche schmählich verlassen, die eine heilige, katholische und apostolische Kirche, von Jesus Christus gestiftet, vom Geiste Gottes geleitet, von den Pforten der Hölle niemals überwältigt? „Was denkt ihr Böses in euren Herzen?"

Nein, nie und nimmer! Eher soll meine Hand verdorren und meine Zunge verfaulen, bevor das fluchwürdige Wort über meine Lippen kommt! Wahr ist's, wir haben uns oft unserer Mutter, der Kirche, und der Heiligen, die zu verehren sie uns anrät, unwürdig erwiesen, daß wir uns nicht wundern dürften, wenn Gott den Leuchter der Wahrheit von uns weghübe. Wir erkennen unsere Lauheit, wir bekennen unsere Fehler. Doch um eines bitten wir dich, ewiger Gott, laß niemals zu, daß eines aus uns irre gehe und treulos werde gegen unsere heilige Kirche. Alle Heiligen Gottes, bittet für uns jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

---

8. Predigt.

„Geliebteste, nicht jedem Geiste glaubet, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind." I. Joh. 4, 1.

Wenn irgend ein Wort der Warnung, liebe Christen, in unseren Tagen am Platze ist, so ist es das Wort des Apostels Johannes, das ich eben angeführt: „Geliebteste, nicht jedem Geiste glaubet, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind." Denn fast scheint es, als ob die Zeiten herangebrochen seien, von denen es heißt, daß auch die Auserwählten verführet würden, falls es möglich wäre. Man ist nicht damit zufrieden, uns katholischen Christen die gröbsten Sünden gegen das erste Gebot vorzuwerfen. Wir haben es gesehen, wie sie uns des Aberglaubens und des Götzendienstes beschuldigen, da wir die Sakramente empfangen, der Weihungen und Segnungen uns bedienen und die Heiligen, Reliquien, vor allem die Mutter Gottes verehren. Nein, meine lieben Zuhörer, es ist noch weiter gekommen! Während wir in unentwegter Treue am ererbten Glauben unserer heiligen katholischen Kirche festhielten, sind die Apostel des Abfalls gekommen und haben uns eine große, die größte Sünde gegen das

erste Gebot zugemutet, das vor allem den Abfall vom wahren Glauben verbietet. Die Segnungen des „reinen Evangeliums" wollen sie uns bringen. So sagen sie. Und doch schreibt der heil. Paulus: „Wenn ich oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigen würde, als ich euch verkündigt habe, der sei verflucht." (Gal. 1, 8.)

Teure Zuhörer! Die Sache ist gewaltig ernst. Um nicht ins Zuchthaus zu kommen, ist es genug, daß wir rechtschaffen und ehrlich sind. Handelt es sich aber um das Strafhaus in der Ewigkeit, um die Hölle, dann genügt es nicht, ein rechtschaffener Mann oder eine anständige Frau zu sein, nein, um der ewigen Verdammnis zu entgehen, müssen wir auch den wahren Glauben haben. Denn „wer nicht glaubt, wird verdammt werden". (Mark. 16, 16.) Nun versteht sich von selbst, daß das erste Gebot Gottes nur zum rechten, von Gott geoffenbarten Glauben verpflichtet. Ist es nun wahr, was die Prediger des Abfalles sagen: Wir katholische Christen hätten nicht den reinen evangelischen Glauben, der zur Seligkeit führt, wir müßten daher zu ihnen hinüberkommen auf den Boden „schlichten, evangelischen Christentums"?

Teure Zuhörer! Bei einem Tausch, bei dem es sich um die ganze Ewigkeit voll Glück oder Unglück handelt, ist es der Mühe wert, die Mahnung des heiligen Johannes zu beherzigen: „Glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind!" Ja, laßt uns prüfen, ob sie aus Gott sind, die Geister, die den Ruf erheben: Los von der katholischen Kirche! Wir brauchen zu diesem Zwecke nur die zwei Fragen beantworten, die den ganzen Inhalt der heutigen Predigt bilden:

1. **Was bieten sie uns, wenn sie uns auffordern abzufallen?** 2. **Was müssen wir ihnen dafür geben?** Mit anderen Worten: Was verlieren die, welche ihren Glauben verleugnen und aus der katholischen Kirche austreten?

Die Rechnung, meine Christen, ist so einfach, daß es uns nicht schwer fallen wird zu erkennen, ob die Geister des Abfalls aus Gott sind oder nicht. Sind sie es nicht, dann laßt uns mit heiligem Ernste fragen: Wer nicht aus Gott ist, aus wem ist er? Was hat das Licht zu tun mit der Finsternis und was Christus mit Belial? (2. Kor. 6, 14 f.)

Bevor wir jedoch näher auf die Probe eingehen, muß ich euch auf eine Erscheinung aufmerksam machen. Ist euch nie aufgefallen und habt ihr nie darüber nachgedacht, was für Leute es sind, die heutzutage mit dem Schlagworte: „Los von Rom!" zu uns kommen?

Es sind ungefähr dreihundertundfünfzig Jahre her, daß man in den Niederlanden mit Feuer und Schwert gegen die Bekenner des katholischen Glaubens wütete. Da in jener grauenvollen Zeit saß eines Tages der protestantische Fürst Heinrich von Nassau mit vielen Herren, geistlich und weltlich, an der Tafel, als ein Holländer ankam und die Nachricht brachte, daß der katholische Priester und Ordensmann Karl von Spinola des Feuertodes habe sterben müssen. Den berühmten Spinola aus edlem Geschlechte, noch edler durch seinen

Seeleneifer und Heldenmut, hatte man vier Jahre im Kerker schmachten lassen. Und nun war er eines qualvollen Todes gestorben. Man stellte ihn dem Scheiterhaufen so nahe, daß ihn die Gluthitze und die züngelnden Feuerbüschel langsam verzehrten. So starb Spinola den Martertod. Als der Holländer dies erzählt hatte, bewunderte Heinrich von Nassau den großen Mann und sagte, nicht ohne Seitenblick auf die Gesellschaft: Ich kenne Leute und es sitzen solche hier am Tisch, die wollte ich mit einem einzigen brennenden Strohwisch aus einer Religion in die andere jagen!

Christen! Was sind das für Leute, die den Tausch in unseren Tagen eingegangen und ihren Glauben, in dem sie geboren, getauft und erzogen worden sind, verleugnen? Was sind das für Leute, die ihren ererbten katholischen Glauben hergegeben für die sogenannten Segnungen des reinen Evangeliums? Sind es Leute voll festen Glaubens voll inniger Frömmigkeit? Sind es Leute, die ernstlich nachgedacht über das Höchste und Heiligste im Menschenleben? Sind es Leute, die ihren Glaubenspflichten gewissenhaft nachgekommen? Oder sind's nicht vielmehr Menschen, denen es um die Religion gar nicht zu tun ist, sondern um eine Kaprize und politische Laune, vielleicht um noch weniger? Mit einem Worte: Sind es nicht Leute, die man mit einem Strohwisch von einer Religion in die andere jagen könnte? So wenig liegt ihnen an der Religion, daß sie damit umgehen wie mit einem Rock, den man anzieht oder wegwirft, wie's gerade paßt!

Was folgt nun daraus für unseren heiligen Glauben und die Kirche, der anzugehören wir das unschätzbare Glück haben? Doch wohl dies eine, daß der Abfall von der Kirche noch gar kein Beweis gegen sie ist. Hat doch Esau seine Erstgeburt um ein Linsengericht verschleudert! Im Gegenteil, meine Christen, gerade der Umstand, daß die Geister, die den Ruf des Abfalls erhoben, dem Glauben und der Kirche längst entfremdet gewesen und ihr innerlich kalt gegenübergestanden, muß uns in unserer festen Ueberzeugung bestärken, daß wir allein im Besitze der vollen Wahrheit sind. Denn, liebe Zuhörer, was glaubt ihr wohl, daß die Bedauernswerten hinübergezogen ins Lager unserer im Glauben getrennten Brüder? Setzen wir den Fall, daß es ihnen wirklich um die Religion und nicht um Politik zu tun gewesen ist. Ist es dann die Ueberzeugung gewesen, daß drüben ernsteres Streben nach Frömmigkeit herrscht und regeres religiöses Leben? Ist es das Verlangen nach mehr Schranken gegen die Leidenschaften, nach mehr Einigkeit im Glauben, nach wirksameren Gnadenmitteln, kurz, ist es das sehnsüchtige Verlangen, sein Heil mit größerer Sicherheit zu wirken und ein strengeres christliches Leben zu führen? Ist es jene zarte Gewissenhaftigkeit, die so viele edle Protestanten aus den edelsten Geschlechtern unter den größten Opfern zur Mutterkirche zurückkehren hieß? O, es ist ein schreiender Gegensatz zwischen denen, die hinüber und denen, die herüber kommen!

Nein, liebe Christen, nicht das ist's, was sie hinausgetrieben aus der Kirche. Es ist etwas ganz anderes. Ihr wißt es alle: Es

ist die Bequemlichkeit in Sachen des Glaubens und der Sitten.

Es war vor einigen Monaten, da fragte ein protestantischer Lehrer in der Schule ein Kind um den Katechismus. Als das Kind einige Fragen beantwortet und der Lehrer eine weitere Frage stellen wollte, sagte der Knabe: „Herr Lehrer, die Frage habe ich nicht gelernt!" „Warum nicht?" „Weil meine Eltern sagten, das halten wir nicht!" Seht, liebe Christen, ein Punkt! Ja freilich, glauben können, was einem paßt, und nicht glauben brauchen, was einem nicht zusagt, ist das nicht bequem? Gerade vor einigen Tagen las ich bei einem Protestanten über die Ewigkeit der Höllenstrafen: „Wie aber stellen wir Protestanten uns zu dem Glauben an eine ewige Verdammnis?" Und die Antwort lautet: Da wir an kein Bekenntnis gebunden sind, so handeln wir ganz nach dem Grundsatze: „Prüfet alles und das Beste behaltet. Wir haben daher auf diese Frage keine einmütige Antwort". Und der Mann hat die Wahrheit gesagt. So ist es. Und so halten sie es auch in anderen Lehrpunkten. Fragt sie: „Was dünkt euch von Christus?" Die einen sagen: Er ist Gottes Sohn, die andern aber behaupten, er sei nur ein Mensch. Fragt sie, was sie halten von der Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente? Die einen antworten euch: Es ist nur ein Bild, die anderen, es ist nur ein Andenken. Halte, was du willst! „Freilich gehört es so recht zum Wesen des Protestantismus", sagt wieder der Mann, den ich euch vorhin angeführt, „daß wir hier keine einmütige Anschauung finden: Alle Protestanten machen Front gegen die katholische Auslegung. Aber unter sich, wie sehr sind sie verschieden!" Ist das nicht bequem, meine Lieben? Alles glauben dürfen oder gar nichts, nur eines tun: Protestieren gegen die römisch-katholische Kirche! Ein ganzer Ausverkauf von Lehrmeinungen, eine reichhaltige Galerie von Glaubensansichten! Dieses große Lager von modernen Religionsmoden!

Und erst auf dem Gebiete der Lebenssitte!

Alles ist weggeräumt, was irgendwie einer unbequemen Fessel gleichsehen könnte. Denkt euch, keine Ohrenbeichte mehr! Und doch Sündenvergebung! Kein Fasten, keine Kreuzigung des Fleisches, keine Abtötung, keine guten Werke sind empfohlen oder gar vorgeschrieben! Und doch diese Sicherheit des Heiles! Glaub nur tapfer und du kannst umso lustiger darauf lossündigen! Keine Weihen und doch Geistliche! Keine Enthaltsamkeit für die, die es fassen können. Und doch ist alles verdienstlicher als die Menschensatzungen des römischen Mönchtums! Eine allgemeine Hochzeitsfeier und doch eine gottwohlgefällige Reformation!

Und welch ein Spielraum für freiheitsliebende Herzen! Die Ehe ein bloß weltlich Ding, kein Sakrament, daher löslich! Die Sakramente auf zwei oder drei beschränkt, das Fegefeuer ausgelöscht und daher gleich der Himmel offen! Liebe Zuhörer, wenn es in religiösen Dingen auf die Bequemlichkeit ankäme wie bei einem Spazierwege, dann ist kein Zweifel: Protestantisch ist gut leben! Aber das Sterben? Man

sagt, der Tod sei der Wiederhall des Lebens. Der Augenblick des Todes ist so feierlich, daß alle Trugreden ihre Kraft verlieren, die Täuschungen schwinden und das Gewissen zu seinem Rechte gelangt. Auf dieses letztinstanzliche Urteil laßt uns die Berufung ergreifen!

Es ist noch nicht lange her, da war eine Frau so unglücklich, dem Glauben der katholischen Kirche abzuschwören und sich in die Arme der Irrlehre zu werfen. So lange sie gesund war, fühlte sie sich wohl. Als es aber zum Sterben kam, konnte sie kein Bibelwort und keine Rede über die Macht des Glaubens trösten. Sie schickte in ihrer Seelenangst um den katholischen Pfarrer, empfing die heiligen Sakramente und erwartete dann ruhig den furchtbar ernsten Augenblick, in dem sie vor ihren Richter treten sollte. Als nun ein Diener des „reinen Evangeliums", wie sich die protestantischen Pastoren nennen, kam und ihr Vorwürfe machte, daß sie wieder zurückgekehrt zu den Menschensatzungen der römischen Kirche, erwiderte die Frau: Ach, mein Herr, Ihr Glaube war gut, so lange ich mich wohlbefand; aber beim Sterben ist Ihre Religion ein schlechter Trost!

Seht, liebe Zuhörer, das bietet man, falls ein katholischer Christ so gott- und ehrvergessen sein wollte, den Glauben seiner Väter zu verleugnen.

Und was muß er dafür darangeben, wenn er den fluchwürdigen Tausch eingeht? Fürs erste, liebe Christen, vertauscht er die allein wahre, auf dem Felsen Petri gebaute Kirche mit einer, die auf keinem Felsen gebaut ist, die also von vornherein nicht die wahre sein kann. Nehmt, ich bitte euch, die heilige Schrift zur Hand. Ruft von den Vertretern anderer religiöser, christlicher Bekenntnisse herbei, so viele ihr wollt und wie immer sie heißen mögen. Fragt sie: Nicht wahr, die Kirche ist die wahre, welche Christus, Gottes Sohn selbst gegründet. Ganz gewiß, werden sie antworten. Wo steht denn diese Kirche? Was leset ihr in der Schrift, auf die ihr euch so viel einbildet? Und sie müssen uns das Evangelium des heiligen Matthäus aufschlagen, wo Christus selbst zu Petrus spricht: „Du bist Petrus, das ist ein Fels, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen". (Matth. 16, 18.) Also auf einem so festen Grunde ist die wahre Kirche gebaut, daß nicht einmal der Ansturm der Hölle diesen Grund erschüttern kann. Fragen wir nun unsere im Glauben getrennten Brüder: Wo habt ihr Petrus? Petrus ist der Fels, Petrus ist das Fundament der von Christus gebauten Kirche, Petrus, der Apostel und Petrus in seinen Nachfolgern. Wo habt ihr Petrus? Auf diese Frage, liebe Zuhörer, verstummen sie. Sie haben Petrus nicht als Fundament ihrer Kirche. Also haben sie eine Kirche, die nicht von Christus gebaut, eine Kirche, die nicht von Gott gewollt ist. Also haben sie nicht die wahre Kirche Jesu Christi.

Was gewinnt also der, der so unglücklich ist und den Lockrufen der Verführung horcht? Ebenso viel wie ein Mann, der sein Haus, das auf Felsen gebaut ist, vertauscht mit der Hütte auf sandigem Grunde.

Was vertauscht er zweitens?

Als der Prophet Balaam in der Wüste die Gezelte Israels sah, erhob er, der gekommen war, dem auserwählten Volke zu fluchen, seine Hände zum Segen und rief: „Wie schön sind deine Zelte, Jakob, und deine Hütten, Israel!" (4. Mos. 24, 5.) Die katholische Kirche, meine Christen, ist nach der Lehre der Väter durch das Lager Israels in der Wüste vorgebildet. Und in Wirklichkeit, welch ein bewunderungswürdiges Schauspiel bietet sie uns, wie sie durch die Völker und die Jahrhunderte schreitet! So sieht sie Balaam in der Wüste! Ihre Ordnung, ihre Zucht ist bewundernswert. Gott ist ihr unsichtbares Haupt. Er hat seine Wohnung bei seinem Volke. Aaron, der Fürst der Priester, bedeutet das sichtbare Haupt der Kirche unter dem Ansehen Moses, des höchsten Gesetzgebers und Vorbildes Jesu Christi. Das Priestertum ist eng verbunden mit der weltlichen Obrigkeit. Alles ist einig, alles in Frieden. Da erhebt sich die Rotte Core, den Frieden und die Einheit zu stören. Sie wird ausgestoßen und von der Erde verschlungen. Welches wunderbare Schauspiel, welche Schönheit in der Einheit! Balaam sieht dies von der Spitze des Berges, wohin man ihn geführt, Israel zu fluchen. Und er erhebt seine Hände zum Segen. Man wendet ihn ab, damit er ihre Schönheit nicht sehe. Aber auch die einzelnen Abteilungen des Lagers sind so herrlich verbunden mit dem Ganzen, daß er die Ordnung und Einheit nicht verkennen kann. Dürfen wir uns wundern, meine Christen, daß die Kirche, deren Plan im Himmel gemacht worden, zu allen Zeiten ein einheitlicher, fest geschlossener Bau gewesen, daß kein Sturm und kein Anprall der Hölle vermochte, an diesem Bau nur eine Ritze zu reißen oder eine Fuge zu lockern? Nur die katholische Kirche darf sich rühmen, einen Glauben zu besitzen, der durch alle Jahrhunderte der gleiche geblieben. Wo alle Geister gespalten sind und jeder eine neue Lehre vorträgt, ist die Kirche die gleiche geblieben, die eine im Glauben, die eine im sichtbaren Oberhaupte, eins in ihren Gnadenmitteln. Und diese eine Kirche sollten wir dahingeben für jene Kirche, die in mehr als dreihundert Sekten zerrissen ist? Ein Gebäude, daß keine Ritzen und Risse zeigt, sollten wir vertauschen mit einem Hause, durch dessen Mauern der Wind der Uneinigkeit pfeift wie in einer verfallenen Ruine? Für eine Kirche, in der an Stelle des einen wahren Stellvertreters Jesu Christi auf Erden eine ganze Reihe kleiner Päpste unfehlbares Ansehen fordert? Nur ein Verblendeter kann einen solchen Tausch eingehen!

Was müßten wir weiter bieten? O, meine Andächtigen, ich erzittere, wenn ich auch nur einen Augenblick daran denke, was wir bei diesem Tausche verlören!

Uns katholische Christen schwebt eine Gestalt vor Augen, so rein, so hehr und heilig, daß wir ihren Namen täglich auf den Lippen tragen. Droben auf dem Berge, wo die Kapelle steht, drunten im Tal, wo der Hirte seine Herde weidet, in den Gauen unseres schönen Heimatlandes, in den Steppen Asiens, in den Sandwüsten Afrikas, in

den Urwäldern Amerikas, auf der einsamsten Insel der Südsee, überall auf dem ganzen Erdenrund, wo ein katholisches Herz schlägt, da beten sie: Gegrüßet seist du, Maria! Wenn der katholische Christ sich am Morgen erhebt, bevor er an seine Arbeit geht, betet er: Gegrüßet seist du, Maria, wie der Engel gegrüßt, als er vor zweitausend Jahren ins stille Nazareth von Gott gesandt ward, die geheimnisvolle Botschaft vom Himmel zu bringen. Und wenn der katholische Arbeiter abends zurückkehrt von Feld und Flur, von seiner Werkstatt und der silberne Ton des Aveglöckleins durch die Lüfte zittert, da zieht er seinen Hut und betet: Gegrüßet seist du, Maria! Wenn das Kind zur Welt geboren wird und sie es in die Kirche tragen, da beten sie: Gegrüßet seist du, Maria! Und wenn sie den Leichnam hinaus tragen auf den Gottesacker, da beten sie wiederum: Gegrüßet seist du, Maria! Mehr als Blätter im Wald, mehr als Gräser auf der Flur, mehr als Tautropfen blinken im goldenen Sonnenstrahl, rufen sie: Gegrüßet seist du, Maria! Wo immer ein Herz schlägt in Kummer und Sündennot, wo ein Auge hinabschaut in den Abgrund einer sündigen Vergangenheit und schier verzweifeln möchte, beim Gedanken an Gottes strengem Richterstuhl, da kommt es von den gepreßten Lippen: Gegrüßet seist du, Maria! Wenn der Schiffer auf sturmbewegtem Meere dem Tod ins Auge schaut, wenn der Jüngling, die Jungfrau hinaus müssen auf das Meer des Lebens, der Vater unter dem Drucke seiner Sorgen, die Mutter in der Angst um die Kinder, der Kranke am Schmerzenslager, der Sterbende am Scheidewege, sie alle rufen: Gegrüßet seist du, Maria! Von allen Kanzeln, angefangen von der des entlegensten Dorfes bis zur ersten Domkanzel, in den Gebilden der Kunst wie in den schönsten Zeiten der Natur, überall singt man das Lob Mariens:

Ruft und singt von Berg und Tal,
O sei gegrüßt viel tausendmal,
Du Mutter uns'res Herrn!
Du schönster Morgenstern!
Das Glöcklein geht:
Auf zum Gebet!
Ave Maria!

Und Maria, Gottes leibliche und unsere geistliche Mutter im vollsten Sinne des Wortes, sollten wir lassen? Sie, die uns die Lebenssonne Jesum Christum in die Welt gebracht? Sie, die alles, selbst ihren Sohn geopfert aus Liebe zu uns? Sie, die so viele Sünder unter's Kreuz geführt, die Millionen und Millionen geholfen, unsere heilige Mutter Maria sollten wir lassen? Und wir müßten sie lassen, wollten wir der Stimme der Verführung Gehör schenken. Denn obgleich Luther selbst mit Staunen hervorhebt, daß die Schrift nicht weniger als achtmal Mariens ehrfurchtsvollst Erwähnung tut, so haben unsere im Glauben getrennte Brüder kein Wörtchen der Ehre für die Maria, wie sie so verächtlich sagen.

O, teure Zuhörer! Könntet ihr es mit ansehen, wie unser marianisches, liebes Oberösterreich ihres mächtigen Schutzes beraubt würde?

Könntet ihr mit ansehen, wie Mariens Bild verschwinden würde droben vom Pöstlingberg und draußen im neuen Dom? Sollte je einmal die Nachwelt sagen, wenn sie den herrlichen Bau sieht ohne das Bild derjenigen, zu deren Ehren dieser Dom ist erbaut worden: Wes Denkmal ist dieser Bau? Ach, es ist das Denkmal erstorbener Liebe zur unbefleckt empfangenen Gottesmutter! Millionen hat man Maria zu lieb geopfert und nun ist diese Liebe erstorben! Sie haben Maria mit Füßen getreten und zu einem gewöhnlichen Weibe gemacht! Früher haben sie so oft gebetet: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns! Und nun sagen sie: Die Maria! Ach, teuere Christen, daß wir doch lieber jeden Stein wieder abtragen, jeden Balken wieder aus dem Gemäuer reißen möchten, bevor die Geschichte der kommenden Geschlechter eine solche Schmach verzeichnet!

Wollt ihr die heilige Jungfrau und Gottesmutter Maria vertauschen mit der Maria, dem gewöhnlichen Weibe? Wollt ihr Jesum die Schmach antun und seine gebenedeite Mutter beschimpfen?

Ja, wollt ihr Jesum selbst verschachern für jenes verblaßte und entstellte Schattenbild, welches protestantische Professoren der Theologie aus unserm Heiland gemacht? Sogar die Strahlenkrone der Gottheit haben sie ihm vom Haupte gerissen!

Wollt ihr Jesum, unseren Herrn und Gott vertreiben aus unseren Kirchen? Was ist ein Gotteshaus ohne Jesus, dem verborgenen Gott in unserer Mitte? O, teure katholische Christen, schaut nur dort hin! Seht ihr ihn, den flimmernden Stern des ewigen Lichtes? Seht, da ist unser Gott, bereit zu jeder Stunde! Von der stillen Warte des Tabernakels strömt der Segen, quillt das Leben! Wollt ihr den Altar, auf dem unser Herr und Gott thront, in den Gestalten des Brotes und des Weines, vertauschen mit jenen leeren, frostigen Räumen, in denen kein Versöhnungsopfer dargebracht wird? Wo kein ewiges Licht uns die vertraute Nähe unseres Gottes verkündet? Wollt ihr das Leben vertauschen mit dem kalten Stein, das Fleisch und Blut unseres Erlösers, das da nährt zum ewigen Leben, mit dem gewöhnlichen Brote? Wollt ihr hinübergehen zu Jesus in die Ewigkeit ohne ihn? Christen, noch einmal laßt mich fragen: Was hat uns die Kirche angetan, daß wir sie so schmählich verlassen sollten? Was hat uns die Kirche angetan, daß wir sie vertauschen wollten um den Schatten der Wahrheit? Alles, was drüben gut ist, woher haben sie es? Nicht wahr, von der katholischen Kirche! Von ihr ist die Taufe, von ihr die heilige Schrift, von ihr, was gut und recht! Habt ihr nicht alles und noch in viel höherem Maße in der katholischen Kirche? Haben wir nicht die Ruhe des Gewissens, da wir wissen, daß uns die Sünden durch den Priester an Gottes statt vergeben sind? Woher wissen sie, daß ihnen verziehen ist? Ich frage euch, die ihr euch beeilt, der Jubiläumsgnade teilhaftig zu werden: Seid ihr nicht glücklich, einer Kirche anzugehören, die da Macht hat, von den unendlichen Verdiensten Jesu Christi und den überfließenden Tugendfrüchten der Heiligen euch zugute kommen zu lassen? Wir sollten diese

Kirche vertauschen mit jener uferlosen Religion, in der alles Platz hat, was nicht katholisch ist? „Reiß dem Christentum das Herz aus dem Leibe," sagt Feuerbach, „und du kannst noch immer ein guter Protestant bleiben!"

Nein, heilige römische Kirche, Mutter aller Gläubigen, von Gott gegründet, seine Kinder im gleichen Glauben und in gleicher Liebe zu einen, dir schwören wir ewige Treue! Eher will ich mich selbst vergessen als dich, o heilige Kirche! Eher soll meine Zunge erstarren, bevor das Wort der Untreue von meinen Lippen kommt! Und meine Hand soll eher verdorren, mit der ich schwöre: In diesem Glauben will ich leben, in dieser Kirche will ich sterben. Amen.

II. Gebot.

9. Predigt.

„Nicht gebrauche den Namen des Herrn deines Gottes zum Truge; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der den Namen des Herrn seines Gottes eitel gebraucht.“ 2. Mos. 20, 7.

Lange hat uns, im Herrn Geliebte, das erste Gebot Gottes beschäftigt und durch seinen reichen Inhalt wie durch seine tiefgreifenden Forderungen mehr als einmal mächtig ergriffen. Denn dies Gebot ist wahrhaftig das erste, der König unter den Geboten. Wir haben es ja mehr als einmal gesehen: Wer dem Gott den Rücken kehrt, der da gesprochen: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben,“ der verfällt dem Fluche aller Sünden, angefangen von der Sünde des ganzen Menschengeschlechtes, dem Götzendienst bis zum vollen Unglauben, der größten aller Sünden.

Wer aber diesen Gott im tiefsten Herzen anbetet, wer ihn fürchtet als seinen Vater, aber auch als seinen Richter; wer ihn, der die Liebe selbst ist, liebt und sich ihm ganz zu eigen gibt, wer sich an sein Herz bettet in kindlichem Vertrauen, an ihn glaubt im wahren, festen Glauben unserer Kirche, wer so dies erste Gebot hält, der hat auch alle anderen gehalten! Für den wäre es nicht not, zu befehlen: Du sollst, du sollst nicht, nein, er würde beten: Herr, Dein Wille geschehe!

So stände es, wenn das erste Gebot gehalten würde. Wie steht es mit uns? Damit sich keiner darüber täusche, gibt Gott das zweite Gebot. Wiederum hallt es vom rauhen Sinai hinein in die weite Wüste El Hir, hinein in das Rauchen und Flammen des Berges, hinein in die bebenden Herzen: „Nicht gebrauche den Namen des Herrn deines Gottes zum Truge; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der den Namen des Herrn seines Gottes eitel gebraucht.“

Seht, liebe Christen, das zweite Gebot. An ihm können wir ermessen, wie wir das erste gehalten.

Gott hat uns seinen Namen gegeben, damit wir ihn anrufen, lobten und preisen. Wäre nun unser Herz ein heiliger Tempel Gottes und wohnte er darin, dann müßten alle unheiligen Lieder schweigen und kein Wort würde geredet werden, das diesen Tempel entweihte. Lieder der Anbetung und des Lobpreises, Lieder der Bitte und des Flehens aus der Tiefe müßten in ihm widerhallen.

Es müßte unseres Herzens Freude und Wonne sein, diesen heiligen Namen loben zu dürfen. Denn „wovon das Herz voll ist, geht der Mund über." Und doch, liebe Christen, hat Gott, um seinen heiligen Namen vor Entehrung zu schützen, ein eigenes Gebot gegeben und wieder mit Strafen sanktionieren müssen.

Ist euch, liebe Christen, beim Wortlaut dieses Gebotes nichts aufgefallen? Bei acht Geboten heißt es einfach: Du sollst, Du sollst nicht! Du sollst keine fremden Götter neben mir haben, du sollst den Feiertag heiligen, du sollst nicht töten, du sollst nicht Unkeuschheit treiben, du sollst kein falsches Zeugnis geben, du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, deines Nächsten Gut: Alles ohne Zusatz! Nur beim vierten Gebote steht ein Zusatz, eine Belohnung für den, der sich an dies Gebot hält: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es Dir wohlgehe auf Erden. Einzig und allein beim zweiten Gebote steht als Zusatz eine Strafandrohung. Merkwürdig! Und gerade dieses Gebot scheint am unbedeutendsten zu sein! Wie? Wegen einer solchen Kleinigkeit, wie der Mißbrauch des Namens ist, ein eigenes Gebot und dazu noch Androhung einer Strafe? Ist der große Gott aus seiner Rolle gefallen und kleinlich geworden? Denkt ihr das? Dann sage ich euch, daß ihr gewaltig irrt!

Denn das zweite Gebot Gottes ist weder eine Kleinigkeit in dem, was es gebietet, noch in dem, was durch dasselbe verboten wird, sondern großernst für alle Zeiten, vor allem für unsere Tage.

Das, liebe Zuhörer, ist der ganze Inhalt der heutigen Predigt. Ihr mögt euch vielleicht an diesem Gebote stoßen. Wie mag Gott für seinen Namen eine solche Sorge an den Tag legen! Ihr sagt: Der Name tut's nicht. Warum eifert Gott für seinen Namen? Die Antwort darauf ist sehr einfach: Gottes Name ist ein hohes Gut. Er ist etwas so Großes und Heiliges, daß er sich mit Unheiligem nicht verträgt! Habt ihr es nicht beachtet, liebe Zuhörer, daß es im zweiten Gebot nicht heißt: Du sollst die Namen deines Gottes nicht eitel nennen, sondern, daß die Einzahl gebraucht ist? Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen. Was bedeutet dies? Es gibt doch verschiedene Namen Gottes. Wir können es leicht erraten: Es handelt sich bei unserem Gebote nicht so sehr um den oder die Namen Gottes, sondern um Gott selbst. Sagt Gott, sagt Herr, sagt Allmächtiger, sagt Jesus, sagt Heiliger Geist, sagt himmlischer Vater, es ist ein und derselbe große, höchstheilige Gott, den ihr meint. Und nun verstehen wir auch, warum es Gott nicht gleichgiltig sein kann, wie wir mit

seinem Namen umgehen. Wir begreifen, warum der Herr gleich an zweiter Stelle auf die Heiligung seines Namens bedacht ist und warum Jesus selbst unter den sieben Bitten des Vaterunser die an die Spitze gestellt, die mit dem zweiten Gebote verwandt klingt. Geheiligt werde dein Name! Wir hätten es gewiß nicht getan, sondern hätten als erste Bitte gesetzt: Gib uns heute unser tägliches Brot! Wir begreifen es, sage ich. Denn, nicht wahr, wenn wir den Namen eines Menschen hören, den wir kennen, so steht mit dem Namen schon der ganze Mensch vor unserer Seele. Es steht vor uns alles, was jener Mensch uns ist oder war. Ja, es genügt oft, einem Menschen nur den Namen eines anderen zu nennen, und sein Gemüt wird im Innersten bewegt. Sein Auge füllt sich mit Tränen. Tut es der Name? Tun es die Buchstaben, aus denen der Name zusammengesetzt ist oder der Klang im Ohr? Nein, sondern mit dem Namen ist auch die Person gegeben.

Es kann auch ein Menschenname, der dir genannt wird, plötzlich dein Angesicht verfinstern. Er dringt ein in dein Herz wie ein giftiger Stachel. Schon mancher ist in den Tod hinein erschrocken, als er einen Namen hörte, der in seinem Leben einen furchtbaren Klang hatte. Nicht der Klang des Namens war es, der ihn erschreckt, sondern das, was mit dem Klang vor seiner Seele stand, sei es mit dem, womit er sich an ihm versündigt, sei es mit dem, womit der andere ihm weh getan und Unrecht zugefügt.

Das ist nur ein Menschenname! Nun betrachten wir einmal Gottes Namen! Sein Name zeigt uns seine Person und sein Wesen an. Er stellt vor unsere Seele, wer und was dieser große Gott ist. Wie sein Name ist, so sein Wesen. Sein Name und sein Wesen passen aufeinander wie eine Hand auf die andere. Er heißt nicht nur der Heilige, sondern er ist auch der Heilige. So bringt uns sein heiliger Name unseren Gott mit allem, was er uns ist und sein will, vor die Seele.

Wenn nun Gott sich in seinem Namen uns schenkt, wenn er mit jedem seiner Namen vor uns steht und uns an alles erinnert was er uns ist, was er uns sein will in Zeit und Ewigkeit, soll es dann noch eine Kleinlichkeit sein, daß er ein eigenes Gebot gegeben, diesen heiligen Namen vor Mißbrauch zu schützen? Gewiß nicht! Wenn es nicht als Kleinigkeit angesehen wird, sondern als Verbrechen, die geheiligte Majestät des Herrschers zu verunglimpfen, dann muß es sich auch um etwas Großes handeln beim Namen des allmächtigen Gottes.

Jedes Geschöpf nennt den Namen seines Schöpfers lauter oder stiller allmächtig, weise und gütig, groß und erhaben. „Die Himmel erzählen die Ehre dieses Namens und die Erde verkündet unseres Gottes Werke. „Wunderbar sind des Meeres Erhebungen, wunderbar ist Gott in der Höhe“ (Ps. 92, 4), singt der Psalmist. Und es sollte sich bei diesem Gebote, das den glorreichen Namen Gottes schützt und zu heiligen gebietet, um eine Kleinigkeit handeln? Alle Macht, alle Gerechtigkeit,

aller Ernst, alle Güte und Barmherzigkeit drängt sich in diesem einen Namen zusammen. Er offenbart sich uns darin als den Heiligen. Heilig ist er in seinen Gerichten, heilig in seinem Ernst, heilig in seiner Liebe. Heilig in seinem Ernst auf Sinai, in seinen Geboten, heilig in seinen Gerichten in der Stimme unseres Gewissens, heilig in seiner Liebe zu den Sündern, auf Golgatha. Ja heilig und hehr ist sein Name! Die jüdischen Gesetzeslehrer hielten dieses Gebot für so wichtig, daß sie behaupteten, das ganze Weltall sei erzittert, als dieses Gebot zum erstenmal auf dem Sinai verkündigt worden. Und in der Tat, liebe Christen, wißt ihr, wie oft das Wort „ehrfurchtgebietend" in der heiligen Schrift vorkommt? Nur ein einzigesmal, im 110. Psalm 9. Vers, und zwar in Verbindung mit seinem Namen: „Heilig und ehrfurchtgebietend ist sein Name!"

Es ist also kein Zweifel, liebe Christen, es handelt sich beim zweiten Gebot um keine Kleinigkeit, sondern um ein großes ernstes Gebot.

Sollte man daher nicht meinen, daß die Christen diesen hehren Namen nur mit hoher Ehrfurcht nennen würden, der uns so teure Schätze offenbart?

Gewiß! Aber was müssen wir statt dessen hören? Das dieser Name tagtäglich verunehrt, mißbraucht, geschändet wird! Seht, das ist ein neuer Beweis, daß es sich bei diesem Gebote um keine Kleinigkeit handelt. Lest den Katechismus, wodurch man den Namen Gottes entheiligt und ihr werdet in der Frage 384 erfahren, was für Sünden gegen dieses Gebot begangen werden! Auf die Frage: Wann entheiligt man den Namen Gottes? erhalten wir zur Antwort: Wenn man denselben unehrerbietig ausspricht; wenn man Gott lästert; wenn man sündhaft schwört; wenn man ein Gelübde bricht.

Sind das Kleinigkeiten? Ach, Gott sei's geklagt, in den Augen manches verblendeten Christen freilich! Aber in den Augen des von Gott erleuchteten Christen keineswegs. Es gibt leider manche Christen, die den Namen Gottes am unrechten Ort und zur unrechten Zeit leichtsinnig im Munde führen. Das sind die, welche seiner im Herzen am wenigsten gedenken. Wie oft geht den Tag das „Ach Gott!" über ihre Lippen, ohne daß sie an ihren Gott denken. Gefällt ihnen eine Musik, ein Kleid oder etwas dergleichen, muß nicht schnell unser Hergott dazu mit ihrem „Gott, wie schön"? Muß denn alles, was uns schön vorkommt, gleich göttlich oder himmlisch sein? Welchen Menschennamen und wenn es der allerunbedeutendste wäre, bringt man so oft und so gedankenlos über die Lippen, als den heiligen Namen Gottes?

Gehen wir, liebe Christen, in diesem Punkt zu einem längst verstorbenen Manne in die Schule. Er war einer der gewaltigsten Geister, die je gelebt. Ein Mann, der tief eingedrungen in die Geheimnisse der Schöpfung. Newton heißt er und ein großer Astronom war er. Nie hat er den Namen Gottes genannt, ohne sein Haupt zu entblößen aus Ehrfurcht vor dem gewaltigen Herrn und Schöpfer aller Dinge. Und wir, die doch einem solchen Manne die Schuh-

riemen aufzulösen nicht wert sind, brauchen den Namen des Herrn ohne Sinn und Gedanken an ihn! O, teure Christen, hüten wir uns vor solchem leichtsinnigen Gebrauch des heiligsten Namens Gottes! Denn daß dieses leichtsinnige „Ach Gott! Jesus! Heiliger Gott!“ oder das Spielen mit den Namen seiner Lieblinge, der Heiligen wie Maria! und dergleichen, in Gottes Wage nicht so leicht wiegt, als manche glauben, hat sich mehr als einmal gezeigt. Wie oft hat einer bei lustiger Unterhaltung, nach jedem dritten Wort „Ach Gott!“ und „Jesus“ gerufen, um seinem Spaß mehr Würze zu geben. Wie oft hat dieser heilige Name darum seine Kraft verloren, wenn man einmal aus tiefer Not, aus tiefstem, bedrängten Herzen ein „Ach Gott!“ zum Himmel schicken und Jesus um Erbarmen rufen wollte!

Aber, liebe Christen, ihr wißt, daß es Leute gibt, die sich nicht scheuen, wie von Satan getrieben, mit dem heiligsten Namen Gottes ein leichtsinniges, nein, ein frevles Spiel zu treiben! Denn in der Frage 385: Wann spricht man den Namen Gottes unehrerbietig aus? erwidert uns der neue Katechismus: Den Namen Gottes spricht man unehrerbietig aus nicht bloß, wenn man denselben oder die Namen der Heiligen und heiligen Dinge aus Leichtsinn oder im Zorne gebraucht, sondern wenn man ihn vor allem zum Fluchen gebraucht. Ja, Christen, es gibt Menschen, die sich und anderen Menschen oder anderen Geschöpfen Böses wünschen in Gottes heiligem Namen! Faßt ihr die Verblendung, die sich darin offenbart? Selbst ohnmächtig, das Böse auszuführen, soll der Gott der Liebe und des Erbarmens zum Helfershelfer des sündhaften Zornes werden! Ich habe einmal einen Satz gelesen, der mir unglaublich klang, daß nämlich viel mehr auf Erden geflucht werde als gebetet. Und doch, liebe Zuhörer, scheint der Mann nicht im Unrecht gewesen zu sein, als er diesen Satz niederschrieb. Es wird so viel geflucht auf Erden, viel mehr als gebetet wird, im Zorn und im Leichtsinn, gedankenlos und mit voller Absicht! Fluchen, dies Gebet eines Wahnsinnigen, geht überall ohne Gebetbuch frei aus dem Herzen. Ueberall können wir's hören, auf der Straße und in der Werkstätte, in den Wirtshäusern und daheim im Hause, von den Alten, von den Jungen, ja bis zu den kleinsten Kindern herunter. Denn ihr wißt es, liebe Zuhörer, daß ein Kind eher und schneller zehn Flüche lernt als ein Gebet. Weh daher denen, die so pflichtvergessen sind und in Gegenwart von unschuldigen Kindern ihre Flüche ausspeien! Denn wenn dieses fressende Feuer in das junge Herz kommt, dann ist das Wort des Heilands am Platze: Besser wäre es dem, der eines aus diesen Kleinen ärgert, er würde in die Tiefen des Meeres versenkt! Ja so weit geht die Verblendung, daß mancher gar nicht an seine Arbeit, an sein Geschäft gehen kann ohne ein Fluchwort. Es gibt Leute, die glauben, Fluchen sei ein Zeichen einer gewissen Schneidigkeit.

Und das finden wir nicht bloß bei rohen, ungebildeten Menschen, nein, auch der feine Ton findet nichts daran! Fragt den Bedienten oder die Magd über das Fluchregister ihrer „gebildeten“ Herrschaft,

ihr werdet es zu hören bekommen! Da werden Gottes Blitz und Donner, Jesu heiliges Kreuz, daran er starb, seine heiligen Sakramente, mit denen er uns nährt zum ewigen Leben, seine lieben Heiligen heruntergeflucht. Und sollte man es glauben? Auch der Teufel wird angerufen, als habe er Macht wie Gott. Er wird angerufen von denen, die sich gewaltig beklagen, wenn ihnen einmal nach Gottes Wort vom Dasein des Teufels gepredigt wird!

Es wird geflucht und über wen? Ach, daß sich Gott erbarme! Der eine flucht über sich selbst und ruft: „Gott verdamme mich oder der Teufel soll mich holen"! Da wird geflucht von den Lehrern über die Schüler, von den Schülern über die Lehrer, vom Beamten über seinen Vorgesetzten; in jedem Stand, von Soldaten und Handwerkern, von der Herrschaft über die Diener, ja, ich scheue mich, es zu sagen, von den Eltern über ihre Kinder! Bis herunter über die vernunftlose Kreatur ziehen die Flüche; über das arme Tier, das vor Müdigkeit nicht mehr weiter kann; über die Sonne, die zu heiß scheint; über den Regen, der zu kurz oder zu lange dauert!

Bei dem einen kommen die Flüche im Zorn, im Unmut, in der bösen Laune. Mancher glaubt, wenn er recht geflucht, es sei ihm wieder leichter ums Herz. Bei dem anderen ist es Uebermut. Er meint, er habe eine rechte Heldentat getan, wenn er Himmel und Hölle herab und herauf flucht. Die aber, die sich mit ihrer Gewohnheit entschuldigen, wenn sie fluchen, oder mit ihrer Gedankenlosigkeit, sie meinen es nicht so schlimm, die möchte ich fragen: Ist ein Gebot weniger ernst und seine Uebertretung weniger strafbar, weil wir uns eine Gewohnheit daraus machen, es gering zu schätzen? Was sagt ihr zu einem Menschen, der stiehlt und sich entschuldigt, er habe es nicht so schlimm gemeint? Oder es sei nur eine üble Gewohnheit von ihm, nach Sachen zu greifen, die nicht ihm gehörten? Ist's daher ein Wunder, liebe Christen, daß Gott, der geschworen, seinen Namen nicht ungestraft mißbrauchen zu lassen, ist's ein Wunder, wenn er sein Wort hält und die Flüche auf des Fluchers Haupt zurückschleudert? Ist es ein Wunder, wenn er den so oft verfluchten Himmel verschließt und nicht regnen läßt auf Erden? Wenn trotz der reichen Ernte der Segen fehlt und alle Stände seufzen unter dem Druck des Zeitenelends? Ist es ein Wunder, wenn aus den Kindern, in die hineingeflucht wird, ein Fluchgeschlecht heranwächst? Wir freuen uns, wenn in unserem Lande da und dort ein Rettungshaus für solche arme Kinder gebaut wird und ein guter Hirt sie wieder zu Christenmenschen erzieht. Wir freuen uns, weil solche Anstalten Zeugnisse der christlichen Liebe und Barmherzigkeit sind. Aber sind sie nicht auch furchtbare Strafzeugnisse Gottes über den Verfall eines Volkes?

Die furchtbarste Strafe für die Flucher ist aber die, daß sie nicht mehr beten können. Es ist wahr, meine lieben Zuhörer, wir machen Gottes heiligen Namen nicht erst heilig durch unsere Lippen. Wir vermögen ihm auch nichts zu rauben, wenn wir seinen Namen entweihen. Aber wer diesen Namen mißbraucht, wer nach ihm zielt, ihn

zu beflecken, der ist wie einer, der nach der glänzenden Sonne mit Staub und Stein wirft. Die Sonne wird er nicht treffen, die in unantastbarer Ferne über ihn leuchtet. Aber Staub und Stein werden auf sein Haupt fallen. Allem Frevel zum Trotz, allem armen Lob aus Menschenmund zur Demütigung bleibt es wahr: Gottes Name ist in sich heilig. Aber du törichtes Menschenkind, gib acht, daß dich der Fluch nicht trifft. Einmal wird auch der Herr einen Fluch herabschleudern auf die, die mit seinen Geboten nicht ernst gemacht, und dieser Fluch wird so schrecklich klingen, daß sie ausrufen werden: „Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel bedecket uns!“ Denn er lautet: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer!“

Deshalb bitte ich euch, liebe Christen, laßt nie ein heiliges Wort über eure Lippen kommen, im Scherz nicht und im Zorn nicht! Zum Beten hat der Herr uns seinen Namen gegeben und nicht zum Fluchen! Wozu hat Jesus uns beten gelehrt: Geheiligt werde dein Name? Zu unserer Heiligung hat er uns seinen Namen gegeben und nicht zu unserer Verdammnis! In seinem Namen sind wir getauft. Sind wir Christen, wenn wir mit diesem Gebote so leichtsinnig, so freventlich umspringen? Nein, nein, großer, heiliger Gott! Wir haben uns oft hinreißen lassen, wir haben die Schlange der bösen Gewohnheit großgezogen und unsere Lippen an den Mißbrauch deines heiligen Namens gewöhnt. Wir gestehen es, wir bereuen es! Aber in Hinkunft soll es anders werden! Steh uns bei mit deiner Gnade, daß wir lernen, deine heilige Nähe zu spüren und deinen erhabenen Namen ehrfurchtsvoll auf unseren Lippen zu tragen. Und wenn auch unser Gebet hier auf Erden nichts ist als das unverständliche Stammeln eines Kindes, Herr, der du das Schreien selbst des jungen Raben höreſt, erhöre mich in deinem Namen! Amen.

---

10. Predigt.

„Nicht gebrauchen sollst du den Namen des Herrn, deines Gottes zum Truge!“ 2. Mos. 20, 7.

Kehren wir heute, liebe Christen, zurück zum Gegenstande, den wir am vorigen Sonntage miteinander betrachtet. Es war das zweite Gebot Gottes, unbedeutend dem Anschein nach, aber groß und ernst in Wahrheit. Und um durch eine Einleitung keine Zeit zu verlieren, laßt uns alsogleich sehen, welche Sünden außer dem leichtfertigen Gebrauch des Namens Gottes und der Sünde des Fluchens unter dieses Gebot fallen. Wir werden heute abermals sehen, daß dieses Gebot keine Kleinigkeit ist, sondern an Ernst hinter den anderen Geboten nicht zurücksteht.

„Nicht gebrauchen sollst du den Namen des Herrn, deines Gottes zum Truge!“ Haben wir darüber nachgedacht, was es heißen soll:

Den Namen Gottes zum Truge gebrauchen? Glücklich wir, wenn wir nie gelogen und betrogen; aber tausendmal glücklich, wenn wir am Schlusse der heutigen Predigt in Wahrheit sagen können: In und mit Gottes heiligen Namen, gelogen und betrogen zu haben, dieser Sünde bin ich mir nicht bewußt, vor ihr bin ich bewahrt geblieben durch seine Gnade!

Was heißt es: Den Namen Gottes gebrauchen zum Truge? Die Antwort auf diese Frage ist der Inhalt der heutigen Predigt, die ich ebenfalls halte im Namen Gottes, zu seiner Ehr, zu unserem Nutz und Frommen!

Ich bitte euch, liebe Zuhörer, laßt es euch nicht verdrießen, abermals den Katechismus zu hören! Denn wenn die Predigten sich auch schlicht kleiden, so können sie doch geistlichen Nutzen stiften. Also zur Sache.

Was heißt es, den Namen Gottes zum Truge gebrauchen? Habt ihr nie gesehen, daß auf Aushängeschilden von Geschäften, deren Gebarung nicht reell ist, mit großen Buchstaben geschrieben steht: „Hier sind nur echte Waren zu kaufen!“ Ihr geht hinein, kauft um einen billigen Preis und merkt erst zu spät, daß ihr zu leichtgläubig gewesen seid. Wie nennt ihr das Aushängeschild? Nicht wahr, einen Betrug!

So wird gelogen und betrogen mit Gottes Namen, wo sein Name bloßes Aushängeschild ist und die schöne Firma, während das Herz ganz andere Dinge feil hält. Dazu gehört all das Redensartenchristentum, das bloße „Herr, Herr!“ sagen, ohne den Willen Gottes zu tun.

Da kommt einer wohl zur Kirche, geht auch in die Predigt und ist gerührt, aber daheim bleibt es beim Alten! Der andere kommt alle heiligen Zeiten einmal, weil man sonst glauben könnte, er sei ein Heide und das könnte seine üble Seite haben! Da glaubt einer, es sei sehr viel und mehr als genug, wenn er dabei sei bei einem christlichen Vereine oder bei einem Wohltätigkeitsfest, wenn auch sein Herz weit von dieser Sache ist. Das ist lügen und betrügen im Namen Gottes! Denn der Herr spricht: „Dies Volk nahet sich mir mit seinen Lippen, sein Herz aber ist ferne! (Matth. 15, 8.)

Lügen und betrügen beim Namen Gottes ist es, wenn Leute an euch herantreten und euch unter dem Deckmantel der Religiosität bewegen wollen, den Glauben über Bord zu werfen und eure Kirche zu verlassen; wenn sie ein freisinniges Christentum verkünden und im Namen Gottes die Leute ins Wirtshaus einladen!*) Ach, Christen, wie weit sind wir gekommen! Es hat eine Zeit gegeben, da die Christen ihren Gottesdienst in unterirdischen Grüften und Gängen, den Katakomben feierten, um vor der Wut der Heiden sicher zu sein und das heiligste Sakrament vor Verunehrung zu schützen. Aber

*) Hinweis auf eine Versammlung der Altkatholiken, die in Linz in einem Gasthause Gottesdienst hielten.

ins Wirtshaus zu gehen, um Gottesdienst zu halten, ist erst unserer Zeit vorbehalten geblieben! Meint ihr nicht, daß ein Glaube auf schwachen Füßen steht, der auf die Bequemlichkeit und Genußsucht seiner Bekenner spekuliert? Meint ihr nicht, daß es den Namen Gottes zum Truge gebrauchen heißt, wenn man ihn gebraucht zu falscher Lehr? Wenn man den Leuten nur sagt, was ihnen schmeckt und die Ohren kitzelt; wenn man ihnen durch viele Künste den schlichten und kindlichen Glauben raubt; wenn man ihnen statt Gottes heiliger Weisheit seine eigene predigt; wenn man am Worte Gottes dreht und deutet und ihm Sinn und Glieder so lange bricht, bis es endlich jedem recht wird, auch wenn ihm um Himmel und Hölle nicht viel zu tun ist? Betrogen ist es im Namen Gottes! Gelogen und betrogen im Namen Gottes wird auch dort, wo man es wie Judas macht, der seinen Meister verrät mit einem Kuß. Das ist so, wie die meisten Abtrünnigen tun. Es ist immer mit einem Kuß. Lest eine Zeitung, die den Glauben untergräbt! sie schreibt immer, daß sie für die Religion sei; nur die Mißbräuche wolle sie rügen und die unwürdigen Diener der Kirche müsse man unschädlich machen. Betrogen ist es im Namen des heiligen Gottes.

So könnt ihr es hören in den Versammlungen derer, die alle Welt umstürzen wollen und mit der Welt auch alle Religion, daß sie keine Feinde des Glaubens sind. Betrogen ist es und gelogen im Namen Gottes! Denn unter sich singen sie: Wir glauben an kein Auferstehen, kein Jenseits gibt es, kein Wiedersehen! Oder laset ihr je in eurem Leben ein ungläubiges Buch, das nicht mit einem tiefen Respekt vor der Wahrheit begann?

Und alle, die sich an uns mit dem Zucker süßer Redensarten heranmachen, als ob sie doch auch auf Kirchengehen hielten und ehrliche Leute seien, man müsse nur nicht zu bigott sein oder überspannt, das verlange unser Herrgott nicht, es käme nicht so sehr an auf das, was man glaubt, Rechttun und Rechthandeln sei die Hauptsache: Gelogen und betrogen ist es im Namen Gottes, der gesagt hat: „Weil du nicht kalt, noch warm bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde!“ (Offenb. 3, 16.)

Gottes Name wird gebraucht zum Truge, wo man Gottes Wort zum Deckmantel der Bosheit macht. Wo man wie der Kindesmörder und Viertelskönig Herodes zu den Weisen aus dem Morgenlande redet vom Anbeten des Kindleins, und es doch umbringen will!

Wo man spricht: Aber, warum so viel Geld ausgegeben für Kirchen und Kapellen! Die Geistlichen haben ohnehin so viel Geld! Verwende es doch besser! Die Armen wollen auch leben u. s. w. Klingt das nicht, wie wenn schon einer so gesprochen? „Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Danare und das Geld den Armen gegeben worden?“ Ah, Judas, du lügst im Namen Gottes! Wenn man zu den armen Leuten spricht: Gott helfe euch, ihnen aber nichts gibt, oder wenn man es macht wie Ananias und Saphira, die

alles für Gott zu tun versprachen und sich einen Großteil behielten; wenn man die Schrift gebraucht wie der Teufel in der Versuchung Jesu, da wird betrogen im heiligen Namen Gottes!

Aber die Stunde kommt, an dem ein solches Herr, Herr! sagen nicht Stich hält. Die im Namen Gottes betrügen, betrügen schließlich nicht Gott, sondern sich selbst um ihre Seligkeit. Gott will nichts wissen von jener Scheinheiligkeit, die mit Namen auf den Lippen die unheiligen und selbstsüchtigen Begierden des sündhaften Herzens verdeckt und sich den Anschein geben will, als sei man ein frommer, gottesfürchtiger Mensch. Es ist das Pharisäertum der Gegenwart, mit dem unser Gebot zu Gerichte geht. Es ist der Geist der konventionellen Lügenhaftigkeit unserer Tage, der durch dies Gebot gerichtet wird. Immer führt man den Namen Gottes im Munde; man redet von Religion und Tugend, Ehrlichkeit und Gerechtigkeit, aber das Herz ist weit davon entfernt.

Sind wir zu Ende? Nein, liebe Christen! Es gibt Menschen, die gehen bei diesem trügerischen Mißbrauch des Namens Gottes noch weiter. Sie rufen Gott zum Zeugen an ohne Not zum Beweise einer Unwahrheit oder zur Bekräftigung eines Versprechens, das sie nicht zu halten gedenken. Sie rufen ihn an zur Bekräftigung, daß sie etwas Sündhaftes tun und ein unerlaubtes Versprechen halten wollen!

Teuere Zuhörer! Ihr wißt es, die Abgründe der Bosheit, in die ein Mensch stürzen kann, sind schauerlich tief, fast bodenlos. Zu den tiefsten Tiefen menschlicher Bosheit und teuflischer Verblendung gehört aber gewiß der Mißbrauch mit dem Namen Gottes, der getrieben wird, wenn man diesen Namen zum leichtsinnigen Schwur oder gar zum Meineid verwendet.

Und doch, wie geht das leichtsinnige Schwören zu unserer Zeit im Schwunge! Da ruft man Gott zum Zeugen an in nichtssagenden Dingen, wegen einer Kleinigkeit! Gott hat uns gestattet, ihn als Zeugen anzurufen, damit wir ein wirksames Mittel hätten, die Wahrheit zu schützen, die Lüge zu entdecken und so die menschliche Gesellschaft vor großem Schaden zu bewahren. Aber nie und nimmer dazu, mit seiner heiligen Zeugenschaft ein leichtsinniges Spiel zu treiben oder der Lüge und dem Verbrechen damit fortzuhelfen! Was aus solchem leichtfertigen Schwören entstehen kann, das wissen wir mehr als einmal aus der heiligen Schrift. Erinnert euch an Herodes, der der Tochter seines Bruders schwor, was immer sie begehre, wolle er ihr geben, und sei es auch die Hälfte seines Reiches. Und so hat sein leichtsinniger Eid Johannes dem Täufer den Kopf gekostet und Herodes zum Mörder gemacht.

Wißt ihr es nicht mehr von dem Feldherrn Jephte der biblischen Geschichte, der im Siegestaumel dem Herrn schwor, das erste, das ihm bei der Rückkehr nach Hause begegnen würde, zum Opfer zu bringen? Und es war seine eigene geliebte Tochter, die ihm entgegen kam und das Opfer wurde! Wißt ihr es nicht von Petrus,

der leichtsinnig schwor, seinen liebsten Herrn und Meister nicht zu kennen, daß sein Schwur ihm lebenslange Tränen der Reue kostete?

Aber die allein sind es nicht gewesen, denen es so ergangen. Wie mancher hat sich schon durch einen leichtfertigen Eid, aus falscher Ehr vor der Welt aus einer großen Sünde in eine zweite noch viel größere gestürzt. Denn dies leichtfertige Schwören ist ein Zeichen der Lügenhaftigkeit des menschlichen Herzens. Das aber führt stets ins Elend.

Was aber sollen wir erst sagen vom Mißbrauch des Namens Gottes durch den sündhaften Eid?

Um der Unwahrhaftigkeit der Menschen willen wird der Eid von der Obrigkeit gefordert. Und ein Christ darf und soll ihn dann schwören, um Treue und Wahrheit zu Gottes Ehr und des nächsten Heil zu wahren und zu fördern. Jesus selbst hat vor den Hohenpriestern geschworen. Aber, Christen, nehmen wir es nicht leicht mit dem Eid! Es ist eine große Sache, daß du feierlich deine Hand aufhebst gegen den Himmel oder sie auf das Evangelienbuch legst, und ein gewaltiges Wort, das du sprichst: So wahr mir Gott helfe! Es ist eine große Sache. Die Lichter, die da brennen, erinnern dich an das Licht, das von oben kommt, in die Finsternis der Streitsache Helle zu bringen. Aber sie ermahnen dich auch an das Feuer der Hölle, das den Meineidigen erwartet. Gib acht, daß die Hand und die drei Finger, die du zum Dreieinigen aufhebst, nicht zur Lüge und zum Truge erhoben werden! Denn wenn du sagst: So wahr mir Gott helfe! und es ist nicht wahr, dann sagst du Gott: Wenn ich die Wahrheit nicht sage, soll mir Gott nicht helfen! Du sagst dich dann feierlich los von der Hilfe und Erbarmung Gottes! Er soll dir dann nicht mehr gnädig sein!

Sollten wir nicht glauben, es müsse einem der Tag des Eidschwures ein ernster Tag sein? Es müsse uns der Ernst dieser Stunde durch Mark und Bein gehen? Und doch, wie leicht nimmt man's heutzutage mit dem Eidschwur! Man verrichtet ihn wie ein anderes Geschäft!

Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn so viele Eide geschworen werden müssen. Kaum in einem Stücke fühlen wir so sehr, wie weit wir von unserm Vorbild, das uns Christus gegeben, noch entfernt sind als gerade hierin. Wären bei uns keine Lügen mehr, so bedürfte es keines Eides.

Ein weit traurigeres Zeichen, aber eine noch schwerere Anklage gegen das Christentum, wie es heute von so vielen praktiziert wird, sind die Meineide oder falschen Schwüre. Das ist ein furchtbarer Beweis, daß das zweite Gebot Gottes keine Kleinigkeit ist, sondern ein hochnötiges Gebot. Da schwört mancher und weiß nicht einmal, was er schwört. Der andere weiß die Sache nur halb. Der dritte will sie nur halb wissen. Die Verwandten liegen ihm in den Ohren und sagen: Du wirst uns doch nicht ins Zuchthaus bringen wollen?

Dort hebt einer die Hand auf, den lebendigen Gott zum Zeugen anrufen und will sich wegschwören von einer Schuld! Es hat zwar

einmal einer den Ausspruch getan: Wozu wären denn die falschen Eide da, wenn man sie nicht schwören dürfte? Ich aber frage: Wozu wäre denn die Hölle da, wenn niemand hinunter müßte?

Ja, ja, verlaßt euch darauf, „furchtbar ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ Wer ihn im falschen Eide zum Rächer der Unwahrheit über sich heraufbeschwört, der wird die Furchtbarkeit seiner Gerichte an sich erfahren! Und ob die irdische Obrigkeit den Meineidigen mit ihrer Strafe nicht träfe, der allwissende Richter hat Wege, ihn umso sicherer zu finden. Müßt ihr daher einen Eid schwören, überlegt jedes Wort, das ihr sprecht! Aber bedenkt auch jedes Wort, das ihr verschweigt! Wisset, daß von jedem Worte euer zeitliches und ewiges Heil abhängt. Irret euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten! Das erschworene, unrechte Gut hat keinen Segen. Schon die Heiden sagten: Der Meineid hat einen namenlosen Sohn, der ohne Hände und Füße ist und die Geschlechter zu Grunde richtet.

Den Herzog Rudolf von Schwaben, der sich gegen den Kaiser empört hatte, wurde in der Schlacht die rechte Hand abgehauen. Das ist Gottes Gericht! rief er, denn mit dieser Hand habe ich einst dem Kaiser den Eid der Treue geschworen.

Die furchtbarste Strafe aber verhängt Gott über den Meineidigen durch die Qual des Gewissens! Schaut ihn an, diesen Menschen mit dem verstörten Blick und dem scheuen Wesen! Er mag zu Zeiten lustig und ausgelassen sein; aber der Friede ist von ihm gewichen. Kein Gebet kommt über seine Lippen! Und zuletzt? Habt ihr schon einen Meineidigen sterben sehen? O, es muß schrecklich sein, so in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!

Darum glücklich wir, wenn wir jetzt am Schlusse der Predigt sagen können: Gott sei Dank, die Predigt war nicht für mich. In diesem Punkt ist mein Herz rein! Denn einem, der ein solches Brandmal auf dem Gewissen hätte, müßte ich zurufen: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gotte, der mit seinen Flammenaugen alle Herzen durchschaut, flieh zu ihm, der bei seinem Leben geschworen hat, daß er kein Gefallen habe am Tode des Gottlosen! Fliehe zum Heiland, der auch die blutrote Sünde weißwaschen kann! Zu ihm fliehe, ehe die Nacht kommt, in der niemand wirken kann!

Wir aber, liebe Christen, wollen den Gesetzgeber von Sinai bestürmen, er möge uns durch Jesum Christum, seinen Sohn, die Gnade verleihen, nie seinen heiligen Namen zum Truge zu gebrauchen! Nie wollen wir seinen Zorn herausfordern in leichtsinnigem oder falschem Schwur, nie, auch nicht in der bittersten Not, zum Meineid uns verleiten und nicht um einer ganzen Welt willen zum Eidbruch uns reizen lassen! Als man einst einen frommen Fürsten durch die glänzendsten Versprechungen verlocken wollte, seinen geschworenen Eid zu brechen, erwiderte er: Ehr und Eid gilt bei uns mehr als Land und Leut!

Laßt uns treu sein unserm Herrn und Gott!

Ach, es gibt Leute, die sind immer sehr ehrlich gegen den Teufel! Wenn sie gesagt, daß sie etwas Unrechtes tun wollen, so sagen sie,

daß sie es tun müßten, weil sie es versprochen. Als ob irgend ein Eid für einen Menschen verbindlich sein könnte, wenn es ein unerlaubter, sündhafter Eid ist. Dem Teufel schwören sie zu und halten, was sie ihm versprochen! Gott rufen sie zum Zeugen an, daß sie ihr Wort halten werden, und lügen!

Noch einmal, liebe Christen, zum Beten hat Gott uns seinen heiligen Namen gegeben und nicht zum Fluchen und nicht zum Truge!

Versprecht lieber gar nichts, wenn ihr es Gott nicht halten wollt, und ruft ihn nicht zum Zeugen an, wenn ihr nicht durch die rechtmäßige Obrigkeit dazu aufgefordert werdet! Denn was nützt es, wenn uns der Name Gottes über die Lippen geht und der Arge im Herzen liegt? Nein, heiliger Gott! Wir wissen, wozu wir hier auf Erden sind! Nicht deinen heiligen Namen zu mißbrauchen, sondern ihn zu loben und zu preisen! Das ist das Ziel, zu welchem Gott alle Geschöpfe bestimmt. Sein Lob sollen sie in Ewigkeit verkünden! Ueber der Weltschöpfung lobten und jauchzten die Sterne und alle Kinder Gottes. Ueber der Welterlösung sangen die Heerscharen: Ehre sei Gott in der Höhe! Und bei der Weltvollendung wird das ewige Lob des göttlichen Namens die Beobachtung des zweiten Gebotes sein und die Erfüllung der ersten Bitte des Vaterunser: Geheiliget werde dein Name! Amen.

III. Gebot.

11. Predigt.*)

„Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen.“ Luc. 15, 2.

Denkt euch nur, liebe Zuhörer, unser Herr, der Menschenfreund, ihr größter Wohltäter, schief angesehen! Und warum? Weil er sich der Aermsten unter den Armen, der Sünder annimmt! So weit ist es mit unserem Geschlecht gekommen. Nicht einmal den Anblick eines barmherzigen Gottes kann es ertragen. Und das sind die Schriftgelehrten und Pharisäer, sie, die sich sonst so viel darauf zu Gute tun, daß sie Gottes Sache verfechten!

Darf es uns dann wundern, daß die heutigen Schriftgelehrten und Pharisäer an Gottes Werken und dem Gesetz seiner Gnade das scharfe Messer ihrer Kritik ansetzen? Dürfen wir uns wundern, wenn heutzutage Menschen, Christen, Katholiken über die segensreichsten Gebote und Einrichtungen Gottes murren?

Es mag das Joch des ersten Gebotes scharf einschneiden in den stolzen Nacken eines pflichtvergessenen Menschen. Es mag sich in ihm wieder rühren wie in der Brust des ersten Menschen. Er mag nichts hören wollen von jenem gewaltigen Gebote, das vom rauhen Sinai niederklang: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben! Es mag uns scheinen, als ob der große Gott kleinlich geworden sei, als er heraufstieg aus unheiligem Herzen in den unheiligen Mund und mit dem zweiten Gebote die Entheiligung selbst seines gebenedeiten Namens mit schwerer Strafe bedrohte: „Nicht gebrauchen sollst du den Namen des Herrn deines Gottes zum Truge; denn der Herr wird nicht ungestraft lassen, den, der den Namen des Herrn, seines Gottes eitel gebraucht.“ Wir könnten es noch begreifen, wenn der unbändige Drang nach Zügellosigkeit den Mund öffnete und murrte wider das erste und zweite Gebot! Aber, liebe Christen, daß die Verblendung so weit geht und auch über das dritte

*) Die Predigt wurde am dritten Sonntag nach Pfingsten gehalten.

Gebot Gottes den Stab bricht, über das dritte Gebot Gottes, das lautet: Gedenke des Sabbats, daß du ihn heiligst, das gehört zu den tiefsten Geheimnissen menschlicher Bosheit und Torheit. Denn in keinem Gebote Gottes liegt so viel väterlichen Wohlwollens, so viel Segen für Zeit und Ewigkeit für den einzelnen Mann wie für Familien und Völker wie in diesem.

Der Segen des dritten Gebotes, der Segen des Sonntags, das ist der ganze Inhalt der heutigen Predigt. Ob es auch von ungezählten modernen Pharisäern und Schriftgelehrten gelten mag: Als sie aber sahen, daß der Herr so viel Segen auf die Beobachtung des dritten Gebotes ausgegossen, da murrten sie wider ihn: wir, liebe Christen, wollen uns doch nicht beirren lassen. Sollte es auch den Anschein haben, als ob der Sonntag anstatt Segen Fluch brächte, Christen, es bleibt ewig wahr, was der Geist Gottes im 2. Kap. des 1. Buches Moses spricht: „Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an demselben geruht hatte von all seinem Werke."

Wenn ihr je, liebe Christen, an einem Sonntag früh an einem schönen Sommertage auf Bergeshöh gestanden und hineingeschaut habt in die sonnige Landschaft, die in heiligen Gottesfrieden zu euren Füßen lag; wenn dann die Kirchenglockentöne zu euch heraufgeklungen: dann ist der Widerschein des Friedens draußen wohl auch in euer Herz gefallen. Dann habt ihr geahnt, welchen Segen der Sonntag den Menschen, ja aller Kreatur bringen will. Dann habt ihr wohl gefühlt, daß es Liebe, nichts als Liebe ist, die das dritte Gebot gegeben: Gedenke des Sabbats, daß du ihn heiligst!

Ist euch nicht, liebe Christen, das Wörtlein ‚Gedenke' aufgefallen? Sollten wir irre gehen, wenn wir sagen, dies Gedenke ist ein Beweis dafür, daß das dritte Gebot schon lange vorher dagewesen, eh es Gott durch Moses hat in Stein schreiben lassen? Ich glaube nicht! Und in der Tat, früh schon hat der Schöpfer mit liebender, heiliger Hand dem Geschöpf einen Ruhetag gegeben und ihn an seinen eigenen Ruhetag gebunden. Seht, liebe Christen, das ist der erste Segen, den uns der Sonntag bringt, die Ruhe von der Arbeit! Sechs Tage sollst du arbeiten und all deine Werke tun; am siebenten Tage aber ist Sabbat des Herrn deines Gottes; an ihm sollst du keine Arbeit verrichten; nicht du, dein Sohn oder deine Tochter, dein Knecht nicht oder deine Magd, noch dein Vieh; auch der Fremdling nicht, der innerhalb deiner Tore ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr vollendet, die Erde und das Meer und alles, was in ihnen ist. Am siebenten Tage aber hat er geruht. Dies Wort „ruhen" hat eine kostbare Bedeutung. In der Sprache des A. B. heißt es eigentlich „zurückkehren". Der siebente Tag sollte ein Tag der Rückkehr sein. Wie Gott gleichsam in sich zurückkehrte nach sechs Tagen des Schaffens, so sollte auch das Geschöpf nach sechs Arbeitstagen in sich zurückkehren, in der Ruhe neue Kräfte zu sammeln. Ja, die Zahl 7 selbst faßte den Gedanken des Zurückkehrens in sich. Ich bitte euch, liebe Christen, laßt uns ein wenig eindringen in die Bedeutung dieser Zahl!

Wenn wir auch lieber praktische Dinge hören möchten, sind dennoch diese Geheimnisse Gottes für uns von heiliger Bedeutung. Die Zahl 7 spielt in der heiligen Geschichte eine große Rolle. Im siebenten Monate sollte der große Versöhnungstag gefeiert werden, der Tag, an dem das ganze Volk Gottes, besprengt mit dem Versöhnungsblute, wiederum in sein heiliges Bundesverhältnis zu seinem Gott zurückkehrte. Im siebenten Jahre war das Feierjahr, in dem alle Aecker und Weinberge brach liegen sollten, damit sie zurückkehrten in ihren ursprünglichen Zustand der Kraft. Nach siebenmal sieben Jahren war das Jubeljahr, in welchem alle Häuser und Aecker, die während dieser Zeit verkauft worden waren, an ihre ursprünglichen Inhaber zurückgegeben werden mußten, damit auch sie zurückkehrten in ihren früheren Besitz. Und wer sich als Knecht oder Magd verkauft hatte, sollte wieder zurückkehren in seine Freiheit. Seht ihr, wie die Siebenzahl Ruhe bedeutet und Rückkehr.

So ist denn auch der Sonntag zunächst ein Ruhetag für unsern Leib, damit er wieder zurückkehre in den Stand seiner früheren Kraft und Fülle, sich erhole und neue Kräfte sammeln. Im Schweiße des Angesichtes sollen wir unser Brot verdienen. Aber wir sollen auch einen Tag haben, an dem wir den Schweiß von der Stirne wischen können. So sehr er die Arbeit befiehlt, so sehr befiehlt er auch die Ruhe. Denn so sonderbar es auch klingt, was ich jetzt sage, so ist es doch wahr: Wer nicht arbeiten kann, kann auch nicht ruhen. Darum verdammt dieses Gebot nicht nur die Sonntagsarbeit, sondern auch die Werktagsträgheit. In diesem Sinne können wir wohl sagen: Ohne Werktag kein Sonntag. In diesem Sinne hat Jesus den Pharisäern zugerufen: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, nicht der Mensch um des Sabbats willen! So ist der Menschensohn auch Herr des Sabbats!“ (Mark. 2, 27 f.)

Laßt euch daher nicht einreden, weder von dem eigenen Geiz, noch von der Gewinnsucht anderer Menschen, als ob ihr am Sonntag Wichtigeres zu tun hättet, wie „nichts zu verdienen!“ Laßt euch nicht einreden, als ob in unserer rastlosen Zeit kein Platz mehr sei für den Sonntag! Es gibt Vieles, was notwendig ist, aber für einen Menschen, der die ganze Woche hindurch seine Pflicht tut, ist die Ruhe des Sonntags so nötig wie das tägliche Brot. Unser Leib ist wie eine Uhr, die 6 Tage geht, aber dann wieder aufgezogen werden muß. Sonst läuft sie ab. Es ist erwiesen, liebe Christen, daß man auf die Dauer in sechs Tagen mehr tun kann, als in sieben!

Es ist ein weiser Gott, der uns den Sonntag geschenkt hat. Meint ihr nicht, daß er wohl gewußt, warum er gerade den siebenten Tag als Ruhetag angesetzt hat? Wie er das ganze Weltall auf das genaueste kennt und daher am besten lenkt, so auch unsere Natur. Er weiß, was sie leisten kann.

Und doch gibt es undankbare Toren, die Gott einen harten Mann schelten, der im Sonntage einen ganzen Tag für sich haben wolle! Nein, für dich will er den Ruhetag haben, nicht für sich!

In dieser Ruhe sollen wir uns selbst wieder angehören und Zeit finden, zu unserem Herrn und Gott zurückzukehren. In der Woche gehören wir mehr unserm Berufe als uns selbst an. Der Meister gehört seinen Kunden, der Dienstbote seiner Herrschaft, der Beamte seiner Schreibstube an. Es muß mancher die Woche hindurch die üble Laune seines Herrn, die Tyrannei seines Vorgesetzten ertragen. Am Sonntag aber soll er einen anderen Herrn sehen, der zugleich sein Vater ist.

„Von allen göttlichen Einrichtungen," sagt der englische Lord Beaconsfield, „ist diejenige, die uns den Sonntag und seine Ruhe sicherte, die vortrefflichste. Ich halte dafür, daß dies eine der größten Segnungen für den Menschen ist. Sie ist der Eckstein der Zivilisation. Wenn diese Bestimmung außer acht gelassen wird, muß die Gesundheit der Völker darunter leiden." Seht, das ist der erste Segen des Sabbats, die Ruhe des Körpers von knechtlichen Arbeiten, wie der Katechismus sagt, insofern sie nicht unbedingt notwendig oder von der Kirche erlaubt sind. Denn ihr wißt es alle, daß kein Geringerer, als der Herr des Sabbats selbst, der Heiland, die Juden tadelte, weil sie nur dem Buchstaben nach die Sabbatsruhe auslegten und ihn ziehen, daß er durch Heilung von Kranken den Sabbat schände! Etwas anderes ist es, im Notfall oder aus christlicher Liebe zu arbeiten, etwas anderes aus Gewinnsucht und Gewohnheit den Tag des Herrn zu seinem Geschäftstage machen zu wollen. Ein alter, filziger Kaufmann hatte einen braven, christlichen Mann in seinem Dienst. So sehr der Prinzipal auch mit dem Fleiß und der erprobten Treue seines Dieners zufrieden war, so war doch etwas an ihm, woran er sich stieß. Der Herr vermochte nämlich seinen Diener nicht dahin zu bringen, an einem Sonntag zu arbeiten. Er sann oft auf Mittel, ihn dazu zu bewegen. Er versprach ihm einen Extralohn. Es half nicht. Er spottete über seine Frömmigkeit. Umsonst! Halt! sagte er eines Tages zu sich, ich hab's! Ich will den frommen Mann mit seinen eigenen Waffen schlagen. Und sieh, der alte Wucherer wurde zum Gottesgelehrten. Er zitierte die Worte des Heilandes aus der heil. Schrift, die lauteten: „Wer von euch, dessen Ochs oder Esel in die Grube gefallen, würde ihn nicht gleich herausziehen am Tage des Sabbats?" Also darfst auch du an einem Sonntag arbeiten, sagte der Herr! Gewiß, entgegnete der Diener, wenn euer Ochs an einem Sonntage unglücklicherweise in die Grube fiele, würde ich euch gerne helfen, ihn herauszubringen. Wenn aber das Tier die Gewohnheit hätte, an einem Sonntage immer wieder hineinzufallen, dann müßte ich euch den Rat erteilen, entweder die Grube zuzuschütten oder den Ochsen zu verkaufen!

Das war ein Trumpf, wie er sich gehört! Denn, liebe Christen, mit all der Sonntagsarbeit schaut schließlich doch nichts heraus! Und sollte es auch scheinen, als ob der oder die gerade am Sonntage sich bei ihrer Arbeit oder bei ihrem Geschäft das meiste herausschlügen, Christen, das ist keine neue Sünde! Schon der Prophet Amos

schleuderte seine Anklagen gegen die Blutsauger der Armen, die da sprachen: „Wann will denn der Neumond ein Ende haben, daß wir Getreide verkaufen und der Sabbat, daß wir Korn feil haben mögen?“ Das ist keine neue Sünde, sage ich; aber auch die Strafe, die der Sünde auf den Fersen folgt, ist die alte Strafe Gottes. Israel ist an seiner falschen Stellung zum Sabbat zu Grunde gegangen. Denn das dritte Gebot Gottes ist, insoweit es die regelmäßig wiederkehrende Ruhe von der Arbeit vorschreibt, ein Naturgesetz. Wer sich aber am Naturgesetze versündigt, findet auch an der Natur eine Rächerin der Sünde! Der Sabbatsschänder in der heiligen Schrift, der am Sonntage Holz sammelte, sollte des Todes sterben. Gebt acht, ob nicht auch unser Geschlecht an dieser brennendsten aller Zeitfragen sich den Untergang holt! Wer den Sonntag nicht hält, der braucht einen andern Tag. Gewöhnlich ist's der Montag, an dem man ruht. Es ist also doch nichts mit dem, was du am Sonntag erwirbst. Denn ewig wahr bleibt das Wort: Was der Sonntag erwirbt, schon am Montag verdirbt, und was man Gott nimmt, das holt der Teufel wieder! Teure Christen, ich weiß wohl, daß euch die heutige Predigt nichts angeht. Sonst wäret ihr ja nicht hier. Aber ihr habt ein Interesse, daß der Sonntag auch von andern gehalten wird. Und ihr habt ein Recht mitzureden wie jeder andere, der um das Wohl und Weh der Menschheit sich kümmert. Auch habt ihr oft Gelegenheit, einzutreten für den Ruhetag des Herrn. Laßt eure Stimme hören, wo's not tut! Sagt es ihnen, daß es eine Sünde gegen das dritte Gebot ist. Sagt es ihnen, daß sie den Katechismus vergessen und ihr eigenes Wohl, wenn sie am Sonntag der Arbeit nachgehen.

Einem treuen Beobachter des dritten Gebotes begegnete an einem Sonntag ein Mann, der ihn fragte: „Ist Ihnen vielleicht ein junger Bursche mit einem Schubkarren begegnet, auf welchem sich einige Schaufeln und Hacken befanden?“ „Gewiß“, sagte der Herr; „nicht war ein Bursche mit einem kurzen Gedächtnis?“ „Mit einem kurzen Gedächtnis?“ fragte der Mann ganz verblüfft. „Was meinen Sie mit dem kurzen Gedächtnis?“ „Nun, ich meine“, sagte der Herr, „daß er aus einer Familie mit einem kurzen Gedächtnis stammen muß.“ „Aber ich bitte sie“, was wollen sie damit sagen?“ „Ich will damit sagen“, antwortete der Herr in sehr ernstem Tone, „daß Gott geboten hat: Gedenke, daß du den Sabbat heiligst und daß sowohl der Bursche, wie die, welche ihn mit dem Karren fortgeschickt haben, das alles vergessen haben. Sagt es also denen, die dies Gebot vergessen, daß sie sich irren, wenn sie glauben, es durch Sonntagsarbeit vorwärts zu bringen. Niemand kommt durch die Sonntagsruhe zu kurz. Sie mögen uns nur einen Kaufmann oder Handwerksmann nennen, der durch die Sonntagsruhe zu Grunde gegangen! Die aber, die trotz der Sonntagsarbeit sind ruiniert worden, finden sich in Menge. Sage daher niemand: Der Sonntag ist gut und recht für reiche Leute! Aber wir Armen brauchen auch den Sonntag, um durchzukommen. Laßt mich statt aller Antwort noch einmal eine Begebenheit erzählen.

Ein christlicher Kaufmann kommt zu einem Handwerksmann und macht ihm Vorwürfe, daß er am Sonntag arbeite. Der Mann aber erwidert: „Mein Herr, ich bin arm und muß auch am Sonntag arbeiten, sonst kann ich nicht leben." „Kein Wunder, daß ihr arm seid," entgegnete der Kaufmann; „gerade darum seid ihr arm, weil ihr am Sonntag nichts haltet. Wie kann euch Gott segnen, wenn ihr am Tage des Herrn arbeitet? Wißt, ich will einen Vertrag mit euch schließen. Hört auf, am Sonntag zu arbeiten. Haltet das dritte Gebot. Längstens in einem halben Jahre komme ich wieder und zahle euch allen Schaden, den ihr dadurch erlitten habt, und koste es hundert Gulden!" Der Handwerksmann läßt sich darauf ein. Nach ungefähr einem halben Jahr kommt der Kaufmann und da ihm der andere sagte, er habe seinen Rat befolgt, fragte er: „Nun, wieviel bin ich euch schuldig?" „O, nichts, gar nichts! Im Gegenteil, ich bin euch schuldig für den guten Rat. Die Sonntagsruhe hat mir keinen Schaden gebracht, sondern Nutzen. Vor einem halben Jahre hatte ich wenig Kunden. Jetzt bestellen so viele bei mir, daß ich sie kaum befriedigen kann. Bald werde ich schuldenfrei!"

Gewiß, teuere Zuhörer! Gott hält sein Wort. Und wer sein Gebot hält, den segnet er. Es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet; stehet auf, nachdem ihr euch gesetzt, ihr, die ihr esset Schmerzensbrot; denn seinen Freunden gibt er es schlafend! (Ps. 126, 2.) Seien wir daher vor allem Gottes Freunde, indem wir seine Gebote befolgen. Dann brauchen wir nichts zu fürchten. Der Freund im Himmel hat noch nie seine Freunde auf Erden stecken lassen. Ihr habt wohl schon von der Rückständigkeit der katholischen Länder gegenüber den protestantischen Reichen Deutschland, England und Amerika reden hören. Um ein ganzes Jahrhundert sind sie uns voraus, sagt man. Dieser Reichtum, dieser Fortschritt, diesen Aufschwung von Handel, Industrie und Kultur! Und weil es heute einmal Brauch ist, die katholische Kirche herabzusetzen, so sagt man: Daß die katholischen Staaten zurück sind, daran ist eben der Katholizismus schuld! Daß der Katholizismus nicht schuld sein kann, ist klar. Denn für's erste sind seinerzeit gerade zur Blütezeit der katholischen Kirche die katholischen Länder an der Spitze der Kultur und des Wohlstandes gewesen. Für's zweite gibt es auch jetzt katholische Länder, die in diesem Punkte den anderen nicht nachstehen: Denkt nur an Belgien. Wenn aber an der Sache etwas Wahres sein sollte, dann glaube ich, den Grund dafür richtig anzugeben, wenn ich behaupte: Die westlichen Kulturmächte sind den andern deshalb an irdischem Wohlstand voraus, weil sie das dritte Gebot, den Sonntag und seine Ruhe, viel ernster nehmen, als es bei uns zu Lande geschieht. Glaubt es, liebe Christen, keine Nation hat je geblüht, die das Gebot der Sonntagsruhe und -heiligung mit Füßen getreten!

Zeigt mir das Volk, das den Sonntag entweiht und ich will euch die Nation zeigen, die den Keim des Untergangs in sich birgt.

Adam hat zwei heilige Güter mit aus dem Paradies gerettet, die Ehe und den Sabbat. Niemand kann dagegen sündigen, ohne empfindlich dafür gestraft zu werden.

Als die Kinder Israels in das gelobte Land zogen, gebot Jahwe, das Land alle sieben Jahre ruhen zu lassen. Er werde ihnen in sechs Jahren so viel geben, wie sie in sieben Jahren nötig hätten. Siebenmal siebzig Jahre, das ist vierhundertneunzig Jahre lang mißachteten sie das Gebot Gottes. Da kam Nabuchodonosor und führte sie weg nach Babylon, wo sie siebzig Jahre lang in Gefangenschaft schmachteten. So erhielt das Land seine siebzig Sabbate wieder, die das treulose Volk ihm gestohlen hatte. Siebenmal siebzig macht vierhundertneunzig. Israel hatte also nichts dabei gewonnen, daß es Gottes Gebot nicht gehalten.

O, möchten es doch die Verächter des dritten Gebotes erkennen, daß all ihr Sonntagsgewinn nur Schein ist. Gott hat einfache Wege, sich das mit Recht zu nehmen, was wir ihm mit Unrecht verweigern!

Wir sind am Ende unserer Predigtzeit; aber unser Predigtthema ist nicht erschöpft. Es bleibt uns daher nichts übrig, als diesen Gegenstand das nächstemal fortzusetzen. Ich habe euch ja erst einen Punkt vom Segen des Sonntags erklärt. Aber ich glaube, dieser allein schon genügt, euch zu überzeugen, daß gerade das dritte Gebot die Quelle reichsten Segens für den einzelnen wie für die ganze Menschheit bildet.

Einst wird der Sabbat hienieden aufhören und die himmlische Sabbatsruhe anbrechen. Der Herr wird ihn eher einläuten, als wir glauben. Dann werden die Völker in zwei Heerlager geschieden werden. Die einen, die hier auf Erden keinen Sabbat gehalten, sollen auch drüben keinen haben. Daß wir nicht verurteilt werden zur ewigen Unruh! Halten wir daher treu seine Gebote! Dann wird er uns drüben geben, um was wir so oft beten: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe. Amen.

12. Predigt.*)

„In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“ Matth. 5, 20.

Also gibt es auch eine Gerechtigkeit, die nur auf Erden und nicht vor Gott im Himmel angerechnet wird? Ganz gewiß, liebe Christen! Das ist es eben, was uns für die Zukunft so vieler besorgt macht. Sie reden sich ein, daß sie Gottes Gebote hielten bis auf's I-Tüpfelchen und doch sollen sie ausgeschlossen werden vom Himmelreich! „Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen!“ Was war denn das für eine Gerechtigkeit? Ihr wißt es alle, liebe Zuhörer, es war jene Scheingerechtigkeit, mit der sie die Gebote Gottes und das Gesetz nur dem Buchstaben und nicht auch dem Geiste nach beobachteten. Ihr habt soeben aus dem Munde des Heilandes einige Beispiele davon gehört.

So machten sie es auch mit dem Gebote Gottes, das wir letzthin miteinander betrachtet, mit dem dritten. Sie beobachteten es bis zu einem gewissen Grade genau, zu genau, muß man sagen. Sie eiferten für die Ruhe des Sabbats. Selbst Jesus, der Herr des Sabbats, hielt es ihnen nicht genau genug damit. Sie lästern ihn einen Sabbatschänder, weil er am Sabbat die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit übt und Kranke wunderbar gesund macht. Und doch sollen sie keinen Lohn für ihren Eifer ernten! Was folgt daraus? Dies eine: Daß beim dritten Gebote die leibliche Ruhe von knechtlichen Arbeiten nicht die Hauptsache, nicht der Geist des Gebotes sein kann. Nein, liebe Christen, so sehr die Ruhe am Sonntag, von deren Segen wir in der letzten Predigt gesprochen, ein Abbild der Ruhe Gottes ist und eine unschätzbare Wohltat für die Menschen, so ist sie noch lange nicht das dritte Gebot.

Wohl ist dem Arbeiter, der nach sechs Tagen emsiger und schwerer Arbeit seinen müden Gliedern am Sonntag Erholung gönnt, die Ruhe des Körpers durch dies Gebot gewährleistet als göttlicher Segen.

Aber die Ruhe am Sonntage ist nicht der einzige Segen, nein, sie ist vielmehr nur die Bedingung, den vollen Segen zu empfangen. Der Herr segnete den siebenten Tag, heißt es. Gewiß. Aber der Geist Gottes hat noch ein Wörtchen hinzugefügt, das eine gewaltige Bedeutung hat sowohl für die, die es beachten, als auch für jene, die es verachten. Und dies Wörtchen heißt: „Und er heiligte ihn.“

*) Diese Predigt wurde am 5. Sonntag nach Pfingsten gehalten.

Seht, liebe Christen, da lag der wunde Punkt in der Gerechtigkeit der alten Schriftgelehrten und Pharisäer, insoweit sie gerecht sein wollten durch die Beobachtung des dritten Gebotes!

Sabbatsruhe! Das war das um und auf bei ihnen. Sabbatsheiligung? Das war ihnen Nebensache.

So halten es auch heutzutage gar viele. Den Sonntag Vormittag verschlafen, um neun oder zehn Uhr vormittags noch nicht wissen, ob man in die Kirche gehen soll oder nicht, am Nachmittag einen Ausflug machen oder in die Schenke sitzen, das ist alles! Aber der Sonntag soll ein Ruhetag unseres Leibes sein, damit er ein rechter Werktag werde für unsere Seele! Wer daher den Sonntag nur als Ruhetag des Leibes anschaut und ihn nicht auch heiligt, für den wird er zum Fluch und nicht zum Segen.

Der volle Segen des Sonntags in der Sonntagsheiligung und der ganze Fluch der Sonntagsentheiligung oder Sonntagsschändung, das ist der Inhalt der heutigen Predigt.

Es ist ein herbes, aber wahres Wort, das ein tiefblickender Mann einmal ausgesprochen: Wenn alle Sünden unseres Volkes, sagt er, auf einen Haufen geworfen würden, welche die sechs Wochentage hindurch geschehen, und auf einen andern Haufen die Sonntagssünden, dürfte es keinen wundern, daß der Berg ‚Sonntagssünden' zweimal größer wäre! Uebertreibt der Mann nicht? In einem Bezirk, den ich euch nicht zu nennen brauche, wurden vor einigen Jahren 1459 Personen wegen Vergehen abgestraft. Das war in einem Jahre, also in einem Zeitraume von 365 Tagen. Das Jahr hat 52 Sonntage. Wie viel glaubt ihr, daß von den 1459 Vergehen — ich rede hier nur von solchen, die vor der Polizei und dem Gerichte strafbar sind — wie viel glaubt ihr, daß von diesen Vergehen auf den Sonntag fielen? Nicht weniger als ein volles Drittel, nämlich 530! Und noch ein Beispiel: Von 250 Vergehen gegen die Sittlichkeit, die polizeilich abgestraft wurden, kamen fast die Hälfte, nämlich 112, an Sonntagen vor!

Wir begreifen, daß schon Stimmen laut geworden sind, man solle den Sonntag überhaupt ganz abschaffen; er sei nur eine Gelegenheit zum Schlechten. Besser man arbeite und verdiene Geld! Ein Arbeiter, der eine zahlreiche Familie zu ernähren hat, braucht es! Und wirklich, liebe Zuhörer, müssen wir mit großem Schmerze sehen, wie viele von denen, die am Sonntage nicht arbeiten, diesen Tag doch entweihen. An welchem Tage sehen wir die meisten Betrunkenen? Am Sonntag! An welchem Tage hört ihr am öftesten von Schlägereien, Mord und Totschlag? Es ist schrecklich, auch nur daran zu denken: Am Sonntag! Und wenn die Tage alle zu Zeugen aufgerufen würden von Schandtaten, die unter Christen nicht genannt werden sollen, wer könnte am meisten davon erzählen? Der Sonntag! Sollen wir den Sonntag nicht lieber abschaffen, wenn wir anstatt Segen so viel Fluch an ihm sehen? Abschaffen? Nein, liebe Christen! Was Gott angeschaffen, das kann der Mensch nicht abschaffen! Das wäre ein frevles

Beginnen, Gottes Weltordnung verbessern zu wollen. Das hieße das Kind mit dem Bade ausschütten. Dann müßte man überhaupt alles Gute abschaffen, weil alles mißbraucht werden kann. Erinnert euch an das gottlose Ende des 18. Jahrhunderts! Damals hat man in Frankreich mit allem aufgeräumt, was an das Christentum erinnerte. Auch den Sonntag hat man abgeschafft und statt der Woche von sieben Tagen führte man eine solche mit zehn Tagen ein: Der zehnte Tag war der Ruhetag. Der liebe Gott hat gesagt: Sechs Tage sollst du arbeiten, am siebenten aber sollst du ruhen. Die französischen Revolutionäre aber kommandierten: Nichts da! Das ist zu wenig Arbeit! Das dumme Volk muß mehr herangezogen werden. Es muß ordentlich müde werden, damit es am Ruhetag auch Ruhe hält. Die Herren natürlich, die da schrieen: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, sie hatten alle Tage Feiertag!

Nun, liebe Christen, meint ihr, daß das französische Volk unter dem neuen Kalender besser geworden? Meint ihr, daß die Verbrechen weniger wurden? Ein Glück war es, daß diese neue Ordnung nicht länger dauerte als etwas über fünf Jahre, sonst wäre Frankreich dem Untergange geweiht gewesen! So sehr nahmen die schändlichsten Verbrechen überhand! Mit Recht sagt daher ein berühmter französische Bischof: Wollt ihr ein Volk ohne Gott, ohne Religion, ein Volk ohne Sitten, das nichts mehr glaubt? Haben euch die Schrecknisse der französischen Revolution nicht gelehrt und gezeigt, wozu ein gottloses Volk fähig ist? Nun denn, ich weiß kein besseres Mittel: Schafft den Sonntag ab!

Also nicht abschaffen muß man den Sonntag, damit die Leute besser werden und der Tag des Herrn zum Segen werde für die Menschen, nein, sondern Sorge muß man tragen, daß die Menschen am Sonntag nicht bloß von der körperlichen Arbeit ruhen, sondern den Ruhetag des Leibes zu einem Werktag der Seele machen, das heißt, den Sonntag auch heiligen, wie es Gott selbst getan und befohlen! Dann wird der Sonntag ein Zeichen des Bundes werden zwischen Gott und seinem Volk.

Etwas heiligen aber heißt: Es aussondern aus dem Gewöhnlichen und Gemeinen und es für Gott und göttliche Zwecke bestimmen. Den Sonntag heiligen, heißt also, denselben von den übrigen Wochentagen absondern und zum Lobe Gottes und zum Heile unserer Seele anwenden. Ihr wißt es alle aus dem Katechismus, wie das geschieht. Auf die Frage 398: Wie heiligt man den Sonntag? erhalten wir zur Antwort: Man heiligt den Sonntag, indem man nicht bloß von knechtlichen Arbeiten ruht, sondern vor allem, indem man dem vorgeschriebenen Gottesdienste beiwohnt und gottselige Werke verrichtet und — wie die Frage 400 enthält — indem man alles verhindert, was die Sonntagsheiligung verhindert, zum Beispiel: Unmäßigkeit oder ausgelassene Spiele, sündhafte Lustbarkeiten und dergleichen.

Aber, liebe Christen, da fehlt es eben! Die Sünde kennt keine Sonntagsruhe. Wo also das ganze, große, dritte Gebot mit seinem tiefgreifenden Einfluß auf das geistige, geistliche Wohl und Wehe des

Einzelnen, der Familie, der Völker und der Jahrhunderte nur so beobachtet wird, daß man am Vormittag die Läden schließt; wo Ruhe das Gleiche ist wie Müßiggang und Untätigkeit; wo man glaubt, es sei recht sonntäglich, wenn man beizeiten schon einen Platz sucht am Wirtshaustisch: da darf es uns nicht wundernehmen, wenn der Tag des Herrn zum Geschäftstag des Teufels wird; denn für träge Hände findet Satan immer eine Beschäftigung. Für diese Leute und ihre Sonntagsruhe paßt das Sprichwort, das ihr alle kennt: Wo unser Herrgott eine Kirche baut, baut der Teufel gleich eine Kapelle daneben. So schickt der schlaue Fürst der Finsternis gerade an den Tagen, an denen der Herr durch seine Liebe unser Herz gewinnen will, seine Raubvögel aus, daß sie den Samen der Gottessaat wegfressen.

Seht, liebe Zuhörer, wir haben uns entsetzt über die Zahl der Sonntagsverbrechen. Wir dürfen uns aber gar nicht entsetzen. Denn in dem Hauptorte des Bezirkes, in dem diese Statistik aufgezeichnet wurde, waren an einem einzigen Sonntage nicht weniger als 95, sage 95 Anzeigen von Sonntagsvergnügungen an den öffentlichen Plätzen angeschlagen worden.

Ja, liebe Christen, das ist der Krebsschaden an unsern Sonntagen, die Vergnügungssucht, die geweckt und genährt wird durch die vielen Gelegenheiten zu den ausgelassensten Freuden! Wir haben es verlernt, den Sonntag nach Art der Väter zu feiern. Die gingen in der Früh zur Kirche und gingen zum Nachmittagssegen und unterhielten sich im Kreise ihrer Familie. Das, meine Christen, ist ja ein herrlicher Segen des Sonntags, daß der Arbeiter, der Geschäftsmann, der Bureaumensch an diesem Tage seiner Familie angehört und nicht seinem Berufe! Der Sonntag ist der Tag der Familie! Da soll der Mensch erfahren, daß er Gott gehört und in Gott sich und den Seinen! Das Weib, die Kinder bekommen vielleicht die ganze Woche den Mann, den Vater nicht zu sehen. Und wenn sie ihn sehen, so sehen sie ihn nur halb. Sein Beruf und so manche trübe Stunde darin geht ihm nach in die Mittag- und in die Abendstunde. Aber am Sonntag, wenn er seinen Werktagsrock ausgezogen und mit ihm die Werktagsgedanken, da sollen seine Kinder fühlen: Heute gehört der Vater uns. Und der Vater fühlt sich neu gekräftigt zur Arbeit der folgenden Woche, wenn er im Kreise der Seinen sich und die Seinen Gott geweiht. Das Band, das sie so eng umschlingt, wird noch fester. O, teure Christen, wie war es einst doch ganz anders mit der Sonntagsheiligung in den Familien, so ganz anders als heute! Damals als die Kinder noch das Evangelium zu Mittag vorlesen mußten; als Vater und Mutter ihre Kleinen unterrichteten in der Lehre unserer Religion; damals, als es das höchste Sonntagsvergnügen war, im Kreise der Familie zu Hause zu bleiben und wahrhaft in Gott zu ruhen; damals war der Sonntag der Tag des Herrn. Aber heute? Heute hat man es verlernt, im schlichten Kreise zu Hause des Sonntags Segen zu empfangen. Heute muß Mann und

Frau, Kind und Kegel ins Wirtshaus, ins Café, auf die Spritzfahrt! Ein Sonntag ohne Theater, ohne Musik und Tanz, ohne Partie, das wäre langweilig, schrecklich langweilig! Ja, es ist anders geworden, daß Gott erbarm, ganz anders! Aber an den Früchten erkennt man auch die Bäume!

Wo ist die alte Zucht und Sitte? Wo das Glück in den Familien? Wo der Friede? Wo der Starkmut im Unglück? Es hat auch früher unglückliche Familien gegeben. Ich bin weit entfernt, die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart herauszustreichen. Aber das ist gewiß: So viel zerstörtes Familienglück, mehr Ungehorsam gegen die Eltern, mehr Kälte und Entfremdung in der Familie als im Zeitalter der Sonntagsschändung gab es nimmer! Gar viele Familien, in denen man den Sonntag nicht feiert, sind wie ein Wirtshaus, wo man ißt und trinkt, sich wenig kennt und sich noch weniger in christlicher Liebe zugetan ist.

Begreifen wir, daß es keinen Gehorsam mehr gibt, wenn es keine Sonntagsheiligung gibt? Der Sonntag ist die Schule des Gehorsams! Wenn das Kind sieht, wie der Vater am Sonntag statt zur Kirche dem Vergnügen nachgeht und es ihm nicht einmal mehr recht ist, daß seine Frau sich von der Kirche Kraft und Segen holen will; wenn die Kinder mitgeschleppt werden zur Unterhaltung, dürfen wir uns wundern, daß die Kinder die Achtung vor dem Vater verlieren? Gewiß nicht! Gleich hinter dem dritten Gebot steht das vierte. Wer kann verlangen: Du sollst Vater und Mutter ehren, wenn er selbst seinen Vater im Himmel durch Entheiligung des Sonntags verachtet? Eines Tages wollte ein Knabe von zwölf Jahren mit dem Gebetbuche in der Hand zur Kirche gehen. Da begegnete ihm sein Vater, einer von jenen, die sich die Achtung in der Familie durch Spotten über die Frömmigkeit zu erzwingen hoffen. Wo gehst du hin? fragte der Vater. In die Kirche, erwiderte der Kleine! Ach was, entgegnete unwillig der Vater, die Kirche ist für deine Mutter und deine Schwestern, du gehst mit mir! Der Knabe heftete seine Augen zu Boden und sprach nach einer Weile mit Tränen in den Augen: Aber Vater, es steht im Katechismus: Gedenke, daß du den Sabbat heiligst! Ist denn das dritte Gebot nur für meine Mutter und Schwestern? Dummheit, Dummheit, war die Antwort des Vaters. Aber, lieber Vater, entgegnete das Kind, wie von Gott erleuchtet, wenn es eine Dummheit ist, das dritte Gebot zu befolgen, dann ist es eine ebenso große das vierte zu beobachten. Das Wort des Kindes machte Eindruck auf den Vater. Seine Beweiskraft traf ihn wie ein Schlag aus heiterem Himmel. Er widersetzte sich nicht länger dem Kirchenbesuch des Kleinen. Am folgenden Sonntag sah man ihn selbst mit seinem Kinde und seiner Familie zur Kirche gehen.

Teuere Christen! Es ist eine furchtbare Verblendung, mit der Gott unsere Zeit heimgesucht hat! Da rechnet man dem Arbeiter, dem Dienstboten vor, was er gewinnt, wenn er seinem Gott am Sonntag die Zeit stiehlt und vom Kirchengehen absieht — sind doch nur

alte Weiber drinn und Betschwestern — sagt man ihnen. Man rechnet ihnen den Teufelsgewinn vor! Aber wir fragen: Hat man vergessen, daß das dritte Gebot auch für diese gilt? Hat man vergessen, daß es nicht nur heißt: Du sollst an diesem Tage keine Arbeit verrichten, sondern, daß dabei steht: „Auch dein Knecht nicht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Fremdling innerhalb deiner Tore!" (Vgl. 2. Mos. 20, 10.)

Wer seine Untergebenen ohne Not am Sonntag arbeiten läßt wie am Werktag, der entheiligt den Sonntag so gut, als wenn er selber arbeitete, und ladet sich eine schwere Verantwortung auf das Gewissen. Wie können es Meister verantworten, daß sie ihre Gesellen zwingen, am Sonntag zu arbeiten und die Kirche zu versäumen? Wie können es Herrschaften verantworten, daß sie jahraus jahrein ihren Dienstboten keine heilige Messe gönnen?

Ja, zwingt sie nur, sich zu gewöhnen ohne Gott und Religion zu leben, richtet sie gut ab, ihrem und eurem Gott und Richter untreu zu sein, die Früchte, die ihr heranzeitigt, wir sehen sie in unserer Zeit! Hört ihr es nicht, wie sie offen reden und schreiben, daß Diebstahl keine Sünde sei? Nein, das Eigentum ist Diebstahl, sagen sie! O ihr kurzsichtigen Toren! Eure Dienstboten, eure Untergebenen, eure Arbeiter und Beamten sollen fein ehrlich und gewissenhaft sein, damit sie es nicht etwa gelüste nach eurem Vermögen und ihr mit dem Gelde euren Sabbat feiern könnt auf Vergnügungsreisen, in Bädern, auf Sänger- und Turnerfahrten! Aber wartet nur! Der Fluch der Sonntagsentheiligung wird über euch kommen, eh ihr euchs versieht! Die Zeitungen sprechen eine deutliche Sprache. Lumpen und Taugenichtse und Betrüger hat es immer gegeben. Aber erst unsern Tagen ist es vorbehalten geblieben, das Zeitalter der Defraudationen und des Dienstbotenelends zu heißen. Erst unsern traurigen Tagen ist das einzig dastehende Schauspiel vorbehalten, daß Tausende das Brot eines Herrn, eines gütigen Herrn essen und doch treulos wider ihn Verrat brüten! Früher galt das Sprichwort: Wess' Brot ich ess', dess' Lied ich sing! Heute aber hat es keine Geltung mehr!

In den Bergwerken Transylvaniens hatte man vor einigen Jahren Maultiere zur Beförderung des Gesteines verwendet. Weil man das öftere Aufziehen der Tiere für zu umständlich hielt, ließ man sie lange Zeit unter der Erde. Als man sie endlich wieder an das Tageslicht förderte, waren die armen Tiere erblindet. Der lange Aufenthalt im dunklen Schoß der Erde hatte sie um das Augenlicht gebracht.

Seht, liebe Christen, so geht es mit den Menschen, die jahraus jahrein Haupt und Auge zu Boden senken, keinen Sonntag und keinen Feiertag kennen, die begraben in der Lust der Welt und in ihren Sorgen, keinen Sinn mehr haben für Gottes weise Einrichtungen. Sie werden blind für das goldene Sonnenlicht seiner Gnade! Man hat viel von der Finsternis des Aberglaubens geredet. Man meinte damit unsere heilige Religion. Die echten Finsterlinge aber sind

die, die dem Volke ihr Heiligstes, ihr größtes Glück rauben, die heilige Sonntagsruhe, den Werktag der Seele. Das ist mehr als blenden und die Augen des Leibes unempfindlich machen für das holde Licht des Tages! Das heißt die arme Seele töten!

Euch aber, die ihr in einem Dienstverhältnisse steht, rate ich: Nehmt keinen Platz, in dem ihr am Sonntage keine Ruhe habt für eure Seele! Was nützen euch die paar Kronen höheren Lohnes, was nützt es euch, wenn ihr die ganze Welt gewinnt, an eurer Seele aber verhungern müßt? Laßt euch nicht beirren durch das Gespött verblendeter Kameraden, wenn sie euch verlocken wollen, einen lustigen Sonntag zu machen und die wenige freie Zeit noch dem Teufel zu weihen, indem sie euch an der Kirche vorbei zur tollen Unterhaltung schleppen wollen! Laßt euch nicht irre machen und sagt es ihnen: Nein, ich muß zur Kirche! Denn vorbei an der Kirche und dem Schulhaus geht der Weg ins Zuchthaus! Sie mögen spotten und lachen. Es kommt der Tag, an dem es sich zeigen wird, wer recht gehabt!

Denn merken wir es uns, liebe Christen, es ist gewiß: Wie dein Sonntag, so dein Werktag, so deine Woche, so dein Glaube, dein Beten, dein Leben, deine Ewigkeit! Denn der Sonntag ist ein Stück der Ewigkeit! Amen.

---

13. Predigt.*)

„Sammelt man denn Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln?“ Matth. 7, 16.

Zur Königin Viktoria von England kam an einem Samstag abends des Jahres 1838 ein vornehmer Staatsbeamter und bat, Ihre Majestät möchte die wichtigen Papiere, die er überbrachte, am nächsten Morgen durchsehen und unterschreiben. Morgen früh? Morgen ist Sonntag, erwiderte die Königin. Sie fügte hinzu, sie werde es auf keinen Fall eher tun, bevor sie nicht dem Gottesdienste beigewohnt hätte. Wie erstaunt war aber jener Lord, als am folgenden Sonntag die Predigt über das dritte Gebot gehalten wurde: Du sollst den Feiertag heiligen! Ich muß Ihnen sagen, eröffnete ihm nachher die Königin, daß ich selbst gestern abends dem Geistlichen den Befehl erteilt habe, über diesen Gegenstand zu predigen. Ich hoffe, daß diese Predigt uns allen sehr nützlich sein wird. Seitdem war an Sonntagen von Staatsgeschäften keine Rede mehr.

Und wenn ihr heutzutage, liebe Christen, an einem Sonntag in England oder Amerika wäret, so würdet ihr zu eurer Verwunderung

*) Die Predigt wurde am siebenten Sonntag nach Pfingsten gehalten.

sehen, wie nicht nur die Geschäftslokale geschlossen sind, sondern auch die Gasthäuser, ja diese müssen nicht nur geschlossen, sondern auch leer sein. Selbst Post und Eisenbahn ruhen an diesem Tage oder sind wenigstens auf den allernotwendigsten Verkehr beschränkt.

„Hinweg daher mit jener Ansicht", ruft ein berühmter Engländer aus, „daß ein dem Vergnügen und der Ausstellung geweihter Sonntag, wie man ihn auf dem Festlande feiert, irgend jemand zum Segen werden könne. Das ist ein Irrtum und ein Betrug! Ob wir Engländer uns darüber klar sind oder nicht, soviel bleibt gewiß, daß unser Sonntag eines unserer herrlichsten Güter ist und das Geheimnis unserer Stellung in der Welt. Man kann vom Sonntag wirklich sagen, er sei die billigste Verteidigung einer Nation. Ich sage den arbeitenden Klassen im Voraus", so fährt er fort, „daß, wenn der englische Sonntag in einen Tag der Lustbarkeit verkehrt wird, er bald zum Tag der Mühe und Arbeit wird verkehrt werden." Mit Recht, liebe Christen! Wenn der Sonntag zum Segenstag für uns werden soll, müssen wir ihn auch halten, wie ihn Gott gehalten wissen will! Oder „sammelt man Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln?" Kann der Tag des Herrn gute Früchte bringen, wenn man einen ganz gewöhnlichen Tag aus ihm macht?

Ist euch nicht aufgefallen, warum gerade der Sonntag der Ruhetag sein soll und nicht der Montag oder Dienstag? An und für sich sind doch alle Tage gleich! Und im alten Testament wurde, wie ihr wißt, der Sabbat, der letzte Tag der Woche, gefeiert. Warum halten wir den Sonntag, den ersten Tag der Woche, für geeignet, ein Segenstag zu sein?

Die Antwort darauf ist ganz einfach: Weil nur der christliche Sonntag die wahre Weihe hat, dem Mißbrauch des von Gott gesegneten Ruhetages wirksam zu begegnen. Der christliche Sonntag, sage ich, der begangen wird durch Beiwohnen des vorgeschriebenen Gottesdienstes und durch Verrichtung gottseliger Werke. So sagt der Katechismus in der schon einmal erwähnten Frage 398.

Wie der gläubige Christ am Sonntag arbeitet, damit der Baum der Sonntagsruhe gute Früchte bringe für Zeit und Ewigkeit? Die Antwort auf diese Frage bildet den Inhalt unserer Predigt.

Ihr wisset es alle, liebe Christen, im Alten Bunde war die Ruhe des Volkes am Sabbat Nachbild der Ruhe Gottes. Darum stand der Sabbat am Ende der Woche. Der neutestamentliche Sonntag steht am Anfang der Woche und ist der Erinnerungstag an die größten Taten Gottes. An diesem Tage, als am ersten Tage der Schöpfung, hat Gott das Wort gesprochen: Es werde Licht! An diesem Tage hat der Heilige Geist seine Feuerflammen ausgeteilt und durch die Gründung der katholischen Kirche in der Welt eine neue Welt geschaffen, die Welt der Gnade. So ist der Sonntag nicht nur ein Tag der Ruhe für den Leib, sondern auch ein Tag, an dem der Herr ein Neues schaffen, Licht und Leben ins Menschenherz bringen

will. Es soll die Seele in Gott ruhen, zu ihm zurückkehren und in ihn sich hineinsenken, wie sich ein Baum mit seinen Wurzeln in die Erde senkt, aus ihr neue Kraft zu ziehen.

Wie aber und wo könnte die Seele besser gedeihen als an der Quelle alles Lebens, bei Jesus, bei der Wiederholung des blutigen Opfers, bei der heiligen Messe?

Gott sei Dank, liebe Christen, Gottes eingeborner Sohn selbst ist uns zum Vorbild geworden, wie wir den Sonntag heiligen sollen. Die Schrift sagt von ihm: „Er ging nach seiner Gewohnheit am Sabbat in den Tempel." (Luk. 4, 16.) Seht, liebe Zuhörer, das ist es, was den Sonntag zum Tag des Segens macht! Wir dürfen am Sonntag unser armes Herz mit all seinem Verschulden vor dem Herrn ausschütten. An diesem Tage hat Christus aus dem Grabe Vergebung und Frieden gebracht. An diesem Tage sollen wir wieder zurückkehren zu Gott. Denn wir sind in mancher Woche oft weit von ihm entfernt gewesen. Wie oft ist unser Glaube schwach geworden und die Liebe kalt! Wie manchesmal ist die Sonne untergegangen über unserm Zorn und die Ungeduld ist groß geworden! Hier finden wir Nahrung für das glaubensbedürftige Herz. Hier ist feurige Liebe für unser kaltes Herz. Hier ist Oel für unser Glaubenslicht. Hier ist Lebensbrot für die hungernde Seele.

Wo aber findet ihr so viele am Sonntag? In der Kirche? Bei ihrem Gott? Ueberall, nur nicht da! Das ist eben die Hauptsünde bei der Entheiligung des Sonntags. Nicht etwa die Arbeit am Sonntag an und für sich ist Sünde. Sonst dürfte man auch nicht im Falle der Not arbeiten. Nein! Aber die Gesinnung, aus der sie hervorgeht und von der sie Zeugnis ablegt, nämlich der gottlose Zustand des Herzens ist es, welches des sonntäglichen Gottesdienstes nicht zu bedürfen wähnt. Ist es ein Wunder, wenn gerade der Sonntag für so viele ein Tag des Fluches wird? „Sammelt man denn Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln?"

Wie viele gibt es, die jahraus jahrein keine heilige Messe hören! Wie viele kommen nur bei sogenannten offiziellen Anlässen! In den großen Städten haben es ganze Stände verlernt, der Sonntagspflicht nachzukommen. Dort fehlen die Arbeiter, da die Beamten, dort der Bürgerstand, da die Gebildeten!

Ja, den Sonntag Vormittag verschlafen und den Nachmittag für die ganze Woche sich schadlos halten, das ist der Sonntag so vieler! Gottselige Werke sollen wir am Sonntag verrichten. Aber diese gottseligen Werke schauen oft sonderbar aus! Da geht einer schon am Morgen hinaus in die frische Luft. In Gottes freier Natur, sagt er, da fühle er sich andächtiger gestimmt als in der dumpfen Kirchenluft. Glaubt ihr es? Erinnert euch, wie geschrieben steht: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird eingehen ins Himmelreich, sondern der den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist." (Matth. 7, 21.)

Was bringen die Menschen mit von ihrem Naturtempelgang? Etwas Gefühlsdusel, verzeiht mir den Ausdruck. Dabei bleibt es.

Keine Buße, keine Reue, keine neue Kraft zum gottseligen Leben! Wer Gott in der Kirche nicht findet, wird ihn umsoweniger in der Natur finden. Denn gerade vom Höchsten, was des Gläubigen Brust bewegt, vom Heiland, der gekommen, mit seinem Herzblut uns zu erretten, von seiner Liebe, die bis ans Kreuz gegangen, vom Brote des Lebens, das er uns geworden, davon schweigt die Natur.

Doch, liebe Zuhörer, laßt uns nicht nur auf die schauen, die nicht zur Kirche gekommen etwa seit ihrem Hochzeitstage oder seit dem letzten Leichenbegängnis, das sie unter fröhlichem Geplauder mitmachten. Laßt uns auch die ins Auge fassen, die noch glauben. Mein Gott, wie manche finden so leicht eine Ausrede! Wie manche kommen „womöglich", wie sie sagen. O, ich will es ihnen glauben, daß sie „womöglich" kommen. Aber ihr Schmerz ist nicht groß, wenn sie nicht kommen können.

Prüfen wir uns einmal ernst, ob wir uns von einem Vergnügen ebenso leicht durch ein leichtes Unwohlsein abhalten lassen, als am Sonntag von der heiligen Messe. Ja zum Faschingsball haben sich gar manche mühsam hingeschleppt, die vorher und nachher den Doktor gerufen.

Und was das frühe Aufstehen angeht, um zur heiligen Messe zurecht zu kommen — o, die Natur kann viel vertragen! Denkt nur an die schlaflosen Nächte, die die Leidenschaft bringt und die Unterhaltung bis weit über Mitternacht! Denkt an die Bergpartien, in aller Früh den Sonnenaufgang auf Bergeshöh zu sehen! Soll es die Lebenssonne, Jesu auf dem Altare, nicht wert sein? Wenn je, so gilt es hier: Morgenstund hat Gold im Mund.

Laßt die Glocken nicht verklingen, bis ihr endlich bereit seid. Folgt diesem lieblichen Glockenklang, damit uns der Herr nicht erst die dumpfe Trübsalsglocke nachschicken muß, die uns zur Kirche holt.

Laßt sodann euren Schmuck nicht so sehr auswendig sein, sondern inwendig. Nicht daß man es uns anmerkt, wie es uns lieber wäre, wenn man in der Kirche auf uns sähe! Nein! Auch von uns muß es heißen wie von Zachäus: „Er begehrte Jesum zu schauen." Gedenket des Feierkleides, das der Herr uns einmal anlegen will, und darum schäme sich keines seiner schlechten Kleider! Denn vor dem lieben Gott heißt es nicht: Kleider machen Leute, sondern: Herzen machen Leute. Tragen wir es nicht so genau an, daß wir gerade noch zurecht kommen, um sagen zu können: Ich hab noch einen guten Teil mitgemacht; ich bin gerade nach dem ersten Evangelium hineingekommen! Meine lieben Zuhörer, ich will euch keine strengeren Vorschriften predigen, als die Kirche selbst gemacht und die größten Sittenlehrer sie aufstellen, und euch offen sagen, daß wir der Sonntagspflicht noch gerade genüge leisten, wenn wir den wichtigsten Teilen der heiligen Messe beiwohnen, als da sind: Offertorium, Wandlung und Kommunion. Ihr braucht keine zweite heilige Messe mehr zu hören, wenn ihr auch erst hereingekommen, da der Priester den Kelch abdeckt! Aber das sage ich euch: Wenn ihr es so haarscharf nehmt,

dann kommt ihr sicher auch zum Offertorium zu spät! In allen Anstandsbüchern steht es, man solle ja nicht zu spät kommen, wenn man irgendwo zu Gaste geladen ist. Wenn uns aber unser Herr und Gott am Sonntag auf ein halbes Stündchen nicht bloß zu Besuche ladet, sondern auch Gnade über Gnade austeilt, wahrlich, liebe Christen, höflich sind wir nicht gegen unseren lieben Gott und von kindlicher Liebe zeugt es auch nicht und noch weniger von Dankbarkeit, falls wir so lässig sind und zu spät kommen oder zu früh davongehen! Die Woche hat sieben Tage. Sollen wir also den siebenten Teil von dem nicht wieder Gott schenken, was er uns geschenkt? Ja, was sage ich, den siebenten Teil? Nein, den achtundvierzigsten Teil eines Tages, eine kleine halbe Stunde! Sollen wir mit Gott um Minuten feilschen, obwohl wir sonst die kostbarsten Augenblicke gähnend vorüberfliegen lassen und es Leute gibt die davon reden, daß sie die Zeit totschlagen möchten vor lauter langer Weile? Glücklich wir, wenn wir sagen können: Gott sei Dank, in diesem Punkte habe ich keine Skrupel.

Aber sind wir immer in der Kirche gewesen, wie es sich für diesen heiligen Ort geziemt und für das hochheilige Opfer? Sind wir nicht oft gleich bereit gewesen, uns in der Andacht stören zu lassen?

Haben wir nicht Werktagsgedanken mit hereingenommen? Haben wir nicht Umschau gehalten, ob der oder die da sind und was für ein Kleid sie heute tragen? Ist uns nicht vielleicht etwas ganz anderes eingefallen als die Not unserer armen Seele und unser Heiland mit seinem Blut und Sterben am Kreuze? Ach, für das Einfallen wären wir nicht verantwortlich. Aber daß wir diesen losen Gedanken freiwillig gerne zuschauen und sie nicht verjagen wollen, das ist es, was uns der kostbarsten Früchte des heiligen Meßopfers beraubt.

Habt ihr aber nicht zur Messe kommen können, laget ihr krank oder habt ihr einen Kranken gepflegt, bist du ein geplagter Dienstbote, der bis in die späte Nacht hinein hat arbeiten müssen. — 11, 12 und 2 Uhr ist es geworden — du hast dich verschlafen und dann ist wieder die Arbeit angegangen, oder der Kinder sind so viele und keine Dienstboten sind da, oder das Wetter war so schlecht, — das gilt wohl nur auf dem Lande, wo sie auch bei schlechtem Wetter in die Kirche gehen; in der Stadt ist das keine Entschuldigung — — so wisse, daß der Herr bei dir Kirche hält, wenn du dich nach ihm sehnst. O seht, wie er euch entschuldigt, wenn nur ihr euch nicht entschuldigt! Aber mitbeten im Geiste und in der Wahrheit kannst du doch! Und wenn du das Glöcklein läuten hörst zum Zeichen für die, die gehen können, dann vereinige dich im Herzen mit denen, die drinnen in der Kirche an die Brust klopfen und sagen: Jesus, dir lebe ich; Jesus, dir sterbe ich; Jesus, dein bin ich im Leben und im Tod!

Und der Herr, der die Herzen und Nieren durchforscht, wird euren Sonntag segnen, eher als den Sonntag derer, die sich in der Kirche langweilen, den Hut von einer Hand in die andere nehmen

und fleißig umschauen nach denen, die bei der Tür hereinkommen, oder anstandshalber aus einem winzigen Gebetbüchlein nußtrockene Gebete lesen!

Es muß eine schreckliche Dürre und Leere im Herzen eines Christen sein, der sich langweilt beim Opfer der heiligen Messe. Wie arm ist der, der meint, es sei schon viel, wenn er nur beim Offertorium ein bißchen das Läuten hört, bei der Wandlung ein wenig sich verneigte, und bei der Kommunion mit einem Knicks Altar und Kirche den Rücken kehrt! Weiß er nicht, an was die heilige Messe erinnert und was sie ist? Daß sie das unblutige Opfer des neuen Bundes ist? Denkt an das Evangelienbuch und an die Leidensgeschichte des Herrn!

Wenn der Priester das Evangelium liest, denket daran, was uns der Heiland mit dieser frohen Botschaft gebracht. Millionen leben noch in der Finsternis des Heidentums, wir haben das Licht des wahren Glaubens!

Denkt daran, daß wir bei der heiligen Messe an demselben Opfer teilnehmen, das auf Calvaria ist vollbracht worden! Habt ihr keine Nöten, keine Sünden? „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ (Matth. 27,25.) So haben sie einst in den Straßen Jerusalems geflucht. Betet so, wenn sich Jesus durch des Priesters Hände bei der heiligen Wandlung zwar unblutig, aber doch als Opfer von unendlichem Werte aufopfert zur Vergebung der Sünden, zum Segen der Gläubigen.

Droben bei der ersten heiligen Messe auf Calvaria, hat die heilige Handlung auf viele einen gewaltigen Eindruck gemacht. Der heilige Berichterstatter, der Evangelist, erzählt uns: „Und alles Volk, das zugegen war bei diesem Schauspiel und sah, was geschah, schlug reuig an die Brust und kehrte heim.“ (Luk. 23, 48.) Klopfen wir an die Brust und sinken wir in die Knie in dankbarer Gegenliebe zu unserm Heiland und Gott!

O, teure Christen, auch der Tag der letzten heiligen Messe wird kommen! Wenn dann das letzte Kyrie mit der Posaune des Gerichtes angestimmt wird; wenn die Toten hervorgehen aus ihren Gräbern zum letzten Requiem; wenn die Engel des Himmels das „Sanktus, Sanktus, Sanktus“ feierlich singen, wenn sich in den Händen des letzten Priesters der Heiland zum letztenmale opfert: dann ist alle Barmherzigkeit zu Ende.

Dann gehen sie auseinander, die einen zur ewigen Kommunion, die andern zur ewigen Verdammnis. Seht, Christen, das letzte Ite, missa est! Wie glücklich sind wir, wenn wir so oft dieses Wort des Priesters gehört: Geht in Frieden! Aber wie viele werden dann das letzte Ite, missa est hören und es wird ihnen klingen wie das Urteil der Verdammnis! Ja, geht, die Barmherzigkeit ist zu Ende! So oft hat sie euch zugerufen: Gedenke des Sabbats, daß du ihn heiligst! So oft hat euch das frische Sonntagsmorgenglöcklein zur leibhaftigen Barmherzigkeit bei der heiligen Messe gerufen. Sie aber haben nicht gewollt! Einmal war es ein Ausflug, dann haben sie Besuch be-

kommen, dann war es ihnen zu dunstig in der Kirche und im Winter zu frostig; sie hätten den Schnupfen bekommen können! Endlich haben sie es gar nicht nötig gehabt, weil sie ohnehin nichts gestohlen und niemanden ums Leben gebracht, die rechtschaffenen Leute! Aber an dem Tage wird sie der Posaunen Schall aufschrecken, daß auch sie kommen, nicht um den ewigen Sabbat zu feiern, der heranbricht, sondern daß sie eingehen zur ewigen Zwangsarbeit in der Hölle.

Das ist eben das Schreckliche am dritten Gebot, meine Christen, daß der Sonntag nicht nur ein Abbild der Ruhe Gottes, ein Tag seiner großen Taten, sondern auch ein Vorbild, ja der Anfang der Ewigkeit ist.

Besteht sein Segen darin, daß wir durch die Ruhe des Leibes Zeit gewinnen für die Arbeit an unserer Seele und bei dieser Arbeit uns stärken lassen durch einen Blick auf die selige, ewige Ruhe, so ist es der Fluch der Sabbatschänder, daß sie nimmer ruhen werden in Ewigkeit! Hier auf Erden ferne sein von bösen Werken, das ist der Anfang des ewigen Sonntags im Himmel.

Wirkt das der Sonntag nicht in dir, läßt er nicht wie die sinkende Sonne einen Glanz für die ganze Woche durch die Werke der Gottseligkeit, als da sind: Heilige Messe, Predigt, Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit, wie sie Christus oft gerade am Sabbat geübt, dann hat er dir für dein Leben nichts genützt.

Ja, es steht noch nicht gut mit unserer Sonntagsfeier, solange der Zusammenhang zwischen Sonntag und Werktag, zwischen unserm Beten und Arbeiten, zwischen Kirche und Haus, zwischen dem Geschäftsleben und dem Geschäfte unserer Seele, zwischen Umgang mit unserm Gott und dem Menschen nicht hergestellt ist Nicht nur die Kirche, auch dein Haus soll ein Bethaus sein! Nicht nur Jesum sollst du opfern bei der heiligen Messe, sondern auch dich alle Tage! Auch deine Arbeit soll mehr und mehr ein Gottesdienst werden und gestärkt und getragen sein vom himmlischen Beruf! Der ewige Sabbat soll hineinragen in dein irdisches Leben.

Bald, bald wird der Sabbat hier auf Erden aufhören und der himmlische anbrechen. Wer ein feines Ohr hat, merkt auf die Zeichen, hört die Rufe der verschiedenen Glocken und endlich auf dem Sterbebette wird man das Zusammenläuten hören und die Engelsstimmen, die da rufen: „Komm, schicke dich und begegne deinem Gott.“ Mit dem Worte: „Gehe ein, du getreuer Knecht zu deines Herrn Freude“, gibt der Herr den Feierabend und spannt aus seine Knechte.

Ja, Christen, in Gott ruhen, ihm dienen mit seinen Auserwählten, das wird der ewige Sabbat sein. Amen.

IV. Gebot.

14. Predigt.*)

„Und als der Herr Jesus sich Jerusalem näherte und die Stadt sah, weinte er über sie". Luc. 19. 41.

Denkt euch, liebe Christen, Tränen in den Augen Jesu, unseres Gottes! Es muß ein schmerzlicher Anblick gewesen sein, der Anblick von Jerusalem im heutigen Evangelium! Finster und schwarz sieht der Herr das Verderben von allen Winden heraufsteigen wider die unglückliche Stadt. Aber nicht das ist es, was ihm Tränen entlockt; nein, es ist die Blindheit der Propheten- und Königsmörderin, die die Tage der Heimsuchung nicht erkennt. Jesus will Jerusalem retten und Jerusalem will sich nicht retten lassen.

Ist es euch nicht, liebe Zuhörer, als hätten die Tränen des Heilandes auch unserer Zeit gegolten? Auch sie will nicht erkennen, was ihr zum Heile dient! Auch sie schaut das Verderben, das von allen Seiten dräut, das Verderben, das sie durch die Mißachtung des ersten Gebotes der zweiten Gesetztafel über sich und ihre Kinder heraufbeschwört.

Gewiß, liebe Christen, kein Gottesgebot bringt mehr Schmerzenstränen, wenn es übertreten wird, als das vierte, das lautet: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohl ergehe auf Erden.

Habt ihr es nicht bemerkt, daß der Wortlaut dieses Gebotes etwas enthält, das ihr bei den übrigen neun Geboten vergebens sucht? Alle andern Gebote enthalten entweder einen einfachen Befehl oder ein Verbot, manche noch eine Drohung für die Uebertreter; das vierte Gebot allein enthält eine Verheißung für die, die es befolgen!

Fürwahr, es muß unserm Herrn und Gott viel daran liegen, daß wir dieses Gebot halten! Es muß eine gewaltige Bedeutung

*) Die Predigt wurde am 9. Sonntag nach Pfingsten gehalten.

haben, weil der Gesetzgeber von Sinai es an erster Stelle der zweiten Gesetztafel stellt, weil er zur Beobachtung lockt durch eine so liebliche Verheißung und hinwiederum so viel Tränen des Schmerzes denen entlockt, die es übertreten!

Darum wollen wir heute, wo wir mit diesem Gebote beginnen, nur eine Frage beantworten:

Worin liegt die Bedeutung des vierten Gebotes? Die Antwort darauf soll den ganzen Inhalt der heutigen Predigt ausmachen.

Sage niemand: Ach, jetzt beginnen die Kinderpredigten; die gehen mich nichts an. Nein, es ist ein Gebot, das Eltern und Kinder ebenso trifft wie Herrenleute und Dienstboten, Untergebene und Vorgesetzte, Beamte und Nichtangestellte, Diener des Staates und der Kirche, Lehrer und Lernende, Erzieher und Pfleglinge! Vielleicht heißt es auch von uns, was vom Heiland im heutigen Evangelium geschrieben steht: „Und als er sich Jerusalem näherte, sah er die Stadt und weinte über sie.“ Denn je weiter wir in die Gebote eindringen, um so mehr treffen sie uns. Um so mehr Wunden werden offenbar. Es werden uns vom vierten Gebote an traurige Zustände aufgedeckt, bei denen es keiner besonderen Erleuchtung bedarf, sie zu erkennen. Mancher, der es nicht glauben wollte, daß es mit der Abgötterei, mit dem Mißbrauche des Namens Gottes, mit der Entheiligung des Sabbattages so schlimm aussieht, und daß alle die Uebertretungen so traurige Folgen haben, so mancher, sage ich, spricht oder denkt doch beim vierten Gebot: Hier schaut es schlimm aus in der Welt!

Es geht eben dem Menschen mit den Geboten, wie mit dem Vater unser. Die drei ersten Bitten, sagt er, verstünde er nicht und er kümmert sich auch nicht darum, ob Gottes Name geheiligt werde oder nicht; aber die vier letzten Bitten, vom täglichen Brot an, verstehe er! Diese seien ganz recht!

So kümmern sich manche Eltern um die drei ersten Gebote gar nicht. Sie leben, als hätten sie ihren Gott verloren, fluchen, und entheiligen den Sonntag. Aber das vierte Gebot soll gehalten werden samt den übrigen. Sie wollen gehorsame Kinder haben, wollen nicht totgeschlagen oder bestohlen sein.

Diese letzten Gebote sind ihnen ganz recht. Meine Lieben! Das heißt Früchte wollen ohne den Baum, und ernten, wo man nicht gesäet hat!

Denn mit dem Halten des vierten Gebotes sieht es darum so schlimm aus, weil es mit dem Halten der drei ersten Gebote so traurig bestellt ist.

Gott läßt sich kein Gebot aus dem Dekalog streichen. Am allerwenigsten das vierte. Denn das vierte Gebot ruht auf den drei ersten.

Darin liegt zunächst die Bedeutung des vierten Gebotes. Gott ist ein Gott der Ordnung. Wie diese Ordnung durch das ganze Weltall geht und Ordnung herrscht in allen Gesetzen, nach denen die Kräfte der Erde sich bewegen, so waltet auch eine heilige Ordnung

in dem Gesetze, nach welchem der Mensch leben soll. Jedes Gebot hat seine bedeutsame Stelle, keines ist mit Willkür an die Stelle gesetzt, die es einnimmt. Schauen wir einmal zurück auf die drei ersten Gebote. Welch inniger Zusammenhang! Wie rückt uns Gott in jedem Gebote näher und näher!

Das erste Gebot handelt von jenem Gott, den der Himmel nicht fassen, den kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann. Aber schon mit dem Worte: Ich bin dein Gott, verheißt er, daß er dem Menschen gegenüber nicht verborgen bleiben will, daß er mit dem Menschen reden will und der Mensch auch mit ihm reden soll. Darum schenkt er ihm im zweiten Gebot seinen heiligen Namen. Mit diesem Namen soll ihn der Mensch anrufen und jeder Name Gottes soll ihm eine feste Zusage werden, daß Gott sich ihm offenbaren werde in seiner Gnade und Herrlichkeit.

Damit alle diesen seinen Namen kennen lernen, damit er verkündigt und gepriesen würde, schenkt uns der Herr im dritten Gebote den Sabbat. Er führt den Menschen an den Ort, wo seine Ehre wohnt. Dort soll er seinen Herrn wie in einem Spiegel schauen, bis daß er ihn einst schaue von Angesicht zu Angesicht.

Wie nahe kommt uns Gott im dritten Gebot! Er weilt mitten unter uns.

Aber er will noch näher kommen, greifbarer und sichtbarer unter uns treten. Nachdem er uns im dritten Gebote in sein Haus genommen, geht er im vierten Gebote in unser Haus und mit dem Worte: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, stellt er uns die Eltern als seine Stellvertreter vor Augen und weiht dadurch unser Haus und den Staat zu seiner Hütte unter den Menschen. Nun hast du deinen Gott in deinem Vater und in deiner Mutter recht nahe. Mit diesem Gebote hat Gott beide Gesetzestafeln eng verbunden. Handelten die drei ersten vom rechten Verhalten gegen Gottes Person, heiligen Namen und heiligen Tag, so handeln die sechs letzten vom rechten Verhalten gegen unsern Nächsten. Zwischen drinnen aber steht das Gebot der Elternliebe. Denn die Eltern sind auf der einen Seite Gottes Stellvertreter, auf der andern aber unter unsern Nächsten die allernächsten.

Und seht, liebe Zuhörer, darauf gründet sich in erster Linie die Bedeutung des vierten Gebotes.

Denn das vierte Gebot wahrt die Würde der Eltern, die sie in Anspruch nehmen. Wohl hat es den Anschein, als ob das Verhältnis von Eltern und Kindern schon von Natur aus ein heiliges sei. Wohl sollte man meinen, daß sich das Ehren und Lieben der Eltern von selbst verstehe. Allerdings ist der Zug beider zu einander von Natur aus gewaltig. Es flattert der Vogel ängstlich um das Nest seiner Jungen, schützt sie unter seinen Flügeln. So zieht es auch Vater und Mutter zum Kinde. Sie müssen sich seiner erbarmen.

Wenn Gott von der innigsten Liebe zu uns reden will, dann stellt er sie noch über Vater- und Mutterliebe und spricht: „Wie sich

ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten"; oder: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, so will doch ich dein nicht vergessen." (Ps. 102, 13 und Isai. 49, 15.)

So liegt auch im Kinde ein tiefer natürlicher Zug zu Vater und Mutter. Es streckt seine Arme besonders nach der Mutter aus. Es fühlt sich allein und einsam ohne Mutter.

Und doch, liebe Christen, ist dies Band nicht stark genug, Eltern und Kinder mit einander zu verbinden! Es ist nicht die natürliche Liebe, die den Eltern die Krone ihrer Würde aufsetzt.

Wenn es so wäre, dann brauchte Gott nicht zu sagen: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! Sehen wir nicht unnatürliche Kinder genug, die für ihre Eltern Scheltworte, Mißhandlungen und sogar Schläge haben statt Achtung und Liebe?

Nein, das ist nicht die Bedeutung des vierten Gebotes. Gott muß das Ehren und Lieben der Eltern auf einen tiefern Grund bauen. Das Wort ‚ehren' kommt vom altdeutschen Worte ar, Glanz, Ruhm her und bedeutet daher: Jemandem den Glanz, den Ruhm, die Anerkennung geben, die ihm als einen höher Stehenden gebührt.

Worauf aber beruht diese höhere Stellung der Eltern und Vorgesetzten ihren Kindern und Untergebenen gegenüber?

Etwa darin, daß wir ihnen das Leben verdanken? Wenn weiter kein Grund vorhanden wäre, wie sollte der Mensch seine Eltern ehren, der einen armen, kranken, krüppelhaften Leib von ihnen zum Erbe mitbekommen hat, den tägliche Leiden an seine Abstammung erinnern, der den Tag seiner Geburt verflucht und den Tod als Erlösung herbeisehnt? Oder sollte das vierte Gebot auf dem Sande menschlicher Klugheit aufgebaut sein? Sollten wir die Eltern nur ehren, weil sie älter und klüger sind oder reicher und uns zu Erben ihres Reichtums machen? Ach, nicht alle Kinder haben gescheite Eltern und die wenigsten können ihren Kindern einen vollen Sack hinterlassen. Es gibt auch dumme, liebelose Eltern, die ihren Kindern im Unverstand nichts gönnen und nichts wollen lernen lassen. Und doch gilt auch für sie das vierte Gebot. Denn es heißt nicht: Du sollst deinen gescheiten, liebevollen, reichen Vater ehren, oder deinen alten, nein, es heißt einfach: Du sollst Vater und Mutter ehren, mögen sie sein, wie sie wollen! Seht, bei einem Landesfürsten ist es dasselbe. Er ist einmal der Landesvater. Sollen wir nur den weisen, frommen, gerechten und liebevollen Fürsten ehren, nicht aber, wenn er diese Tugenden nicht hat? Nein, der Apostel Paulus schreibt kurzweg: Jedermann sei Untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Und das schreibt er unter der Regierung eines Kaisers, der seine eigene Mutter und seinen Lehrer umgebracht hat. So muß es denn etwas anderes sein, worauf die hohe Würde beruht, welche das vierte Gebot den Eltern vor allen andern zuweist. Es muß ein tieferer, heiligerer Grund sein als natürliche Liebe und Klugheit, der den Eltern die Würde verleiht. Und das wäre? Habt ihr nicht gesehen, was auch vor diesem Gebote steht? Es steht auch vor ihm: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst deinen Vater und deine

Mutter ehren. Das ist die hohe Bedeutung des vierten Gebotes, daß die Eltern und jede Obrigkeit von Gott gesetzt ist! Durch ein majestätisches Wort Gottes sind sie eingesetzt, und durch dieses Wort gibt er ihnen eine Hoheit und Würde, die kein Alter, keine Klugheit, keine Frömmigkeit ihnen geben kann, die aber auch kein Laster, kein Verbrechen, kein Unglück zu rauben vermag. Auch sie selbst können sich diese Würde nicht nehmen und nicht auf sie verzichten. Gott hat sie ernannt zu seinen Stellvertretern und zu Gesandten. Ihr Regiment im Hause soll ein Abbild seiner Vaterschaft im Himmel sein. Sie sollen ihm die Kinder erziehen und die Kinder sollen in ihnen den Vater im Himmel schauen. Darum sind, wie der Katechismus sagt, die Kinder den Eltern nicht nur Liebe und Gehorsam, sondern vor allem Ehrfurcht schuldig. Gegenüber Bruder und Schwester und dem Nächsten genügt die Liebe.

Gegen die Eltern sollen die Kinder mit demutsvoller Scheu sich verhalten, weil die Majestät Gottes sich in ihnen verbirgt. Ja, das gibt den Eltern ihre Würde, daß Gott, der rechte Vater, hinter ihnen steht, sie schützt und spricht: Nicht mit dem armen Vater und der schwachen Mutter hast du es zu tun, du Kind, wenn du sie nicht ehrst, sondern mit mir, dem starken, gewaltigen Gott! Wisse, an mir vergreifst du dich, wenn du dich an den Eltern vergreifst! Denn wer sich an dem Stellvertreter oder Gesandten eines Königs vergreift und ihn antastet, der tastet die geheiligte Person des Fürsten an.

Darum ruht auch auf dem Haupte des versunkensten Vaters immer noch ein Schimmer der Herrlichkeit, die er von Gott um seines Amtes willen hat. Es gilt hier von den Eltern, was David zu dem Manne sagte, der den König Saul getötet, jenen König, der doch von Gott verworfen war: Wie, daß du dich nicht gefürchtet hast, deine Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen! So bleibt auch der versunkenste Vater immer noch der Vater. Laßt euch einen rührenden Zug eines Kindes erzählen. In einer Stadt ging eines Tages ein feiner, wohlgekleideter, junger Mann an einer Schar von Sträflingen vorüber, die in ihrer Sträflingskleidung bei öffentlichen Arbeiten beschäftigt waren. Da blieb er plötzlich stehen, schritt auf einen der Sträflinge zu, erfaßte seine Hand und küßte sie. Der wachehaltende Aufseher wollte ihn zurückhalten mit den Worten: Vergessen Sie nicht, daß es ein Sträfling ist, dem Sie die Hand küssen! Gewiß nicht, antwortete der junge Mann, aber er ist mein Vater! So ruht nicht um ihrer Person willen, sondern um des Gebotes Gottes wegen auf Vater und Mutter ein solches Ansehen. Gott hat es verliehen. Darum habe ich früher gesagt: Es kann niemand das vierte Gebot halten, ohne die drei ersten gehalten zu haben. Denn wer den Gott nicht fürchtet, der die Eltern eingesetzt, wird der die Eltern ehren, die von Gott eingesetzt sind? Wer den Gott nicht fürchtet, der seine Stellvertreter gesandt hat, wird auch seine Stellvertreter für nichts achten. Gottesfurcht und Gottesliebe sind also die heiligen Kronwächter, die der Eltern Ehrenkrone hüten.

Das ist die große Bedeutung des vierten Gebotes: Die hohe Würde der Eltern und mit ihr jede menschliche Autorität ruht allein auf der Stellung, die ihnen Gott der Herr gegeben hat, indem er sie zu seinen Stellvertretern auf Erden machte und ihnen die Strahlenkrone der himmlischen Majestät auf ihr Haupt setzte.

Er ist der einige und alleinige Herr und Vater aller Menschenkinder, der Schöpfer und Erhalter allen Menschenlebens. Und in diesem Sinne läßt er uns in der heiligen Schrift sagen: „Wollet keinen Vater nennen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist!“ (Matth. 23, 9.) Vater und Mutter und Vorgesetzte sind nur Pfleger und Haushalter, die in seinem Namen und Auftrage seine Kinder hier auf Erden hegen und warten, ihnen seine Liebe zeigen, seiner Treue sie versichern, seine Heiligkeit sie strafen lassen sollen. Darum hat kein anderes Gebot eine so liebliche Verheißung erhalten wie dieses: „Auf daß du lange lebest und es dir wohl ergehe auf Erden“! Darum ist aber auch über keine Zeit und kein Geschlecht so viel brennender Fluch ausgegossen, als über das zuchtlose Geschlecht unserer Tage!

Fast will es scheinen, als ob die Zeiten gekommen wären, von denen der Apostel Paulus schreibt: „In den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen, denn es werden Menschen sein, ... den Eltern ungehorsam, undankbar, lieblos, unversöhnlich.“ (2. Tim. 3, 1—4.)

Man hat es vergessen, daß Eltern und Vorgesetzte von Gottes Gnaden sind. Es hat viele Augen gegeben, welche die Bachraben aushacken sollen und die jungen Adler; es hat gar mancher Vater seinen ungeratenen Sohn Cham; es hat manches Kind frech die Hand gegen Vater und Mutter erhoben, seit Absalon gegen seinen eigenen Vater David die Waffen ergriff; es sind unzählige Väter und Mütter in ihren Kindern bestraft worden, seit Heli schwach gewesen gegen die Sakrilegien seiner Söhne; aber liebe Christen, der Klagen und des Elends, wie sie in unsern, des vierten Gebotes vergessenen Zeiten laut und offenbar werden, sind niemals so viele und tiefe gewesen. Massenweise kommen aus allen Ständen die Klagen über die Entartung der Kinder. Da jammert eine Mutter über die Tochter, die sie gar nicht mehr im Zaum halten kann. Dort ein Vater über den Trotz eines Knaben; die Schule klagt über die Familie, weil die Jugend unbändig und das Amt des Lehrers sauer geworden; die Familie jammert über die Schule, daß ihre Kinder Unarten mit nach Hause gebracht, die sie nie an ihnen bemerkt! Ach, wo sind die Zeiten, da sich die Eltern mit dem Psalme rühmen konnten, daß ihre „Kinder seien wie die Oelzweige um die Tische.“ (Ps. 127, 3.) Nein, sie müssen sagen: Sie sind wie die Dornzweige um die Herzen.

Alle möglichen Hilfsmittel werden bei der Kindererziehung unserer Tage in Anspruch genommen und sollen Wunderdinge wirken: Hauslehrer und Gouvernanten, Kinderammen, Kinderasyle und Konvikte. Und doch dieses Elend!

Woher? Daher, weil man vergessen hat, das Familienleben auf dem festen Boden aufzubauen, auf dem Gott es aufgebaut wissen will,

auf dem des vierten Gebotes. Die Eltern sind alles geworden, Gelehrte, Geschäftsleute, Arbeiter, Beamte, aber meist eines nicht, Stellvertreter Gottes beim Werk der Erziehung.

Und wenn sie schon erziehen, dann muß der, den sie vertreten sollen, Gott, meist aus dem Spiele bleiben. Darum dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Kinder alles eher sind als Kinder und der Schmuck des Hauses.

Vielleicht wissen manche unter euch von jener vornehmen heidnischen Römerin, Kornelia hieß sie. Diese erhielt eines Tages den Besuch einer bekannten Frau. Im Gespräch zeigte diese Frau der Kornelia ihren Schmuck und ihre Edelsteine und forderte sie auf, ein Gleiches zu tun. Kornelia aber schwieg und zog das Gespräch hinaus, bis ihre beiden Söhne aus der Schule kamen. Da nahm sie diese bei der Hand, führte sie vor die Frau und sprach: Sieh, diese hier sind mein Schmuck und meine Edelsteine! Und heute? Wie viele Familien gibt es, in denen man die Kinder aus dem Hause schaffen muß, wenn Besuch kommt! Man könnte sonst Schande erleben! O, liebe Christen, wollte man auch für die Kinder besserer Familien Rettungshäuser bauen, wie man sie für die Kinder armer Leute eingerichtet als schlagende Beweise für die betrübenden Zustände in den Familien, wir müßten sie noch größer bauen. Christen! Die Welt hat seit geraumer Zeit gewaltige Fortschritte gemacht; ‚Fortschritt' ist das Losungswort, das man seit Jahrzehnten beständig ausgibt. Und sagen wir es offen, es ist recht, wenn der Geist des Menschen nicht stehen bleibt in seinem Wissen und Können; aber in einem Punkte müssen wir laut den Ruf erheben: Zurück! Zurück zu der alten Auffassung des vierten Gebotes! Zurück zu den alten Zeiten, da Vater und Mutter sich noch als Eltern von Gottes Gnaden betrachteten!

Laßt euch, ihr christlichen Eltern, diese Krone nicht rauben! Die heilige, allmächtige Hand Gottes hat sie euch aufgesetzt! Werft sie aber auch selber nicht weg! Bedenkt mit Furcht und Zittern, daß ihr eine Krone tragt, über die Gott einst Rechenschaft verlangen wird!

Dann könnt ihr bei der nächsten Predigt, in der ich die Art und Weise behandeln werde, wie die Würde der Eltern von ihnen selbst und von den Kindern heutzutage verletzt wird, einmal ruhig sagen: Gott sei Dank, die Predigt war nicht für mich! Amen.

15. Predigt.*)

„Er hat Alles wohl gemacht." Mark. 7,37.

Kann es ein größeres Lob geben als das, welches im heutigen Evangelium die durch die wunderbare Heilung des Taubstummen begeisterten Scharen Jesu, unserm Gott, spenden? Ich denke nicht. „Er hat Alles wohl gemacht." Hier gibt es keine Beschränkung, keine Ausnahme. Alles! Es gibt aber auch kein gerechteres Lob für unsern Herrn und Gott. Denn Alles hat seine schöpferische Hand so wohl eingerichtet, daß er selbst Alles betrachtete, und sieh, sein Auge entdeckte nichts, was ihm mißfallen hätte. Alles, was er gemacht hatte, es war sehr gut!

Wenn also etwas in die Welt kam, das nicht wohl gemacht war, dann war es von anderen in die Welt getragen worden. Und wirklich! Seit dem Augenblicke, in dem der Teufel das Gift der Verführung auf den schönsten Gottesspiegel, auf die Seele des ersten Vaters, der ersten Mutter geträufelt, war es vorbei. Das Verderben in der ersten Familie wurde zum Unheil der ganzen Welt. Seit das erste Elternpaar ihre eigene Würde zu Boden trat, schonten ihrer auch die Kinder nicht. Nur zu bald floß Kinderblut. Wie mag die Erde erschrocken sein, als sie das erste von mörderischer Bruderhand vergossene Blut Abels empfing.

Und doch hat gerade hier Gott Alles wohl gemacht! Zum Schutz der Elternwürde hat er seine eigene Vaterwürde gemacht! Wir haben es im letzten Vortrage gesehen. Das ist die hohe Bedeutung des vierten Gebotes, daß die Eltern Gottes Stelle an den Kindern vertreten. Das ist der Eltern hohe Würde, daß sie von Gott eingesetzt, Eltern sind von Gottes Gnaden. Aber die Eltern selbst sind es, die mißachten, was Gott so wohl gemacht und weise eingerichtet hat. Sie verletzen selbst ihre Würde oder lassen sich diese Krone von den Kindern rauben!

Darum tut es not, auf das Thema zurückzukommen. Der Inhalt der heutigen Predigt ist daher die Beantwortung der Frage: **Wie verletzen Eltern ihre hohe Würde, die ihnen von Gott verliehen ist?**

Was ich vorzutragen gedenke, ist nichts anderes als eine nähere Ausführung der Frage 417 des Katechismus, welche lautet: Welche Pflichten haben die Eltern gegen ihre Kinder?

Der Katechismus führt deren vier an.

Die Eltern, heißt es, haben gegen ihre Kinder die Pflicht: 1. sie im wahren Glauben zu unterrichten und zum Guten anzuhalten;

*) Die Predigt wurde am 11. Sonntag nach Pfingsten gehalten.

2. sie vor Verführung zu bewahren und ihnen ein gutes Beispiel zu geben; 3. sie zurecht zu weisen und, wenn es notwendig ist, zu strafen; 4. auch für ihr zeitliches Wohl Sorge zu tragen.

Ihr merkt schon, das sind Kapitel, die gar manchen Vater, gar manche Mutter angehen! Und in Wirklichkeit! Fehlt es hier nicht gleich beim ersten Punkt? Gibt es nicht Eltern genug, die vor ihren Kindern offen aussprechen oder im Geheimen merken lassen, wie wenig sie sich um ihren Herrn und Gott kümmern und um die heilige Kirche, das Gottesreich auf Erden? Sie meinen sich Respekt vor den Kindern zu verschaffen, wenn sie in ihrer Gegenwart recht ungläubig tun!

Wie wollen solche Eltern von den Kindern verlangen, daß sie das Gebot beobachten: Du sollst Vater und Mutter ehren? Wenn der Vater auf Erden den Vater im Himmel so behandelt, wird nicht das Kind dem Vater ins Gesicht lachen, wenn er spricht: Ich bin dein Vater! Verzeiht, wenn ich heute in einem solchen Tone anfange. Man sagt, die Geistlichen hätten kein Recht auf der Kanzel zu tadeln, weil sie nichts vom Leben verkostet und daher auch nichts davon verstünden. Wenn man aber, wie so viele Geistliche, das schwere Amt eines Erziehers inne hat, kann man so manchen Blick in das Familienleben tun. Daß dieser Einblick in die heutige Familie wenig Trost gewährt, bezeugen alle.

Wie schwer wird es einem Kinde, in seinem Vater noch Hoheit und Würde zu sehen, wenn dieser sich durch sein Beispiel dazu hergibt, der Lehrer des Bösen zu sein!

Ihr kennt wohl aus der biblischen Geschichte den israelitischen König Manasse, der „Juda und die zu Jerusalem waren verführte, daß sie Aergeres taten denn die Heiden, die der Herr vor den Kindern Israels vertilgt hatte". (vgl. II. Paral. 33, 9.)

Von diesem König und Vater wird uns berichtet, daß er seine Kinder durchs Feuer gehen ließ, das heißt, er ließ sie auf die rotglühenden Arme des Götzen Moloch legen, damit sie auf immer dieser teuflischen Gottheit angehören möchten. Wir finden es grausam, seine Kinder den Qualen einer solchen Weihe auszusetzen und mancher denkt: Gott sei Dank, diese Zeiten sind vorüber! Und doch kenne ich Eltern, denen wenig von dieser Grausamkeit mangelt.

Dem Moloch opfern auch heute manche Eltern ihre Kinder. Da ist der Moloch der Trunksucht; mancher Vater lehrt sein Kind hitzige Getränke trinken, erzieht es in Gewohnheiten, die es, wie man weiß, zur Trunksucht führen können. Ein anderer Vater lehrt sein Kind lästern und fluchen. Wenn er es nicht absichtlich tut, so hat er es doch wirklich dahin gebracht in vollem Bewußtsein dessen, was er tat. Was war sein Beispiel anders als ein Unterricht?

Ach, es gibt Leute, die Freude zu haben scheinen an den Sünden ihrer Kinder und lachen können über die Gottlosigkeit, die ihre Söhne und Töchter an den Tag legen! Jahrelang ist der Vater in keiner Kirche gewesen, aber um so öfter bei Spiel und Gelagen. Oft kam er in

einem Zustande nach Hause, daß Noes Söhne hätten kommen sollen, die Schande ihres pflichtvergessenen Vaters zu bedecken.

Jetzt ist es besser geworden. Der gichtische Leib kann die Strapazen eines solchen Lebens nicht mehr ertragen. Nun macht es der Sohn, wie früher der Vater! Wundert ihr euch darüber? Was ist da zu verwundern? Der Vater hatte sein Kind durch die Flammen des Trinkteufels gehen lassen; wie wäre das möglich, ohne versenkt zu werden? Wie wäre das möglich, ohne daß man den Brandgeruch am Sohne verspürte wie früher beim Vater? O, es ist eine schreiende Sünde, wenn Eltern nicht nur selbst in die Hölle gehen wollen, sondern auch die Kinder mit hineinreißen.

Heißt es ferner nicht die Elternwürde und Elternpflicht mit Füßen treten, wenn eine Mutter die gesellschaftlichen Ansprüche höher stellt als die Pflichten der Erziehung? Um alles kümmert sich die weltlustige Frau, nur um die Kinder nicht! Wo man ferner Kinder den Bedienten und Mägden oder höchstens den Gouvernanten zur Erziehung überläßt, dort ist Pflichtvergessenheit und Verletzung der Elternwürde. Wo man die Kinder allein läßt, um selbst dem Vergnügen nachzugehen, dort ist Pflichtvergessenheit und Verletzung der Elternwürde!

Wie kann ein Kind vor seinen Eltern Achtung haben, wenn diese in seiner Gegenwart Dinge reden, die das Ohr des Kindes beleidigen? O schont, ich bitte euch alle, die ihr mit Kindern umgeht, schont die Zartheit der Kleinen! Ein Wort, ein einziges, unrechtes, unreines Wort, das Kind fängt es auf und vergißt es nimmer! Andere Dinge, die es lernen soll, verschwinden schnell aus dem Gedächtnis. Aber der Funke fängt Feuer und kann später zu einem furchtbaren Brand des Lebens werden!

Die Gefahren für die liebe Jugend sind heutzutage ohnehin so groß, daß ein Unterricht im Bösen in der eigenen Familie wahrlich nicht notwendig ist. Wenn uns also nichts anderes bestimmt, im Gebrauch der Zunge wachsam zu sein, so haltet doch um jenes blondlockigen Mädchens, um jenes lispelnden Knaben willen inne! Schaut, wie sie horchen und an eurem Munde hängen! Wenn ihr euch nicht um die Engel im Himmel kümmern wollt, diese Engel im Fleische schonet und schämet euch vor ihnen!

Ist es nicht genug, daß der Aussatz unserer Sünden uns selbst befleckt? Sollen auch die Nachkommen angesteckt werden?

Manchem mag es freilich nur als ein ganz unschuldiger Spaß erscheinen, was eine Zote und eine Sünde ist. Aber für diese kleinen Wesen ist es Entweihung und muß erschütternd auf sie wirken! Wolltest du einen Fluch ausstoßen? Ja, die Kinder sind unartig, sagst du, und reizen mich zum Zorn! Werden des Kindes Lippen nicht zu bald die schrecklichen Worte nachsprechen lernen? Ich kannte einen Knaben, dessen Muttersprache die Französische war. Nun mußte er Deutsch lernen. Es wurde ihm sauer, die fremden Wörter zu behalten und auszusprechen; aber wißt ihr, was er leicht lernte? Das Fluchen! O, seid nicht so grausam, die kleinen Pflänzchen so früh in der Wurzel

zu vergiften! Und solltet ihr keinen anderen Grund haben, der euch bestimmt, rein und heilig zu sein, diese Kleinen, für deren Seelen ihr einst Rechenschaft geben müßt, sollten euch Grund genug sein, vor der Sünde zurückzuschrecken.

Wenn aber die Eltern schon durch Worte ihre Würde verletzen, da sie in Gegenwart der Kinder von Dingen reden, die sich im Munde eines Christen nicht ziemen, was tun erst die, die in der Tat sich vor den Augen des Kindes herabsetzen?

Wie kann ein Kind Achtung vor der Würde des Vaters haben, wenn der Vater selber die Würde seines Weibes vor den Kindern nicht schont? Wenn der Feigling die Wehrlose tätlich beschimpft! Wie kann das Kind die Mutter achten, wenn diese verächtlich vom Vater redet und ihm ungebührliche Namen gibt? Wenn sie das Kind lehrt, den Vater zu betrügen?

Wenn ihr weiter die Kinder Bücher lesen lasset oder sie an Orte mitnehmt, wo der einfältige kindliche Gehorsam lächerlich gemacht wird; wo das Umgehen des elterlichen Gebotes, das Ueberlisten der alten Eltern als etwas Witziges und Geistreiches dargestellt wird: Merkt ihr nicht, daß die Achtung vor der Würde der Eltern schwindet?

Ja, wenn ihr gestattet, daß sie eure Würde ungestraft antasten, etwa ein böses Wort, das sie über euch reden, belacht und sagt: Mein Kind ist eben ein gescheites Kind; wenn ihr, anstatt einfachen und schnellen Gehorsam von euren Kindern zu verlangen, euch lange rechtfertigt über das, was ihr von ihnen begehrt; wenn ihr ihnen kecke Widerreden hingehen lasset: sagt selbst, wie soll denn das Kind von eurer von Gott euch verliehenen Würde etwas merken? Wie soll es verstehen, daß ihr aus göttlicher Machtvollkommenheit als seine Stellvertreter mit ihnen handelt? Heißt denn das an Gottes Statt regieren? Stehen denn die Eltern mit ihren Kindern auf dem Grund eines Vertrages? Seid ihr nicht Gott allein Rechenschaft schuldig über euer Tun und Lassen? Oder rechtfertigt sich Gott vor uns Menschen?

Blickt hinein in die Gebote! Sagt er etwa: Du sollst nicht töten, denn das wäre sehr unrecht und sehr unklug? Ich bitte dich, tu das nicht, erkenne, daß es viel vernünftiger ist, niemand ums Leben zu bringen? Denke an den Staatsanwalt u. s. w. Nein, er spricht kurzweg: Du sollst nicht töten. Raubt ihr euch ferner nicht eure Würde, wenn ihr uneinig unter euch seid? Wenn das eine Kind seinen Schutz beim Vater sucht und das andere sich an die Rockschöße der Mutter hängt? Noch jüngst hatte ich Einblick in einen Brief. Der Vater will das Kind unter Zucht und Ordnung halten. Die Mutter aber schreibt: „Verzage nicht, mein liebes Kind! Ich werde den Vater schon herumkriegen und auch die Tante will alles aufbieten, daß der Vater nachgibt!“ Ja, liebe Christen, das ist die ewige Sünde der Eltern, daß der eine Teil das Kind in Liebe mit der Rute streicht, der andere es auf den Schoß nimmt und spricht: Der Vater, die Mutter ist zu strenge! Rauben sich Eltern nicht selbst die Würde, die das eine Kind den anderen vorziehen, nicht weil es braver ist, sondern weil es ihnen

mehr zu Gesichte steht? Sind sie nicht für beide verantwortlich und sollen sie nicht beide für den Himmel erziehen?

Nicht anders ist es, wenn die Eltern glauben, ihr Ansehen vor den Kindern nur durch Schelten und Schläge und durch Strafen im Zorn aufrecht erhalten zu müssen. Nicht anders ist es, wenn die Eltern die Kinder durch unvernünftige Forderungen zum Zorne reizen.

Doch darin fehlen wohl die wenigsten. Unvergleichlich größer ist die Zahl der Eltern, die ihre Kinder ohne rechten Grund strafen. Es ist die Laune, die bei so vielen die Stelle vernünftiger Erziehung vertritt. Heute ist man gereizt. Wer muß die üble Laune büßen? Die Kinder. Morgen ist man guter Dinge. Dann läßt man auch den Kindern alles hingehen. Wir dürfen uns nicht wundern, daß die Kinder ihre Eltern nur wie einen Wetterspiegel betrachten und keine Ehrfurcht vor ihnen haben.

Noch schlimmer steht es mit jenen Eltern, die überhaupt keinen Grund zur Strafe an ihren Kindern entdecken können. Sie schauen in ihren Kindern ihr eigenes Ich. Sie hören es gerne, wenn man sagt: Der Bub ist das lebendige Abbild seines Vaters, das Kind sieht der Mutter sprechend ähnlich! Ja, ja, zuerst ist es nur dem Leibe nach, aber später wird das Kind den Eltern auch ähnlich in allen Untugenden. Weil man aber an sich nur Tugenden sieht, so merkt man auch am Abbild nur Liebes und Schönes und Gutes. Bei allen anderen Kindern merkt man, daß sie keine Engel sind, bei den eigenen aber nicht!

Wir haben beim ersten Gebote Gottes von der Abgötterei geredet. Vielleicht erinnert ihr euch noch daran, was wir damals vom Götzendienste gesagt haben? Irgend etwas anderes mehr lieben, an irgend einem Gegenstande, einer Person mehr hängen als an unserem Herrn und Gott, das heißt Abgötterei treiben und ist Götzendienst!

Solchen Götzendienst treiben Eltern ohne Zahl, wenn sie in törichter Liebe die Fehler der Kinder übersehen. Was aber muß aus einem Kinde werden, das der Vater, die Mutter anbetet? Sind sie nicht von Gott bestellt, die Kinder zur Anbetung Gottes zu erziehen? Woher stammt das Geschlecht, das heranwächst und durch seinen Eigendünkel, seine Genußsucht, seine Blasiertheit, seine Unbotsamkeit gegen göttliche und menschliche Ordnung uns erschreckt? Aus Familien, wo man mit den Kindern Götzendienst treibt; wo man alle Fehler entschuldigt; wo die törichten Eltern sich den Bissen vom Munde absparen, hungern und sorgen und Schulden machen, damit das Fräulein Tochter nach der neuesten Mode sich kleiden und der Herr Sohn ein Leben in Saus und Braus führen kann! Dorther stammt dies Geschlecht, wo man mit den Kindern am Sonntag anstatt in die Kirche ins Café geht und eine Partie macht.

Aber der Tag wird kommen, an dem solche Eltern einsehen werden, wie wahr Salomon gesprochen als er warnte: „Zärtle mit deinem Kinde und es wird dich mit Ruten schlagen!“ Glaubt nur, besser als die Eltern selbst kennen die Kinder deren Schwäche. Die Eltern

werden schlechten Dank ernten, wenn sie aus Schwachheit oder in der Meinung, das Herz der Kinder zu gewinnen, ihnen alles erlauben, Hab und Gut an ihnen verschwenden und sich der Gnade ihrer Kinder überlassen. Manche Eltern geben alles für ihre Kinder hin; gebet acht, ob ihnen die Kinder für das Alter einen Bissen gönnen!

Ihr seht, im Herrn Geliebte, wie mannigfach sich Eltern an ihrer von Gott verliehenen Würde versündigen können. Es sind nur einige Arten, die wir heute berührt haben. Sie sind aber vielfach, dort offen, hier versteckt. Die bösen Früchte dieser Elternsünden kommen meist offen zum Vorschein und nur zu bald! Was Wunder, wenn dann die Kinder mithelfen, die bereits halb aus den Händen gegebene Ehrenkrone vollends herunterzureißen? Geschieht es doch schon an Eltern, die sich gar wohl bewußt sind, Gottes Stellvertreter zu sein. Wie viel mehr wird es bei Eltern geschehen, die selbst den Kindern die Waffen dazu in die Hände geben. Es ist eine schwere Anklage für unsere Zeit, welche die Akten der zur Zwangsarbeit verurteilten Kinder erheben. Immer und immer kehrt als Grund der Verurteilung wieder: Verwahrlosung der Kinder durch die Eltern! Doch von der Verletzung der Elternwürde durch die Kinder wollen wir das nächstemal sprechen.

Für heute erinnere ich euch an eine Stelle der heiligen Schrift. Sie steht im 4. B. Moses 32. 23.: „Seid gewiß", heißt es dort, „daß eure Sünde euch erreichen wird." Wenn dies Wort für irgend jemand Geltung hat, so gilt es den Eltern, die ihrer Würde vergessen. Ihre Sünde ereilt sie — an ihren Kindern!

Der Gott, der die Eltern als seine Stellvertreter eingesetzt, zieht sie auch zur Rechenschaft. Daß es eine solche gibt, beweist die Erfahrung. Gott läßt die ungetreuen Eltern oft schon hier auf Erden büßen, was sie an ihm und ihren Kindern gesündigt. Gibt es eine härtere Strafe, als wenn Gott die Kinder zur Geißel für die Eltern macht? Wenn die Eltern an den Kindern die eigene Sünde lebendig vor Augen schauen, wenn sie bekennen müssen, daß Gott sie in ihren Kindern heimsucht, ja, wenn sie nicht leugnen können, daß sie selbst den Kindern den Stab in die Hand gegeben, mit dem sie geschlagen worden, ist das nicht die strafende Hand Gottes?

Für einen Vater, der seinen alten Vater nicht am Tische essen ließ und ihm ein Tröglein aus Holz machte, darin er sein Essen bekam, hat das eigene Büblein auch ein Tröglein geschnitzt und dem Vater auf die Frage: Was machst du? geantwortet: Das ist für dich, wenn du einmal so alt bist wie der Großvater! Das haben tausende von Vätern auf tausendfache Art erfahren. „Wenn ihr einen Raben erzieht, wird er euch die Augen aushacken", heißt es. „Denn wisset, daß eure Sünde euch erreichen wird." Soll ich dazu Amen sagen? Daß es niemals geschehe, dazu sage ich vom Herzen: Amen!

16. Predigt.*)

„Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und das Uebrige wird euch hinzugegeben werden." Matth. 6, 33.

Wenn ihr heute, meine andächtigen Zuhörer, einen sehr bekannten Text des Sonntagsevangeliums als Kanzelspruch vernommen und als Einleitung zur heutigen Predigt eine euch vielleicht unbekannte Geschichte aus dem Alten Testamente hört, wenn es euch dann scheinen mag, als ob sich die zwei Sachen nicht zusammen reimen ließen, so erinnert euch an den Gegenstand, den wir in der vorletzten Predigt miteinander betrachtet haben.

Wir sahen, wie die Eltern sich an ihrer von Gott verliehenen Würde versündigen und die Sünde sie dann in ihren eigenen Kindern findet. Heute wollen wir auf diesen Gegenstand zurückkommen und einen der Hauptgründe berühren, warum es in manchen Familien mit dem vierten Gebote so schlimm steht.

Die Lösung dieser Frage aber hängt, wie ihr gleich sehen werdet, innig mit dem Schlußworte des heutigen Evangeliums zusammen: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und das Uebrige wird euch hinzugegeben werden" und mit der Geschichte, die ihr nun hören sollt.

Obwohl **die Sünden der Kinder gegen die Eltern** den Gegenstand unserer heutigen Predigt bilden, soll doch auch die heutige Predigt keine Kinderpredigt sein. Im Gegenteil muß ich gerade die Eltern bitten, mir ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken, weil es sich schließlich um ihre Würde und ihr zeitliches und ewiges Wohl und Wehe handelt. Also in Gottes Namen zur Sache.

Es gibt in den meisten Familien Zeiten, kritische Zeiten. Dann ist viel Entschiedenheit von Seite des Vaters, der Mutter nötig, um richtig vorzugehen.

Es ist, als wäre ein ruheloser Geist im Hause, der den Hausfrieden zu stören anfängt und gebannt werden muß.

Es gibt Zeiten, in denen das Böse im Herzen der Kinder besonders mächtig scheint. Die Erzieher reden von sogenannten Flegeljahren. Verzeiht mir diesen Ausdruck. Ich betone das absichtlich, liebe Christen, weil in unserer Zeit wieder und wieder beim Werk der Erziehung die Anschauung zur Geltung gebracht wird, als ob der Mensch von Haus aus nur gut sei. Ein verhängnisvoller Irrtum fürwahr! Wehe den Eltern, die da nicht eingreifen oder falsch eingreifen! Eine solche Krisis war in der Familie des Patriarchen Jakob eingetreten. Alles schien aus dem Geleise gekommen zu sein. Es sah schlimm aus in der Familie. Selbst die Heiden draußen begannen den Geruch der zerrütteten Familie Jakobs zu spüren und es gab nur eine Wahl: Wenden oder enden. Was war es? Jakob selbst war auf schlechtem Wege. Seine Sache wäre es gewesen, in Kanaan bloßer

*) Die Predigt wurde am 14. Sonntag nach Pfingsten gehalten.

Pilger zu bleiben. Er sollte das Land ererben, das Gott ihm verheißen. Aber für jetzt sollte er Pilger und Fremdling sein, wie seine Väter Abraham und Isaak es gewesen. Doch in Sokoth, so lesen wir im 34. K. des 1. B. Mos., baute er bei Sichem in der Nähe von Jerusalem Hütten. Es waren keine festen Wohnsitze, aber mehr als Zelte. Es war ein Sicheinlassen mit den Heiden, die da wohnten. Er wagt nicht, ein Haus zu errichten, aber er baut eine Hütte und zeigt so das Verlangen nach einem ansässigen Leben. Er versuchte eine Ruhestätte zu finden, wo Abraham und Isaak sie nicht gefunden, mitten unter den Heiden. Das war gegen Gottes ausdrückliches Gebot. Abrahams Samen sollte nicht verunreinigt werden im Verkehr mit den Heiden, deren Laster zum Himmel schrieen. Und sieh, was war die Folge? Wenn man sich irgendwo niederläßt, muß man sich natürlich vorstellen, Besuche beim Nachbar machen und dergleichen. Nun kommt das Unheil. Jakob hatte eine Tochter von seiner ersten Frau. Es war die 15jährige Dina. Auch sie wurde beim Fürsten des Landes eingeladen. Obs ein Tanz war oder Ball, wie man es heute nennt, oder ein Tee, wir wissen es nicht. Der Vater wußte im Drange der Geschäfte vielleicht nichts von den häufigen Besuchen. Vielleicht wußte er davon und drückte ein Auge zu. Was soll man tun, wenn man ein Dutzend Söhne hat und so ein Ding dazu? Die Sichemiten sind sonst angesehene Leute! Den Brüdern der Dina möchte es auch recht gewesen sein, wenn durch einen Ehebund ihrer Schwester mit dem sichemitischen Prinzen eine vornehme Verwandtschaft herausgekommen wäre. Das lange Herumziehen mag ihnen schon lästig geworden sein. Aber da kommt eine böse Sache. Es ist das Ende vom Lied so vieler, die die Gefahr liebten und in ihr umkamen. Keine Ehre, nur Schande ohne Maß und Namen! Und die eine Sünde gebiert eine zweite. In heißem Zorn und wilder Rache stürzen die Brüder der Getretenen in eine Sünde, die ganz so böse war wie Sichems Verbrechen: Sie gehen hin und erschlagen als Schadenersatz für der Schwester Befleckung die Bewohner von Sichem und laden so die Blutschuld auf Jakobs Familie, die da hätte ein Heiligtum des Herrn sein sollen.

Seht, liebe Christen, da haben wir die Wurzel alles Unheils, das über Jakobs Familie gekommen war. Anstatt dem Geheiß des Herrn zu folgen und Pilgrim zu bleiben, bis der Herr ihn in den Besitz des gelobten Landes einsetzte, anstatt seine Gedanken himmelwärts zu richten und Gottes Willen, sein Reich und seine Gerechtigkeit zu suchen, ließ er sich mit der Welt, ihren Sorgen, ihren Verlockungen und ihrer Lust ein. Die heilige Schrift erzählt uns, wie er gerade mit seinen Herden beschäftigt war, als man ihm die Nachricht brachte vom Unglück seiner Tochter. Vor lauter Beschäftigung mit Hab und Gut mag er auch nichts wahrgenommen haben von den schändlichen Anschlägen seiner Söhne Simeon und Levi, welche die Sichemiten umzubringen beschlossen. Und erst als die unglückselige Tat geschehen war, da jammerte der bedauernswerte Mann: Ihr habt mich ins Unglück gestürzt und mich verhaßt gemacht bei den Chananäern und Pherezäern!

Ein Wanderer, wie Jakob war, hätte sich nie mit der Welt einlassen und Grund und Boden ankaufen, sondern warten sollen auf das Land der Verheißung, das der Herr ihm geben wollte. So aber vergaß er über Grund und Boden und seinen Herden, was er als Vater seinen Kindern schuldig war. Und sieh, die Unterlassungssünde des Vaters führte zu den Begehungssünden der Kinder! Mit den Sünden seiner Kinder züchtigte der Herr Jakob für den Bruch seines Versprechens, für das, was er an Gott gesündigt! Eine entehrte Tochter, feige Mörder als Söhne, das war die Strafe für sein weltliches Bestreben und seinen Ungehorsam gegen den Willen seines Gottes.

Beachtet, daß der Herr Jakob nicht an sein Unrecht erinnert. Wir lesen nirgends in der Schrift, daß Gott seinen Diener dafür gescholten. Aber er bringt ihn in eine Lage, in der er sich selber daran erinnern muß. Es ist so milde, ich hätte fast gesagt, so höflich von unserm Gott. Und Jakob versteht diesen Wink. Denn nun beginnt er, sein Haus und seine Familie zu reformieren. Darum sprach er zu allen, die seiner Obhut anvertraut waren, zuerst zu seinen Söhnen und dann zu seinen gemieteten Knechten: „Entfernt die fremden Götter, so unter euch sind!" (I. Mos. 35, 2.) Und dann machte er sich auf, sein Gelübde zu erfüllen. Er zog nach Bethel. Und sie gaben ihm, heißt es in der heiligen Schrift, all ihre Götzenbilder. Aber noch etwas gaben sie ihm, was er gar nicht verlangt hatte, nämlich ihren Ohrenschmuck. War irgend etwas Schädliches in ihren Ohrringen? Wenn eine Frau, ein Mädchen Ohrringe trägt, ist das etwas Sündhaftes? Nein! Aber vielleicht waren diese Ohrgehänge nach heidnischer Sitte als Amulette und Zaubermittel gebraucht worden. Vielleicht hatten sie die allzugroße Liebe zur Welt und ihrer Eitelkeit bewiesen. Wir wissen es nicht. Aber eines wissen wir, daß früher oder später über eine Familie Gottes Zuchtrute kommt, wenn sie über den weltlichen Sorgen ihre Kinder und deren ewige Bestimmung für den Himmel außer acht läßt. Eines ist gewiß, daß Gott, der den Eltern eine solche Würde verliehen und sie zu seinen Stellvertretern gemacht, nie dulden wird, daß die Eltern ihre Hauptaufgabe vergessen, ihre Kinder nicht für die Welt und ihre Lust, sondern für den Himmel zu erziehen. Eines ist gewiß, daß all die Sorgen eines angestrengten Berufes, all der Geschäftstaumel, all die gesellschaftlichen Verpflichtungen, welche unsere Zeit uns auferlegt, weit zurückstehen hinter der heiligen Pflicht, zuerst auch für die Kinder Gottes Reich und seine Gerechtigkeit zu suchen. Aber da fehlt es bei vielen! Sie trifft nicht alle Schuld; die liegt oft in den sozialen Verhältnissen unserer Zeit. Aber wehe den Eltern, die der Zeit und der Welt nicht bloß sich, sondern auch ihre Kinder zum Opfer bringen! Wehe denen, die ihre Kinder durch ihre Nachlässigkeit im Wachen dem Feuer der Verführung und Versuchung aussetzen! Wehe ihnen, wenn sie der Welt und der Mode zu lieb die Töchter auf dem Lebensmarkte feilbieten und die Söhne alles

lernen lassen, nur die Furcht Gottes nicht! Wehe, wenn sie zufrieden sind mit ein bißchen Schimmer von Bildung und Schminke der Ehrbarkeit. Da zanken und keifen sie, falls der Junge eine schlechte Note nach Hause bringt und das Mädchen den Knicks nicht zierlich genug gemacht! Aber wie es drinnen im Herzen ausschaut, das kümmert sie wenig! Ob sie am Sonntag in der Kirche gewesen sind oder ob sie das Fastengebot halten, das ist gleichgiltig. Wer wird denn Betbrüder und Betschwestern heranziehen! Gebt acht, ob es ihnen nicht ähnlich ergeht wie dem Patriarchen Jakob!

Benoni nannte Rachel, Jakobs Frau, ihr jüngstes Kind. Benoni, das ist Kind der Schmerzen. Sie mußte das Leben dieses Kindes mit ihrem eigenen bezahlen. Kinder der Schmerzen und der Schande ziehen sich die Eltern heran, wenn sie durch ihre Gleichgiltigkeit, durch ihre religiöse Kälte, durch ihre zu große Sorge für den Leib auf die Seele vergessen und so schuld sind am sittlichen Untergang der Kinder. Gottes Zuchtrute ist es daher, was wir heute so oft gerade bei sogenannten besseren Familien sehen. Ich kann euch sagen, daß ich nie so viele Tränen habe fließen sehen als aus den Augen von bedauernswerten Vätern und Müttern! Natürlich, wenn man so schwach ist, wie der alte Heli und für die Sünden seiner Söhne kaum ein leises Wort des Tadels hat; wenn man alles zu entschuldigen sucht — der Bub versteht es nicht, sagt man — wenn man immer und immer nachgibt, begreift ihr dann, daß Gott aus den Kindern die Rute für die Eltern flicht?

Begreift ihr, daß dann die Kinder keck werden und meinen, Vater und Mutter Vorschriften geben zu können? Daß sie dem Vater jeden Heller aufrechnen, den er braucht? Ja, manche Eltern sollten schier jedesmal die Erlaubnis holen, wenn sie etwas ausgeben, als ob der Herr Sohn und die gnädige Tochter die Obervormundschaft über die Eltern hätten!

Da sitzt eine Mutter, die mit Gefahr ihres Lebens das Kind geboren. Nächte hat sie einst an seinem Bette gewacht und namenlose Geduld mit ihm gehabt. In der Krankheit ist kein Schlaf in ihre Augen gekommen. Sie hat auf jeden Atemzug gehorcht. O Mutterliebe! Wer kann dich schildern? Wer kann dich preisen? Und sieh! Das Kind ist groß geworden. Es tritt hin vor die Mutter, begegnet ihr mit kecker Rede, wenn sie etwas befiehlt, meint, die Frauen verstünden nichts, höchstens vom Vater nehme es etwas an, von der Mutter lasse es sich nichts sagen! Hier wirft gar einer seinen Eltern vor, sie wollten ihn ruinieren und ständen seinem Lebensglück im Wege!

Dort schämt sich ein Kind seiner Eltern, weil er weit fort gewesen oder ein studierter Herr geworden und die Eltern sind so altmodisch geblieben! Er wird verlegen, wenn man ihn um seine Eltern und ihren Stand fragt. Der Elende wäre um keinen Preis zu bewegen, mit den Eltern in Gesellschaft zu gehen!

Arme Kinder! Wißt ihr nicht, wessen ihr euch schämt? Wißt ihr nicht, mit und von wem ihr also redet? Der Herr, euer Gott ist es,

der hinter den Eltern steht! Wißt ihr nicht, was ihr tut, wenn ihr eure Eltern so behandelt?

Da wird es manchem alten Vater, der im Hinterstübchen liegt, damit die jungen Leute vorne nicht durch seinen Husten, sein Jammern gestört werden, heimlich und offen gesagt, er könne sich bald zur Ruhe legen! Manche vornehme Tochter, mancher Bauernssohn, kann es nicht mehr erwarten, bis der Alte, wie sie sagen, „ausspannt", damit sie das Erbe antreten können. O, ich frage euch, die ihr mit Dingen zu tun habt, wie mit Erbteilung und dergleichen, sagt einmal: Entrüstet ihr euch nicht über die Reden, die ihr aus dem Munde erwachsener Kinder über den Vater hören müßt, dessen Leiche kaum kalt geworden? Ja, wahr ist es, was das Sprichwort sagt: Es kann eher ein Vater sechs Kinder ernähren, als sechs Kinder einen Vater!

Vielleicht kennt ihr die Geschichte von jenem Vater, der sechs Kinder hatte. In seinen alten Tagen übergab er ihnen alle seine Güter, Haus, Hof, Acker und alle Inliegenschaften. Was sich lange mit Sorgen plagen, dachte er. Es wird Zeit, daß du an die Ewigkeit denkst! Für die wenigen Tage auf Erden hier habe ich ja meine Kinder, zu diesen will ich ziehen. So sagte er zu sich und so tat er auch. Er begann bei seinem ältesten Sohn. Aber es dauerte nicht lange, da wurde der Sohn seiner überdrüssig und sprach: Vater, mir ist diese Nacht ein Knäblein geboren und wir haben keinen Platz für die Wiege. Wolltet ihr nicht zu meinem Bruder ziehen, der eine größere Stube hat? Und der Vater zog hin. Und da er eine Zeitlang beim andern Sohne gewohnt, wurde auch dieser des alten Mannes überdrüssig und meinte, sein Bruder, der Schuhmacher, solle auch etwas für den Vater tun. Der Vater ergriff den Wanderstab. Aber der Schuster fand auch bald einen Grund, des Alten los zu werden. Vater, sagte er, mir scheint, es tut euch der Ledergeruch und das ewige Klopfen nicht gut. Auch haben wir wenig Zeit, euch zu unterhalten. Wollt ihr es denn nicht bei unseren Schwestern versuchen? Die haben Zeit und ruhige Wohnungen. Der Mann meinte selbst, der Schuster könne nicht unrecht haben und ging. Bei seiner ersten Tochter ging es anfangs gut. Die Weiber haben doch ein weiches Herz, sagte er. Aber nach und nach kamen aus dem weichen Herzen harte, spitzige Worte. Endlich erklärte die Tochter: Vater, mir scheint, meine Wohnung greift eure Gesundheit an. Wolltet ihr nicht zu meiner Schwester ziehen? Ihr wißt, sie hat eine luftige, lichte Stube. Der Mann merkte, woran er sei und zog zur zweiten Tochter und von da gar bald zur dritten. Aber schon nach kurzer Zeit mußte er unwillkürlicher Zeuge eines Gespräches werden, das diese Tochter mit der zweiten Schwester führte. Nun, fragte sie, wie geht es dir mit dem Vater? Bei mir war es wirklich nicht mehr zum Aushalten. Ich fürchtete immer, er würde einmal die Treppe herunterfallen, wenn er ausging. Und dann war er so wunderlich! Ja freilich, entgegnete die andere, ich meine, auch ich werde ihn nicht behalten können, wenn

es noch längere Zeit dauern sollte. Solche alte Leute gehörten eigentlich auf den Friedhof. Sie selbst haben nichts Gutes mehr auf dieser Welt. Und die andern sind ebenfalls damit geplagt." Als der alte Mann dies hörte, ging ihm der Undank tief zu Herzen. Es dauerte nicht lange, bis sie ihn wirklich hinaustrugen auf den Gottesacker. Dort ließ man ihm wenigstens eine kühle Wohnung, darin er ruhen konnte in Frieden.

Christen, was sollen wir von solchen Kindern sagen? Von Absalon, dem Sohn Davids, heißt es, daß die Juden, so oft sie an dem Grabeshügel dieses unglücklichen Königssohnes vorbeikamen, Steine auf sein Grab geworfen haben.

Es sollte dies ein Zeichen ihres Abscheus vor einem Kinde sein, das seine Hand gegen den eigenen Vater erhoben. Und so sage auch ich: Steine auf solche Kinder, die sich an ihren Eltern vergreifen! Steine des Abscheus auf ihr Andenken! Steine des Abscheus auf das Kind, das trotzt und mockt und stampft und stichelt, wenn man ihm nicht gleich den Willen tut! Steine auf den Herrn Buben, der vor lauter Wissenschaft seine Eltern nicht mehr kennen will, weil sie einfache Leute sind. Und doch haben sie sich den letzten Kreuzer vom Munde abgespart und sich blutig geschunden, ihren Sohn studieren zu lassen! War da ein Realschüler, ein vielversprechender Knabe; sein Vater war ein Trinker. Seine Mutter aber suchte sich durch Waschen ehrlich durchzubringen und war bestrebt auch ihr Kind etwas lernen zu lassen. Da stand sie eines Tages in ärmlicher Kleidung vor ihrer Wohnung, die Wäsche zu reinigen. Ihr Sohn, der Realschüler, stand bei ihr und sah ihr zu. Da kam ein Mitschüler des Weges. Des andern Tages fragte dieser den Knaben: Du, was war das für eine Frau, bei der ich dich gestern am Brunnen sah? Meine Wäscherin, entgegnete der Undankbare verlegen! Steine auf das Kind, das sich seiner Mutter schämt, weil sie sich mit ehrsamem Handwerk ordentlich fortbringt! Steine auch auf jene Kinder, die mit dem Dolch böser Worte oder beleidigenden Schweigens ins Herz ihrer Eltern zielen. Es gibt ein Reden, das wir eine lose Zunge nennen. Verzeiht diesen Ausdruck! Der tut oft bitter weh! Es gibt aber auch ein Schweigen von Seite der Kinder, das herber ist, als alles Reden, ein Schweigen, so eiskalt, so tötend, ein Schweigen aus einem Herzen voll Bitterkeit. Steine auf das Kind, das so zu schweigen versteht! O, daß es nur bei solchen Reden und Schweigen bliebe! Aber es fehlt nicht an Kindern, welche auch die Hand aufheben wider die Eltern, denen sie nächst Gott alles verdanken. Steine, große Steine auf sie! Sie mögen sich nicht entschuldigen, daß es im Zorne geschehen, weil sie gereizt worden seien. Würden sie die Würde der Eltern bedenken, dann würde sie auch nicht der grimmigste Zorn zum Scheltwort oder gar zur Mißhandlung bewegen.

Im Zorn kommt nur heraus, was bereits im Herzen war. Steine auf die Kinder, die da sagen: Meine Eltern sind auch darnach! Oder: Meine Alten haben es auch nicht anders gemacht! Traurig,

wenn es wahr ist! Aber habt ihr nicht gehört: Auch ein wunderlicher, schlechter Vater bleibt dennoch der Vater.

Es bleibt ewig geschrieben: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Du sollst deinen Vater ehren, mag er alt, krank, ja pflichtvergessen sein. Du sollst ihn ehren, wenn es dich auch schwer ankommt. Du sollst auch deine Mutter ehren! Aber sie redet mir in das Leben hinein! Mag sein. Dennoch sollst du sie ehren! Aber ich muß die Sache besser verstehen! Möglich. Du magst klüger sein. Aber der Umstand enthebt dich nicht der Pflicht, das Gebot zu beobachten: Du sollst Vater und Mutter ehren!

Du sollst sie ehren. Findest du vielleicht nicht Gutes und Schönes genug an ihnen? O undankbares Kind! Du weißt nicht, was für Schmerzen, Sorgen, Opfer und Liebe dieser Name birgt! Gib acht, ob du nicht zu spät die hehre Bedeutung dieses Wortes fassest! Hüte dich, den Arm gegen deine Eltern zu erheben!

Die Hand, die sich gegen Vater und Mutter erhebt, muß aus dem Grabe wachsen, sagt tiefsinnig das Sprichwort. Es will damit sagen, daß der Fluch über das Grab hinausfolgt. Redet daher nicht von altmodischen Anschauungen, ihr neumodischen Söhne und Töchter, sondern seid gewiß: Es werden einst Freudentränen geweint werden, wenn treue Eltern und treue Kinder nach der Trennung sich drüben in der Gottesstadt ans Herz sinken. Aber es werden auch Eltern erblassen, wenn sie ihre Kinder als Ankläger vor sich erblicken. Und Kinder werden ihr Augenlicht erloschen wünschen, um ihre Eltern nicht sehen zu müssen, denen sie das Herz gebrochen. Glaubt es, daß es buchstäblich wahr ist, daß unser zeitliches Wohl von unserem Betragen gegen die Eltern abhängt. Fragt die Zuchthäuser, womit die angefangen haben, die gestohlen und gegen das fünfte Gebot sich verfehlt? Sie haben damit angefangen, daß sie ihrer Eltern Gebot verachtet. Erst haben sie die Hand gegen die Eltern erhoben, ehe sie sich gegen den Nächsten und gegen den Staat gewendet. Da sitzt eine Hauptkrankheit unseres Volkes und unseres Staatslebens. Von den Kinderstuben aus wird die Welt regiert. Das heißt nicht, daß Kinder und Schulbuben Politik treiben sollen, wie es heute Mode geworden. Weh dem Land, des König und Berater Kinder sind! Aber wie es in den Kinderstuben ausschaut, so schaut es auch im Staat aus. Drum helfen die schönsten Verordnungen nichts, wenn nicht von innen aus die Häuser gebessert werden. Es nützt einem Hause nichts, es schön anzustreichen, wenn der Schwamm in den Balken und Wänden sitzt. Die Wurzel des Gesellschaftslebens ist die Familie.

Ach, daß man lernen wollte, Gottesfurcht in die Familien zu bringen! Daß die Eltern lernen wollten, ihre Würde zu achten! Da die Kinder angehalten würden, das vierte Gebot treu zu beobachten! Dann stünde es besser um die Menschheit schon hier auf Erden. Dann würden aber auch nicht so viele Seelen verloren gehen für die Ewigkeit. Amen.

17. Predigt.*)

„Da es aber Jesus sah, ward er unwillig und sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn ihrer ist das Himmelreich." Mark. 10, 41.

Da es aber Jesus sah — was sah er? Nun, liebe Christen, ihr wißt es noch aus der biblischen Geschichte: Die Mütter in Israel wollten ihre Kinder zu Jesus bringen, damit er sie segne. Seine Jünger jedoch gebärdeten sich diesmal wie Gendarmen, die einen hohen Herrn zu bewachen haben. Hinweg mit dem Kindervolk! Was fällt euch ein? Glaubt ihr, der König des Himmels und der Erde habe nichts Wichtigeres zu tun? Ist er auf die Welt gekommen, ein paar solcher Dinger zu unterhalten? Nicht zum Hofmeister eurer Kinder, zum Lehrmeister der ganzen Welt hat sein himmlischer Vater ihn bestellt.

Begreift ihr, liebe Christen, daß unser Heiland unwillig ward, wie der heilige Markus berichtet? Merkwürdig! Niemanden kann es unser Erlöser recht machen!

Im heutigen Evangelium erfüllt er eine der vornehmsten Sonntagspflichten. Er befreit einen schwer Kranken von einer sehr schmerzlichen Krankheit. Ihr wißt, was die Wassersucht ist. Und die Schriftgelehrten, die Pharisäer? Meint ihr, es sei ihnen recht? Nein! „Sie schwiegen," sagt die heilige Schrift. Also nichts kann ihnen unser lieber, guter Heiland recht machen. Er befolgt das dritte Gebot. Da kommen die Pharisäer und murren insgeheim über ihn. Er will den Kindern gegenüber seine Arme segnend ausbreiten, und siehe, nicht einmal die, die ihm Treue geschworen bis in den Tod, nicht einmal seine Jünger zeigen ein Verständnis dafür. Soll da nicht das sanftmütige Lamm Gottes unwillig werden?

Ist es nicht ein heiliges Recht der Kinder, zu Jesus zu kommen? Ist es nicht eine heilige Pflicht der Eltern, ihre Kinder für den Himmel zu erziehen? „Ihrer ist das Himmelreich", spricht Jesus.

Darum sage ich heute: **Das heiligste Recht, das ein Kind von den Eltern beanspruchen kann, die heiligste Pflicht, die christliche Eltern ihren Kindern gegenüber haben, ist eine religiöse Erziehung.** Laßt die Religion bei der Erziehung außer Spiel, wie man es heute oft tut und ihr versündigt euch an eurer Kinder heiligstem Rechte, an eurer erhabensten Pflicht und beschwört den Unwillen eures Herrn und Gottes über euer Haupt.

Das zu zeigen, wird den ganzen Inhalt der heutigen Predigt ausmachen.

*) Die Predigt wurde am 16. Sonntag nach Pfingsten gehalten.

Wenn wir, liebe Christen, das Evangelium aufmerksam durchgehen, so finden wir, daß der eingeborene Sohn Gottes in drei köstlichen Bildern die Rechte der Kinder auf eine religiöse Erziehung mit feierlichem Ernste betont.

Das erste Bild. Mitten in der Arbeit an den Seelen und den Leibern steht der Heiland. Eben schickt er sich an, nach Jerusalem zu gehen, das Werk der Erlösung zu vollbringen. Da bringen die Mütter ihre Kinder zu ihm. Die Jünger wollen die Kleinen vom Heilande fern halten. Er aber läßt die Großen stehen und gibt den Kindern den Freibrief, der ihnen Tür und Tor zu seinem Herzen jederzeit öffnet: „Lasset die Kleinen zu mir kommen; denn für sie ist das Himmelreich!" Ist das nicht ein deutlicher Wink für die Eltern? Keine Arbeit in ihrem Berufe soll so groß sein, keine Pflicht so erhaben, als die Kinder für Gott und den Himmel zu erziehen. Der Unwille, mit welchem der Heiland die eigenen Jünger zurechtweist, die väterliche Art, mit der er die Kinder herzt und segnet, während er Jünger und Erwachsene warten läßt, sie zeigen deutlich: Es ist ein heiliges Recht der Kinder, zu Jesus zu kommen. Sie beweisen deutlich die strenge Pflicht der Eltern, ihre Kinder vor allem religiös zu erziehen. Aber unser göttlicher Lehrmeister bleibt dabei nicht stehen. Der Evangelist führt uns ein zweites Bild vor Augen.

Die Apostel des Herrn streiten sich untereinander, wer wohl im Himmel der Größte sein werde. Da nimmt der Heiland ein Kind bei der Hand, stellt es in ihre Mitte und spricht: „Dieses Kind ist das Größte im Himmelreich."

Hört es, ihr Eltern, wenn ihr Kinder habt: Was die Kinder zuerst beanspruchen dürfen. Das Himmelreich, ja die Größten zu sein im Himmelreich.

Den Himmel aber werdet ihr ihnen nicht sichern, wenn ihr sie nicht in der wahren Religion sorgfältig erzieht. Darum verstehen wir den erschütternden Ernst, mit welchem der Heiland die warnt, die in Wort oder Tat oder durch Unterlassung sich an diesem heiligsten Rechte der Kinder vergreifen.

Denn seht das dritte Bild: „Wehe dem, der eines von den Kleinen, die an mich glauben, ärgert; es wäre ihm besser, daß man einen Mühlstein um seinen Hals hänge und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde."

Vor Aergernis zu behüten und zu bewahren, vor der Sünde also und dem Unglauben, das ist die heiligste Pflicht der Eltern. Mit einer Strenge, die wir selten an unserem Heiland wahrnehmen, betont Jesus dieses Recht der Kinder. Gegen Sünde und Verführung aber gibt es kein wirksameres Mittel als unsere heilige Religion. Ich wiederhole es, liebe Christen, gegen Sünde und Verführung gibt es kein wirksameres Mittel, als unsere heilige Religion. Wenn die Erziehungskunst unserer Tage auch noch so viel redet oder schreibt über diesen wichtigen Gegenstand, läßt sie die Religion außer acht, dann, glaubt es, liebe Christen, wird sie nur Unheil ernten! Und doch wollen

sie heutzutage nicht glauben. Man sieht es, man beklagt es, daß es mit unserer Jugend wirklich schlimm steht. Man schreibt Bücher und jeder weiß ein Rezept, die Krankheit unserer Zeit zu heilen. Man hat Jugendspiele und Jugendbilder und Jugendhorte und wie die Namen alle lauten. Man will die Jugend bewahren vor den Gefahren, die heute ihrer Sittlichkeit drohen. Der eine schlägt vor, man müsse die Jugend aufmerksam machen auf die schlimmen Folgen, welche das Laster für die Gesundheit bringe. Der andere meint, man solle auf das Entwürdigende der Sünde hindeuten. Nebenbei gesagt, das wissen auch die Großen, daß die Sünde entwürdigt und doch sündigen sie. Wieder ein anderer meint, die Bildung tut alles und man brauche einem Kinde nur zu sagen, daß es ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden müsse und das Ehrgefühl werde sich sträuben gegen die Sünde. Pfuscher sind sie alle, wenn sie fertig werden wollen ohne Religion! Pfuscher? Nein, Verbrecher an dem heiligsten Rechte ihrer Kinder, für Jesus erzogen zu werden und für den Himmel!

Es ist ja wahr, der Apostel mahnt die Eltern: „Zieht sie auf, eure Kinder.“ Die Eltern haben die Pflicht, ihre Kinder leiblich zu versorgen. Nicht als schwere Last sollen sie ihre Kinder ansehen, sondern als Gabe Gottes. Es soll ihnen eine Freude sein, im Schweiße des Angesichtes das Brot zu erwerben und es mit den Kindern zu teilen. Denn für die, die auch das nicht tun wollen, was der liebe Gott selbst dem unvernünftigen Tier eingegeben, hat der Apostel im Auftrage des heiligen Geistes ein Urteil der Verdammung. „So Jemand die Seinen, vor allem seine Hausgenossen nicht versorgt“, schreibt er, „der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Heide“.

Sie etwas lernen lassen, daß sie sich einst selbständig fortbringen können, das ist die Pflicht jedes Vaters. Eine recht gründliche Bildung, nicht ein glänzender Firnis von Bildung, ist ein gutes Kapital für diese Welt. Es steht schlimm um ein Kind, das nichts anderes gelernt hat als mit seines Vaters Namen oder Reichtum zu prahlen. Die Eltern mögen auch nicht allzu hart sein, ihren Kindern einen Anfang zu verschaffen. Kurz das Sorge tragen für das irdische Auskommen eurer Kinder ist erlaubt, geboten. Aber nur dürfen die Eltern nicht dabei stehen bleiben als ob damit schon alles getan wäre. Viele Eltern halten hier inne. Sie ziehen ihre Kinder auf zum irdischen Fortkommen, zu irdischer Geschicklichkeit und weltlicher Bildung. Haben sie ihre Töchter nur untergebracht und ihre Söhne in Amt und Würden, dann legen sie sich beruhigt nieder und sagen: Nun kann ich meine Augen schließen! O, beileibe nicht! Das kann auch der Spatz sagen, der sich alle Mühe gibt, die Jungen flügge zu machen, bis sie selbst ihr Körnlein finden.

Es heißt beim Apostel nicht: „Zieh die Kinder auf zum Fortkommen, sondern zieh sie auf in der Lehre und Zucht des Herrn.“ Das ist das Endziel. Wehe dir und deinen Kindern, wenn du ihnen nichts anderes hinterlassen kannst als ein paar Goldstücke, die ihnen Diebe nehmen, jedes Unglück rauben und die sie selbst ver-

schleudern können. Wehe dir, wenn du das echte Gold des Glaubens mitzunehmen vergessen hast! Mit dem zeitlichen Fortkommen allein kommt man noch nicht in den Himmel und mit einem bißchen äußeren Schliff auch nicht. Weltliche Bildung ist eine silberne Schale, die rechte Bildung nach Gottes Bild ist der goldene Apfel darinnen. Lieber eine irdene oder hölzerne Schale, lieber wenig Bildung, aber einen goldenen Apfel als eine silberne Schale mit einem faulen Apfel. Ein Kind erziehen, ohne Religion, ohne Gott, heißt aus einen Wolf einen Fuchs machen. Feiner und schlauer ist der Fuchs allerdings, aber nicht besser als der Wolf. Wenn Schliff und Bildung und Wissen und Tüchtigkeit zu Geschäft und Arbeit und Amt ein ebenso kräftiges Schutzmittel gegen die Sünde und Verführung wäre, wie die Grundsätze unseres Glaubens, dann müßten die Kinder unserer Zeit lauter Engel sein! Denn so viele Gebildete, so viele Studierte, hat es noch niemals gegeben. Und niemals ist so viel von allgemeiner Bildung geredet worden. Und niemals sind die sogenannten Bildungsmittel, Bücher, Zeitungen und Zeitschriften, Anschauungsmittel, wie sie die Pädagogen nennen, so viel im Gebrauch gewesen, wie heute. Alles, der Verkehr der Menschen untereinander, die Leichtigkeit, sich die Bildungsmittel zu verschaffen, trägt dazu bei, die Bildung zum Gemeingut der Menschen zu machen. Und es gibt Leute, die sagen, wenn nur einmal die Menschen es so weit gebracht, die katholische Kirche zu Grabe zu tragen, sie, das größte Hindernis des Fortschrittes und der Bildung, dann würde der Bildungshimmel hell und blau sich über der Erde wölben und die Sonne der Tugend wundermild über der Menschheit strahlen.

Und was sehen wir? Christen, ich bin kein Freund jener Jammermode, die immer von den guten, alten Zeiten redet und wie heutzutage die Welt so schlecht sei! Nein. Es hat jede Zeit ihre Fehler und ihre Krankheit. Aber das ist ausgemacht, daß nie allgemeiner von einsichtsvollen Leuten über die Verwilderung der Jugend geklagt worden als in unseren Tagen! Mit Recht. Denn es gibt keinen Ersatz für das erste und wichtigste Mittel der Erziehung, für die Religion. Wo ist der Jüngling, den Bildung und Wissen allein keusch gemacht? Wo ist der junge Mann, den der Gedanke vor schwerem Fall bewahrt: Ich bin ein gebildeter Mensch, ich darf meiner Leidenschaft nicht nachgeben? Wo ist die Jungfrau, die eine religionslose Erziehung heldenmütig gemacht, daß sie im Augenblick der Not eintritt für den Nächsten, wie die Kinder des Glaubens? Es mag sein, daß religiös gleichgiltig oder kalt erzogene Kinder auf der Gasse und in der Gesellschaft sich elegant zu benehmen wissen. Es mag sein, daß sie nach außen hin manche leuchtende Formen natürlich guter Anlagen zeigen. Es mag sein, daß sie sich weltgewandter zu benehmen wissen und im gewöhnlichen Leben ihre bürgerlichen Pflichten erfüllen. Aber, liebe Christen, es können Tage kommen und Umstände eintreten und Versuchungen herantreten, wo alle Bildung und alles Bewußtsein, ein Glied achtbarer Familie zu sein, kein Schutz mehr ist. Und wenn

ihr ein Kind gegen die Leiden und gegen die Verzweiflung in der Not stählen wollt, meint ihr, daß Geld und Bildung und Wissen ein Trost sein werden? Nein, hier hilft nur die Religion!

Nehmt zwei Familien her. In der einen wird nach den Grundsätzen des Glaubens erzogen, in der anderen will man ohne sie fertig werden. In der einen sagt der Vater: Kind, sei brav, denke daran, daß es Sünde wäre, etwas zu tun, was das Tageslicht scheut; denke daran, daß es einen gerechten Richter gibt, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, daß dich Gott allezeit sieht; denke daran, daß Jesus Christus für uns Mensch geworden, uns durch sein kostbares Blut zu erlösen u. s. w. Das Kind geht zu den heiligen Sakramenten und schöpft Gnade und Stärke aus diesen Quellen der Gnade. Da kommt eine schwere Versuchung; es handelt sich darum, durch eine Sünde reich zu werden, ein bequemes Leben zu führen; niemand hat auch nur eine Ahnung, wenn der Handel um Sündenlohn abgeschlossen wird. Ist das Kind echt christlich erzogen, wird es Widerstand leisten und sprechen: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte." Auf der anderen Seite: Kind, denke daran, daß du ein gebildeter Mensch bist und ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft sein sollst. Denke an deine Menschenwürde! Meint ihr, diese Gedanken werden das Kind abhalten, den sündhaften Schritt zu tun, wenn es gewiß ist, daß keine traurigen Folgen zu Tage treten, daß kein menschliches Auge Zeuge der bösen Tat ist? Ach, was schadet es, es weiß niemand etwas, wird es sagen, und die es wissen, werden schweigen wie das Grab und einen Gott im Himmel? — lächerlicher Aberglaube der Dummen! O, seid versichert, ein Mensch ohne Glauben wird fallen, wenn die Versuchung auf ihn einstürmt. Friedrich II. hat die Menschen einmal ein verdorbenes Geschlecht genannt. Aber lange vor Friedrich II. von Preußen hat Gott, der das Menschenherz in seinem tiefsten Grunde kennt, die Worte gesprochen: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf!" Und wenn die Eltern nicht ganz verblendet sind, wenn sie gelernt haben, in ihr eigenes Herz zu schauen, wenn sie sich mit einem offenen und erbarmenden Blick in das Kinderherz versenken, werden sie finden, daß die Sünde in ihnen wohl noch nicht zur Macht geworden, daß aber der Keim und der Anfang dazu im Herzen liegt. Mancher Vater wird nicht nur sein leibhaftiges Ebenbild im Kinde sehen, sondern auch seine leibhaftigen Sünden und Fehler.

Wenn er darum sein Kind lieb hat, wird er den bösen Eigenwillen, den Ungehorsam, den Trotz zu brechen suchen, indem er ihm nicht seinen sündigen Willen, sondern Gottes heiligen Willen entgegensetzt und dem Willen des Kindes gleichsam ein heiliges Bette gräbt, worin er fließen soll. Denn mit dem Brechen des Eigenwillens allein ist nichts getan, wenn nicht ein heiliger Wille dafür eingepflanzt wird. Das aber geschieht durch die Erziehung im heiligen Glauben. Ihr seid an Gottes Stelle. Daher muß Gott im Kind an eure Stelle treten.

Uebrigens, liebe Christen, ist die Sache ganz einfach. Von wem die Eltern ihre Kinder empfangen haben, dem müssen sie dieselben wieder zurückstellen. Sind sie nicht aus Gottes Hand? Ihrer ist das Himmelreich, sagt der Heiland. Von Gott haben die Eltern ihre Kinder, für Gott sollen sie sie erziehen.

Wenn die Eltern dieses hohe Ziel nicht außer acht ließen, dann würden wir nicht so viele unglückliche Eltern sehen müssen, deren größtes Kreuz ihre Kinder sind. Denn, um es noch kurz zu erwähnen, eine religiöse Erziehung ist die sicherste Bürgschaft für das zeitliche und ewige Wohl auch der Eltern. „Ein weiser Sohn erfreut den Vater", heißt es in dem Sprichwort Sir. 10, 1. Das ist aber nicht die Weisheit, die man heutzutage so gerne an den Kindern sieht, die pietätlose Gescheitheit, nein, das ist Frömmigkeit und Gottesfurcht. „Und ein törichtes", das heißt gottloses Kind, „ist das Herzeleid seiner Mutter." Glaubt es, liebe Christen, ein Kind, das ohne Religion aufwächst, wird kein Herz haben für seine Eltern! Es mag gehorchen, weil es muß; es mag artig sein, weil es der Anstand einmal so fordert. Uebrigens steckt oft die größte Roheit hinter der glatten Maske. Aber zur Zeit, wo es der Vorteil erheischt und die Leidenschaft fordert, wird es eine andere Sprache führen. Natürlich, wenn man sich beim Kinde um alles kümmert, was es tut, ob es doch schön genug gekleidet, ob es lerne, ob es artig sei, nur nicht, wie es drinnen ausschaut, ob es seine religiösen Pflichten erfüllt habe, wird das Kind sich auch bald um alles kümmern, nur nicht um das vierte Gebot, das ihm vorschreibt, die Eltern zu ehren und zu lieben. Darum die traurige Erscheinung bei Todesfällen von Eltern, daß Kinder nicht einmal eine heilige Messe lesen lassen wollen. Die Eltern haben die Kinder eben für die Welt erzogen und für das Geld. Welt und Geld ist das Auf und Um solcher Kinder.

Wo werden die Eltern ihre Kinder wieder finden, die sie nicht für den Himmel erzogen? Wer sie für Gott erzogen, wird sie bei Gott wieder finden und sollten auch jahrelang Mutterträne fließen müssen, wie bei der heiligen Monika, der Mutter des großen heiligen Augustinus. Aber, welch ein Wiedersehen mag denen bevorstehen, die ihre Kinder erzogen haben als hätten diese nur einen Leib und nicht auch eine kostbare, unsterbliche Seele? Welch furchtbare Anklagen mag ein solches Kind gegen die Eltern schleudern! Als Peter Waßmann im Jahre 1839 hingerichtet wurde, erhob er die Hand gegen seine Mutter und sprach: Du bist Schuld, Mutter! Wie schrecklich mag solchen Eltern erst in der Ewigkeit das: Gib Rechenschaft! entgegenklingen. Was werden sie Christus, ihrem und ihrer Kinder Richter antworten, wenn er ihnen jenes weiße Gewand der Unschuld zeigen wird, mit dem er das Kind in der heiligen Taufe geschmückt, jenes Gewand, einst so schön, nunmehr grauenhafter befleckt als das blutige Kleid, das der Patriarch Jakob von den Brüdern Josefs empfing? Siehe zu, ob es das Kleid deines Kindes ist oder nicht! Schaut, wie es voll Flecken ist! Ihr habt gezankt, wenn die Weste

oder der Hemdkragen nicht richtig saß oder das Hütchen. Aber den Schmutz an der unsterblichen Seele habt ihr nicht gesehen. Seht jetzt die Spuren eurer verbrecherischen Nachlässigkeit? Siehe zu, ob es das Kleid deines Sohnes, deiner Tochter ist! O, es wird ihnen nichts helfen, zu sagen: Ich konnte nicht auf alles sehen. Ich hatte zu viel zu tun! Du hattest zu viel zu tun? Wie? Das ist es gerade, warum du angeklagt wirst! Du hattest dich beim Kinde um zu viel gekümmert, darum zu wenig um seine Seele! Denn, wo Eltern bei der Erziehung von den Grundsätzen des Glaubens ausgehen, braucht es nicht viele Sorgen! Keine dicken Bücher und keine neumodische Erziehungskunst sind von nöten. Was braucht der, der bei seinem großen Gott und seiner Erziehungskunst in die Schule gegangen ist?

Oder glauben solche Eltern vor jenem Richterstuhle bestehen zu können, wenn sie ihren Kindern einige Lehren gefallsüchtiger Höflichkeit und irdischer Erwerbskunst erteilten? Oder sollte es als Beweis ihrer Wachsamkeit gelten, daß sie ihre Kinder, um sie nicht aus den Augen zu verlieren, mit zu Vergnügungen, zu Spiel, zum Theater führten? In die Kirche haben sie die Kleinen nicht mitgehen lassen! Sie verstehen es noch nicht, haben sie gesagt!

Arme Kinder solcher Eltern! Unglückliche Eltern solcher Kinder! Wäret ihr so glücklich, einen christlichen Vater, eine religiöse Mutter gehabt zu haben — eure Naturanlage war empfänglich für die Gnade — ihr wäret vielleicht Heilige des Himmels! Und nun ist ihr Los unter den Verworfenen und die Blitze des Zornes Gottes werden sie treffen! Aber freilich, die Seelen waren das letzte in der Hausordnung. Die Eltern hatten wichtigeres zu tun! Was denn? Nun, der Vater geht seine Wege und die Mutter die ihren. Welche, darüber laßt uns schweigen! Und wenn es ein frommes Dienstmädchen einmal versucht, das Kind in die Kirche mitzunehmen, so war es den Herrenleuten nicht recht. Das Kind könnte sich erkälten. Ueberhaupt könne man solche Bigotterien heutzutage nicht brauchen.

Also um eure Kinder zugrunde gehen zu lassen, habt ihr sie vom Himmel erfleht? Um Seelen ins Verderben zu stürzen, habt ihr einst mit Gelübden „die Altäre bestürmt? Hinweg von mir, ihr Verfluchten! So wird der Richter sprechen!

Doch, liebe Christen, meine Zeit ist um. Wir müssen für diesmal schließen. Wollt ihr kein solches Wiedersehen, dann denkt an das Wort des Herrn: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn ihrer ist das Himmelreich.“ Religion in die Erziehung, Religion! Religion! Amen.

18. Predigt.*)

„Maria aber sprach: Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinen Worten.“ Luc. 1, 38.

Wenn wir irgend einen Augenblick der Weltgeschichte für hochbedeutsam erachten müssen, meine Christen, so ist es der, in welchem Maria das Schlußwort des heutigen Festtagsevangeliums gesprochen: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ Denn in diesem Augenblicke ward die heiligste aller Mütter gewürdigt, den heiligsten aller Söhne zu empfangen. Mit Recht feiert die heilige Kirche das Namensfest Mariens; denn außer Jesu glorreichen Namen ist kein Name auf Erden, der für den Christen so süß klingt, als der Name der glücklichsten der Mütter. Dieser heilige Name ist uns der Inbegriff dessen, was Maria durch ihren Sohn geworden. Seht, teure Christen, so groß ist das Glück Mutter Gottes zu sein, daß beim bloßen Namen Mariens Millionen Herzen freudig schlagen. Mit Recht! Mit dem einen, einzigen Kind hat ja Maria der ganzen Welt die Erlösung gebracht.

Es gibt freilich nur eine Mutter, die in ihrem Kinde zugleich ihren Gott verehrt. Keine Mutter kann Marien gleich sprechen: „Mein Kind und mein Gott!“

Aber, teure Zuhörer, eine leise Ahnung dieser namenlosen Glückseligkeit durchzieht gewiß auch das Herz der Eltern, die das Glück haben, ein frommes, heiliges Kind das ihre nennen zu dürfen. Kinder, gebildet nach den Grundsätzen unseres heiligen Glaubens, Kinder, mit Jesus im Herzen, sind wahre Jesuskinder!

Laßt uns daher zum Gegenstande zurückkehren, den wir am vorigen Sonntage miteinander betrachtet. Die Kinder nach den Grundsätzen unseres Glaubens, das ist wahrhaft fromm und innerlich religiös zu erziehen, ist der Eltern ernsteste Pflicht und der Kinder heiligstes Recht. So sagten wir. Und wir konnten nicht umhin auf die schwere Verantwortung hinzuweisen, die pflichtvergessene Eltern auf sich nehmen, wenn sie beim Werke der Erziehung die Religion außer acht lassen.

Nehmen wir heute die Sache von einer anderen Seite und betrachten wir das Glück, christlich erzogene Kinder zu haben.

Es gibt kein größeres Glück für Eltern als echt christlich erzogene Kinder. Das ist der Inhalt der heutigen Predigt.

Es sind jetzt etwa sechs Jahre, da hatte ich einen Zögling, der mir seiner Unschuld und seiner Frömmigkeit wegen sehr empfohlen worden war. Der Knabe war denn in der Tat wirklich fromm; ein ruhiges,

*) Die Predigt wurde am Feste Mariä Namen gehalten.

mildes Wesen verklärte sein Antlitz. Nur hie und da lag es wie ein Sorgenschatten auf seiner Stirn. Es waren keine Nahrungs- oder Studiensorgen, die ihn quälten. Keine innere Unruhe, wie sie oft die aufkeimende Leidenschaft in der jungen, unerfahrenen Seele zeitigt, war die Ursache dieser Stimmung. Nein, etwas ganz anderes bereitete ihm trübe Stunden. Der Knabe besaß einen pflicht- und ehrvergessenen Vater. Dieser hatte seine Familie in dürftigen Verhältnissen schmählich verlassen und war nach Amerika ausgewandert. Da betete der Knabe gar oft für seine verratene und vom Manne verlassene Mutter und seinen unglücklichen Vater. Ja, er schrieb ihm einmal einen rührenden Brief, in welchem er den Vater bat, sich doch wieder seiner Mutter und seiner Kinder zu erinnern. Auch teilte er ihm mit, daß er für ihn bete und das Opfer seines Lebens auf dem Altar des Herrn niederlegen, das ist Priester werden wolle, damit er noch mehr für ihn beten könne, und so des Vaters Seele nicht verloren gehe. Darauf hin kam vom Vater ein Brief aus Amerika. Ich habe ihn selbst gelesen. In diesem Schreiben erwidert der Vater, anstatt von der Liebe seines Kindes gerührt zu sein, in einem Tone, der mich entsetzte. „Bravo, mein Sohn!“ schrieb er. „Werde nur ein rechter Pfaff, du hast das Zeug dazu!“

Ich glaube, liebe Christen, wäre der Knabe nach Art jener erzogen worden, die in der Erziehung von Religion und Frömmigkeit nichts wissen wollen, er hätte sich um einen solchen Vater nicht mehr gekümmert und auf eine so beleidigende Antwort hin Gleiches mit Gleichem vergolten. Unser Knabe aber ließ sich nicht abschrecken. Denn als ich ihn bat, er möge seinem Vater verzeihen und möge nicht vergessen, daß er dennoch sein Vater sei und bleibe, da beruhigte er mich. O, ich will dennoch Priester werden und noch mehr für meinen Vater beten, sagte er. Und er hielt getreulich Wort. Ja, er tat noch mehr. Er trat in den Ordensstand und hörte nicht auf, für seinen Vater so lange den Himmel zu bestürmen, bis er die Genugtuung hatte, Erhörung zu finden und seinen Vater wieder mit Gott und seiner Familie versöhnt zu haben.

Seht, teure Zuhörer, den Segen, das Glück, fromme Kinder zu haben! Gute Kinder sind die Engel, die Fürbitter für ihre Eltern. Es braucht nicht in jeder Familie so weit zu kommen, wie in der, von welcher wir soeben gehört. Aber es gibt in vielen Familien Zeiten, wo ein Schutzengel in Kindesgestalt mit fromm gefalteten Händen und betenden Lippen ein seliger Trost ist. Habt meinetwegen gescheite Kinder, habt arbeitsame Kinder, habt schöne Kinder, habt hochgestellte Kinder, sind sie nicht auch wahrhaft fromm und gefestigt in den Grundsätzen unseres heiligen Glaubens, sie werden euch respektieren, so lange ihr nichts Besonderes von ihnen verlangt; sie werden euch auch schön tun, so lange sie von euch etwas zu erwarten haben; sie werden sich eurer vor der Welt schandenhalber annehmen, wenn ihr ihrer Dienste bedürft; aber Kinder nach dem Herzen Gottes, die eure von Gott euch verliehene Würde auch respektieren, wenn ihr

nach anderer Leute Meinung keinen Respekt mehr verdient, Kinder wie der Katechismus sie beschreibt, werden sie nimmer sein!

Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam verlangt der Katechismus von den Kindern. Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam der Kinder macht das Glück der Eltern aus. Es gibt aber keine wahre Ehrfurcht, Liebe und keinen echten, innerlichen Gehorsam, wenn eines Kindes Zucht nicht aufgebaut ist auf dem Grunde echter Frömmigkeit. Wo sollte denn diese innere Hochachtung herkommen, wenn das Kind die Eltern nicht als das betrachten gelernt, was sie im Lichte des Glaubens sind, Stellvertreter Gottes? Wird ein Kind ohne Frömmigkeit demütig schweigen, wenn die Eltern reden? Unser heutiges Geschlecht, das der Religion entfremdet heranwächst, will ja alles besser wissen. Ich selbst habe mehr als einmal aus dem Munde von Kindern die schnippige Antwort Mutter und Vater gegenüber gehört: Das verstehst du nicht! Der Junge hat eben ein paar Klassen auf Kosten seiner Eltern studiert! Meint ihr, das seien fromm erzogene Kinder gewesen? Weit entfernt! Es waren solche, die nur ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden sollten, wie man sich in Familien ausdrückt, in denen man auf Religion und Frömmigkeit nichts hält. Es waren solcher Eltern Kinder, die immer betonen, es sei ihnen vor allem ums Lernen zu tun, das andere, Zucht und Glaube und Frömmigkeit sei Nebensache. Ein frommes Kind, welches nach den Grundsätzen unseres heiligen Glaubens erzogen ist, schweigt, selbst wenn die Eltern unrecht hätten und wird nicht immer das letzte Wort haben wollen. Dieses in Ehren halten wird auch noch fortdauern, wenn das Kind schon erwachsen und selbständig ist. In allen wichtigen Dingen wird es um den Rat seiner Eltern bitten. Bei entscheidenden Schritten seines Lebens wird es nicht ohne der Eltern Rat, Einwilligung und Segen vorgehen. Sie sind die ersten, denen das Kind den Zug seines Herzens offenbart. Es weiß, daß selbst die alten Eltern, wenn sie schon wunderlich geworden, noch immer seine Eltern, Gottes Stellvertreter und nächst Gott ihre größten Wohltäter sind.

Ja, selbst über das Grab hinaus, wenn eure Gebeine schon längst vermodert sind, werden fromme Kinder eurer gedenken. Sagt einem glaubenskalten Sohn oder einer weltlich gesinnten Tochter, sie mögen doch ihrer Eltern gedenken und von dem Erbteil den armen Seelen zu Hilfe kommen, verlaßt euch auf ihre Pietät, seid gewiß, daß sie das Geld zu ganz andern Zwecken gebrauchen werden!

Wo ein Kind Religion im Herzen hat, da versteht es auch große Opfer zu bringen. Einst war eine Witwe schwer krank geworden. Ihre einzige Tochter war in der Stadt in einem guten Dienst. Die Mutter hatte ihr nichts in die Welt mitgeben können als eine fromme Erziehung. Als sie von der Krankheit ihrer Mutter erfuhr, verließ sie den Dienst, um ihre Mutter zu pflegen. All ihr erspartes Geld brachte sie mit, ihre Mutter zu versorgen. Als auch der letzte Heller ausgegeben war und niemand ihr helfen wollte, schlich sie sich,

während die Mutter schlief, leise von ihrem Bette weg, versetzte ihr Sonntagskleid, um die verordneten Medizinen zu kaufen. Von alledem erfuhr die Mutter nichts, bis sie selbst mit ihrer Tochter zur Kirche wollte, Gott für die wiedererlangte Gesundheit und für das Glück einer solchen Tochter zu danken. Denn da merkte sie, daß das Sonntagskleid fehlte.

Ich frage euch, liebe Christen, ob es eine von jenen Töchtern je übers Herz brächte, solche Opfer zu bringen, die in Weltlust und Putz aufgewachsen, ohne frommen Sinn, ohne Gebet dahin leben? Ich fürchte, daß solche Kinder eher die Sachen der Eltern versetzen würden zum eigenen Putz!

Und was den Gehorsam angeht, so wird ein frommes Kind nie jenes böse Wort den Eltern gegenüber auf den Lippen führen, das schon so viel Unheil in der Welt angerichtet hat, das Wörtlein: „Warum?" Dieses Warum fragen ist der Anfang alles Ungehorsams, der Tod alles freudigen Gehorsams.

Ein fromm erzogenes Kind wird sich viel leichter leiten lassen, als ein anderes. Und wenn es hinaus muß in die Gefahren der Welt, seid versichert, es gibt kein besseres Schutzmittel gegen die Gefahren in der Welt als ein frommgläubig Herz! Und der Gefahren, liebe Christen, sind unzählige.

Und noch eins, meine Teuren! Wenn die Eltern ihre Kinder christlich fromm erziehen, so werden diese ihre Kinder ebenfalls wieder gut erziehen und das Gleiche werden die Nachkommen tun und das wird fortgehen bis zur Wiederkunft Christi. Und der Lohn, sagte der heilige Johannes Chrysostomus, wird denen zuteil werden, welche den Grund dazu gelegt haben.

Und in der Tat, liebe Christen, schaut einmal hinein in die Welt! Sind die Eltern glücklicher geworden, seitdem man aufgehört, die Kinder nach den Grundsätzen unseres Glaubens, nach Christenbrauch und Sitte zu erziehen? Sind die Eltern glücklicher geworden, seitdem die christliche Familie von ihrer Höhe herabgesunken? Wächst nicht Tag für Tag die Menge verkehrter und verbrecherischer Leute, die ihre Arme zum Aufruhr erheben und zum Umsturz? Sagt nicht: Das ist Schwarzmalerei! Ich rufe Tausende von Eltern zu Zeugen auf. Ich erinnere an die Undankbarkeit unzähliger Kinder. Ich verweise auf den Zank und Hader in so vielen Ehen, woran oft die Kinder schuld sind. Gewiß ist der Mangel gläubiger, christlicher Erziehung mit Ursache der häufigen Ehescheidungen unserer Tage!

Ja ich nehme zu Bürgen die von öffentlichen Blättern erzählten Tatsachen, die Listen der Verbrechen bei den Gerichten, die Menge der Gefängnisse, der Irren- und Zuchthäuser, welche ihre Opfer nicht mehr fassen. Die Eltern unserer Zeit haben geglaubt, über die heilige Schrift mitleidig die Achsel zucken zu müssen, weil dort geschrieben steht, daß Gott die Sünden der Eltern straft bis ins dritte und vierte Geschlecht. Sie haben den liberalen Grundsatz aufgestellt, daß jeder nur für seine Person verantwortlich sei. Und was seh'n wir? Daß

die Sünde wie ein schleichendes Gift die Geschlechter frißt! Ach, oder soll ich sagen, Gott sei Dank, daß man auf der Kanzel nicht alles sagen darf? Aber so viel kann man auch an geheiligter Stätte sagen, daß die medizinische Wissenschaft, die die Aermsten aller Armen behandelt, die Bewohner der Irrenhäuser, jenes Wort der heiligen Schrift vollauf bestätigt. Vierzig Prozent jener Unglücklichen, deren Verstand tiefste Geistesnacht umhüllt, sind die Opfer ihrer eigenen Eltern! Welche Summe von Unglück und Jammer wird schon in den Keim eines jungen Menschen gelegt!

Welch ein unaussprechlich Glück muß es daher für Eltern sein, die ihre Söhne und Töchter durch ein reines Leben und gutes Tugendbeispiel wahrhaft fromm und gottesfürchtig erzogen haben.

Habt ihr eure Tochter gut erzogen, sagt der heilige Chrysostomus, indem er die Mütter anredet, so werdet ihr nicht bloß diese glücklich machen, sondern auch die Männer, mit denen sie sich verehelichen, und nicht bloß die Männer, sondern auch die Kinder und Enkel. Denn aus einer gesunden Wurzel sprossen kräftige Keime, die vielfältige Frucht bringen.

Es ist einmal nicht anders. Der Charakter geht auf die Kinder über. Er dringt stündlich durch die Augen, die Ohren in ihr Herz hinein. Wie bald sind Kinder zur Nachahmung bereit! Keine photographische Platte nimmt so schnell ein Bild auf als die Herzen der Kinder das in sich aufnehmen, was sie von ihren Eltern sehen und hören und — erben. Das gilt am meisten von den schlimmen Eigenschaften. „Der Apfel fällt nicht weit vom Baum", sagt das Sprichwort. Sind die Eltern hitzig, die Kinder werden es wahrscheinlich auch. Die Eltern kennen die Kunst der Verstellung, die Kinder werden verschlagen, der Eltern Geschwätzigkeit schärft der Kinder Zähne. Wenn ihr viel sprecht vom Geld, ist es kein Wunder, daß reich werden auch in der Kinder Augen das höchste Ziel des Lebens wird. Und sollten sie über euren Leibern zum Reichtum gelangen, sie werden euch mit Füßen treten. Wenn ihr ihnen den Weg ins Theater zeigt und nur selten den in die Kirche, dann werden sie den Weg zur Lust ganz natürlich leichter finden als den zur Kirche. Wenn ihr die Flasche auf eurem Tische stehen habt, wird euer Sohn unter euren Augen lernen, tüchtig in die Flasche zu schauen. Wenn ihr für die Unterhaltung mehr Geld habt als für die Armen, wird euren Kindern die Befriedigung ihrer Vergnügungssucht weit höher stehen, als Selbstverleugnung und christliche Wohltätigkeit, auch bei Gelegenheit eurer Erhaltung im Alter! Wenn ihr selbst für diese Welt lebt, werden eure Kinder ihres Lebens Auf und Um in dieser Welt suchen. Ihr bildet die Gewohnheit ihres Lebens und sie werden dieselbe beibehalten, nachdem ihr längst gestorben seid.

Das pflanzt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. Ich las von einem sehr gebildeten Edelmanne, der sich immer, wenn er heftig und zornig wurde, damit zu entschuldigen pflegte, daß er sagte: Ich kann es nicht ändern. Mein Vater war ebenso. Meine Buben sind alle

so. Wir können nun einmal nicht im Frieden beisammen leben. Es ist noch nie der Fall gewesen. Es ist als wären wir alle vom Teufel besessen. Welche Strafe müssen die Kinder für die Sünde dessen zahlen, der den Teufel zuerst in den Hausstand brachte!

Ihr begreift, liebe Christen, daß da von einem Familienglück keine Rede sein kann.

Denkt darum bei der Erziehung daran, daß es sich nicht nur um die Seele des Kindes handelt, sondern auch um gar viele andere Seelen! Ihr werdet dann euren Pflichten gewiß eifriger nachkommen.

Das größte Glück aber, die Kinder fromm erzogen zu haben, besteht im tröstlichen Bewußtsein, an ihrer Seite einzugehen in den Himmel. Bei jedem Schritt können solche Eltern sagen: Wird mein Kind selig, so hoffe auch ich es zu werden. Gott ist nicht minder gütig als gerecht. Wie er jene bestraft, die seine Herde zerstreuen, so belohnt er die, welche sie bewahren. Es ist allerdings wahr, daß eine christliche Erziehung den Eltern und zumal der Mutter manche Sorge auferlegt. Es ist nicht getan mit dem ewigen Anpredigen. Es muß auch Ernst angewendet werden. Denn wer bei einem Kinde im fünften bis zehnten Jahre die Rute schont, für den wird kein Stock dick genug sein, wenn es fünfzehn bis achtzehn Jahre zählt. Und wer sein Kind nicht selbst erzieht, dem wird die Welt es erziehen. Die Eltern aber müssen dafür das Lehrgeld zahlen. Aber die Sorgen nehmen auch einmal ein Ende. Welche Beseligung quillt dann für die Eltern aus dem Bewußtsein, sie für Gott ertragen zu haben! Ja, wie süß ist es für die Eltern, ihre Kinder in Gehorsam und Ehrfurcht aufwachsen zu sehen und wie sie stark werden in der Furcht des Herrn. Die Frömmigkeit und Gottesfurcht, die ihnen eingepflanzt worden ist, strahlt auch wieder zurück auf die Eltern. Denn die Kinder begreifen es allmählich, daß fromm sein ein großes Glück ist und daß sie dies Glück den Eltern verdanken. Von den Eltern angehalten, immer nach dem Himmel zu schauen, betrachten sie die Eltern selbst als etwas Himmlisches.

Deshalb bitte ich die Väter und Mütter, die Gott mit Kindern begnadigt, laßt euch ihre gläubige, fromme Erziehung angelegen sein! Die Wissenschaft und die Künste und die Regeln des Welttones kann sie auch ein fremder Mund lehren. Aber die ersten Lehren der Gottesfurcht muß die Mutter selbst erteilen. Wollt ihr in euren Kindern glücklich sein, dann weiht Tag und Nacht der süßen Sorge, eure Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen. Wer weiß, welch ein hoffnungsvolles Kind ihr vor euch habt! Vielleicht erzieht ihr in eurem Sohn einen Apostel, in eurer Tochter eine Heilige! Wer hätte es geglaubt, daß die heilige Monika in ihrem jungen Augustinus der Kirche einen so großen Lehrer schenken würde?

Und wenn uns der Gedanke nicht bewegen sollte, daß die Eltern durch ein frommes Kind schon hier auf Erden glücklich sind, dann bedenkt, daß ihr es nicht sein könnt in der Ewigkeit, wenn ihr nicht hier auf Erden das eurige getan, eure Kinder in den Himmel zu bringen!

Solltet ihr aber mit Recht erwidern können: Ich habe für mein Kind alles getan: Ich habe gebetet, gestraft, ermahnt und ein gutes Beispiel gegeben; aber alles war umsonst, mein Kind ist der Verführung erlegen und die Wege der Sünde gegangen — dann bleibt mir nichts übrig, als euch aufrichtig zu bedauern und euch wieder die heilige Monika zum Vorbilde hinzustellen. Sucht bei eurem Kinde jenes wirksame und gewinnende Verfahren zu befolgen, das sie gegen ihren Sohn Augustinus beobachtete. Ertraget zur Sühne eurer begangenen Fehler mit Geduld die Leiden, die sie euch bereiten. Und sollten eure Kinder euch Tränen des Schmerzes kosten, dann vergeßt nicht der trostvollen Worte, welche der hl. Bischof Ambrosius an Monika gerichtet: „Ein Kind so vieler Tränen kann nicht verloren gehen."

Schauen wir beim schweren Werke der Erziehung auf zu dem, der uns am Kreuze die Mutter der Schmerzen gezeigt. Maria, die Mutter, die wie keine gelitten, wird trachten, daß das kostbare Leiden ihres Sohnes an unsern Kindern nicht verloren gehe. Dafür bürgt uns ihr Name. Ihr empfiehlt eure Kinder. Und wenn sie euch nicht hören wollen, dann betet mit der ganzen Inbrunst eurer betrübten Seele: Gedenke, o mildeste Jungfrau, daß es noch niemals ist erhört worden, wie jemand, der zu dir seine Zuflucht genommen, sei unerhört geblieben!

Und seid gewiß, am Tage des Gerichtes könnt ihr zu eurem größten Glück mit leuchtendem Auge die Euren dem Herrn entgegenführen und sprechen: „Sieh, Herr, hier sind wir und die Kinder, die du uns gegeben hast und wir haben deren keines verloren." Amen.

---

19. Predigt.*)

„Die Uebrigen aber ergriffen seine Knechte, beschimpften sie und brachten sie um." Matth. 22, 6.

Es muß ein schreckliches Verbrechen sein, meine lieben Christen, das in den Worten meines heutigen Kanzelspruches ausgedrückt ist. Denn „als der König dies hörte", so berichtet der heilige Evangelist Matthäus im heutigen Evangelium weiter, „ward er zornig, sandte sein Kriegsheer aus, ließ die Mörder niederhauen und ihre Städte in Brand stecken."

Es war aber auch ein ruchloses Benehmen dieser Leute! Im Auftrage und im Namen des Königs waren die Diener ausgezogen. An seiner Statt luden sie zur Hochzeit. Die Verachtung, der Schimpf, die blutigen Tätlichkeiten, mit welchen die Verblendeten die Ladung erwiderten, wem anders galten sie schließlich als dem Könige selber? Obwohl nur Diener, Knechte ausgesandt wurden, so war es doch eine

*) Die Predigt wurde am 19. Sonntag nach Pfingsten gehalten.

heilige Pflicht der Geladenen, sie zu ehren, weil sie Diener und Knechte ihres Königs waren. Das vierte Gebot ist es, liebe Christen, gegen welches sich die Geladenen im heutigen Evangelium schwerstens verfehlten. Denn wir wissen es alle aus dem Katechismus, daß nicht nur die Eltern ihren Kindern gegenüber Gottes Stellvertreter sind, sondern auch die Vorgesetzten den Untergebenen gegenüber. Auch ihnen sind wir daher Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam schuldig; auch ihnen gegenüber können wir uns schwer versündigen; auch dieser Ehrfurcht, Liebe und Willigkeit gilt die Verheißung: Auf daß du lange lebest und es dir wohlergehe auf Erden; auch die Sünden gegen die Vorgesetzten trifft der Fluch, von dem der heilige Paulus sagt: „Wer sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes; die sich dieser widersetzten, ziehn sich selbst die Verdammnis zu." (Röm. 13, 2.)

Und doch scheint unsere Zeit auch hierin die große Bedeutung des vierten Gebotes zu verkennen. Es herrscht laute Klage, daß es heute keine Achtung mehr gibt vor der Obrigkeit, die Gott gesetzt hat. Natürlich, wenn es in der Wurzel, in der Familie fehlt, dann muß es auch fehlen zwischen Lehrer und Schüler, zwischen Meister und Lehrling, zwischen Dienstgeber und Dienstboten.

Wenn das Ansehen der Eltern unter der schlechten Erziehung gelitten, dann wird auch die geistliche und weltliche Obrigkeit übel davon kommen.

Es war kein freudiger Ausblick, mit dem wir die Betrachtungen über das vierte Gebot angefangen. Auch der heutige Vortrag, mit dem wir vom vierten Gebot Abschied nehmen, bietet unserm Auge nichts Tröstliches; denn **die Sünden gegen das vierte Gebot, insofern es sich auf die Untergebenen und Vorgesetzten, insbesonders auf die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten erstreckt**, bilden den ganzen Inhalt der heutigen Predigt.

Wenn irgendwo die traurigen Anzeichen des Abfalls vom christlichen Leben offen zu Tage treten, ist es auf dem Boden, auf dem das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen und geistlichen und weltlichen Obrigkeiten nach den Grundsätzen unseres heiligen Glaubens geregelt werden soll. Es ist euch bekannt, liebe Christen, daß das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Dienstherrn und Dienstboten, zwischen Lehrern und Lernenden, das von dem Gesetze der Natur einmal eingeführt ist und bleibt trotz allen himmelstürmenden, weltumstürzenden Plänen unserer heutigen Weltverbesserer, durch das Evangelium geregelt und geheiligt worden ist. Die Sünde hat die Dienenden zu Sklaven gemacht und die Herrschenden zu Tyrannen. Aber Christus, unser Herr und aller Menschen Bruder, kam und brachte die Freudenbotschaft, daß auch die Sklaven Menschen seien, ausgestattet mit einer unsterblichen Seele, berufen zur Kindschaft Gottes und zur Teilnahme an der ewigen Seligkeit, daß auch die Vorgesetzten und Obrigkeiten nicht mehr als Menschen seien, berufen zur gleichen Seligkeit und Freiheit, welche ist in Christo, dem Herrn!

Daraus ergeben sich heilige Rechte und Pflichten, sowohl bei den Vorgesetzten gegenüber den Untergebenen, als auch bei den Untergebenen gegenüber ihren Vorgesetzten. Ist der Herr, der Dienstgeber, der Lehrer, der Meister, der Geistliche von Gott gesetzt, wie unser Glaube es lehrt und Christus in Wort und Werk es mehr als einmal erklärt hat — erinnert euch nur, daß er befohlen, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, daß er schon als zwölfjähriger Knabe zu Füßen der Gesetzeslehrer im Tempel saß — dann ist es unsere heilige Christenpflicht, ihnen in ähnlicher Weise zu begegnen, wie Kinder ihren Eltern nach Gottes Gebot begegnen sollen: In Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam. Der heilige Paulus hat das auf der Grundlage des Christentums aufgebaute Verhältnis klar und bestimmt beschrieben: „Jegliche Seele", sagt er im 13. Kapitel seines Römerbriefes, „sei der Obrigkeit untertan. Denn es gibt keine Gewalt außer von Gott; die es aber sind, sie sind von Gott gesetzt. Sonach, wer sich widersetzt der Gewalt, stellt sich der Anordnung Gottes entgegen." „Deshalb", fährt er fort, „seid ihnen untertan, nicht bloß um des Zornes willen", das heißt aus Furcht vor der Strafe, „sondern", ich bitte euch, liebe Christen, das wohl zu bedenken, „um des Gewissens wegen!" (Röm. 13, 1, 2, 5.) Und was die Dienstboten angeht, so hat derselbe heilige Paulus im 6. Kapitel seines Epheserbriefes nicht weniger deutlich geschrieben: „Ihr Diener, gehorchet euren leiblichen Gebietern mit Furcht und Zittern, in Einfalt eures Herzens, sowie Christo; nicht in Augendienerei als Menschen Gefällige, sondern als Diener Christi, vollbringend den Willen Gottes im Grund eurer Seele." (Ephes. 6, 5 f.) Und im 13. Kapitel seines Briefes an die Hebräer mahnt er: „Gedenket eurer Lehrer, die euch das Wort Gottes gelehrt haben." (Hebr. 13, 7.)

Seht, liebe Christen, das ist die Lehre unseres heiligen Glaubens. Aber auch für die Vorgesetzten und Obrigkeiten hat der heilige Paulus ernste Worte, ihrer heiligen Pflicht zu gedenken. Nicht bloß, daß er die Untergebenen auffordert, ihren Vorgesetzten zu gehorchen, „weil" — es sind das seine ausdrücklichen Worte im 13. Kapitel des Hebräerbriefes — „weil die Obrigkeit und Vorgesetzten für das Wohl der Untergebenen wachen und Rechenschaft abzulegen haben." (ebend. V. 17.) Er erklärt nicht bloß, daß der Arbeiter und Dienstbote seines Lohnes wert sei, sondern erwähnt auch die Vorgesetzten und Obrigkeiten.

„Ihr Herren, was recht und billig ist, erweiset den Dienern, denn ihr wisset, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt." (Kol. 4, 1.) Ja, der heilige Apostel geht in seiner apostolischen Freimütigkeit noch weiter. Er erklärt offen, daß die vom Christentum abgefallen seien, die sich um das zeitliche und ewige Wohl ihrer Untergebenen nicht kümmern. „Wenn aber jemand," das sind seine Worte im 1. Briefe an Tim. (5, 8.), für die Seinen und besonders für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Ungläubiger."

Gestützt auf diese Aussprüche des heiligen Völkerapostels, mit denen er die Pflichten und Rechte der Vorgesetzten und Obrigkeiten

im Geiste des Christentums regelt und feststellt, frage ich euch nun: Habe ich nicht recht gehabt, wenn ich sagte, daß es gerade hier mit dem Christentum unserer Zeit schlecht bestellt ist? Nach christlicher Auffassung des vierten Gebotes gehören die Dienstboten in einem gewissen Grade zur Familie, soweit nämlich, daß der Hausvater, die Hausfrau, der Meister, der Vorgesetzte im Gewissen verpflichtet ist, für dieselben in ähnlicher Weise zu sorgen, wie die Eltern für ihre Kinder. Vor allem, erklärt der Katechismus, sollen sie die Dienstboten durch Wort und Beispiel zur Erfüllung ihrer Christenpflichten und zu allem Guten anhalten und vor dem Bösen und aller bösen Gelegenheit zu bewahren suchen. Die Obrigkeiten sollen ihre Untergebenen in der wahren Religion schützen, gegen sie Recht und Gerechtigkeit üben und überhaupt ihre Wohlfahrt fördern.

Was hat unsere, der Kirche und dem Glauben entfremdete Zeit mit diesen Pflichten getan? Sie hat mit ihnen gründlich aufgeräumt. Aus den christlichen Dienstboten und Untergebenen hat sie Mietstücke gemacht, die man für ihre Leistung pro Stunde, Tag und Monat bezahlt; im Uebrigen aber kümmert sie sich nicht um sie. Wenn der Dienstbote, der Untergebene nur seine Arbeit tut, das andere geht mich nichts an, sagt man vielfach. Man kann doch nicht verlangen, daß ich mich um meine Dienstboten sorge! Natürlich, man kümmert sich nicht einmal um seine eigenen Kinder, wenigstens nicht um ihr Seelenheil. Ob der Dienstbote Religion hat, ob er in die Kirche geht, seine Christenpflichten erfüllt, ob sie in unerlaubten Verbindungen leben oder nicht, das ist seine Sache! So heißt es. Christen, mir graut vor dieser Sprache; denn ich erkenne in ihr das alte Heidentum wieder, das gesagt hat, daß der Sklave nur ein lebendiges Inventarstück sei, mit dem man machen könne, was einem beliebt. Ja, man geht noch weiter. Es gibt Leute, die sich Katholiken nennen, und doch keine Zeit haben, für das ewige Wohl ihrer Untergebenen zu sorgen. Aber ihre Dienstboten abhalten von der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten, ihnen eigensinniger Weise nicht einmal Zeit gönnen, am Heile ihrer Seele zu arbeiten, ihnen den Glauben aus dem Herzen herausspotten, ihnen durch verächtliche Reden die Liebe zur Kirche rauben, mit einem Worte, auch in diese Herzen den Samen des Unglaubens streuen, dazu haben sie Zeit! Zur Zeit, als das alte Rom in Unglauben und Unsittlichkeit zu versinken begann, hatten manche römische Damen einen sonderbaren Zeitvertreib ausgesonnen. Sie hatten einen langen, spitzigen Griffel. Mit diesem spitzen Werkzeuge, der wie eine lange Stecknadel aussah, pflegten sie in übler Laune ihre Sklavinnen zu stechen, daß die armen Geschöpfe vor Schmerz zusammenzuckten und bluteten. Nun, so etwas wird es in unserer Zeit wohl kaum mehr geben. Aber es gibt empfindsame Vorgesetzte und Herrschaften, die stechen mit dem spitzen Griffel ihrer Lästerzunge manchem armen Dienstboten oder Untergebenen das Blut Jesu aus der Seele und impfen ihnen das Gift des Unglaubens ein! Begreifen wir, liebe Christen, daß sich an unserer Zeit das Wort der Schrift

mit furchtbarem Ernste zu erfüllen beginnt: „Worin jemand sich versündet, darin wird er auch gestraft?“ (Ezech. 18, 24.) Habt ihr je eine so allgemeine Klage über schlechte Dienstboten und Untergebene gehört als in unserer Zeit? Habt ihr je gesehen, daß man so offen gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit aufgetreten, als in unseren Tagen? Habt ihr je so viel klagen gehört, daß die Leute kein Gewissen mehr haben, Arbeiter ihre Unternehmer, Meister und Vorgesetzten betrügen?

Habt ihr je von diesen allgemeinen Ausständen gehört, wie sie in unserer Zeit an der Tagesordnung sind? Wundert ihr euch darüber? Ich wundere mich nicht! „Worin jemand sich versündigt, darin wird er auch bestraft!“ Unsere, vom Geiste des Christenglaubens abgefallene Zeit hat diese Giftpflanzen selbst großgezogen.

Man hat den Dienstboten und Arbeitern den Katechismus aus den Händen gerissen, weil er altmodisch sei und Dinge darin stünden, die für unsere Zeit nicht mehr paßten, wie z. B. über den Glauben, die Ewigkeit und die Keuschheit. Aber man hat übel daran getan. Denn im Katechismus steht auch die Frage: Wodurch sündigen Untergebene gegen ihre Vorgesetzten? Und die Antwort lautet: 1. Durch Ungehorsam, Trägheit und Untreue. 2. Durch Ehrabschneidung, Verleumdung und Störung des Friedens. 3. Durch Verführung der Kinder und Hausgenossen ihrer Vorgesetzten. Und auf die Frage 413: Wodurch versündigt man sich besonders gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten? erwidert der Katechismus: 1. Durch freches Tadeln und Lästern. 2. Durch Widersetzlichkeit und Empörung.

Aber man hat ihnen den Katechismus und mit ihm den Glauben genommen. Jetzt fürchten sie keinen Gott und haben es in der Aufklärung soweit gebracht, daß sie rufen: Wir glauben an kein Aufersteh'n, kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn und die Hölle ist eine Fabel der Priester! Was hindert sie, euch die Ehre zu rauben, in eure Taschen zu greifen, wenn keine Gefahr ist, hinter Schloß und Riegel zu kommen? Was hindert sie, euer Familienglück zu stören und sich den Anordnungen der Obrigkeit zu widersetzen, sobald nur die Gelegenheit dazu da ist?

Wir haben keine Dienstboten mehr, weil wir sie nicht verdienen. Man muß alles vor ihnen versperren, sagt man, nichts kann man ihnen anvertrauen. Hat man sie nicht so erzogen? Sie sind nicht mehr sittlich? Ja, aber hat man sie nicht selbst verführt? Man hat gezetert, daß sie es wagten, einmal eine Stunde später aus der Kirche zu kommen. Jetzt geht der Dienstbot nicht mehr in die Kirche und das Beichten hat er sich auch abgewöhnt. Aber er kommt abends nicht nach Hause und schleppt allerhand aus dem Hause. Es ist nicht ein Opfer auf dem Altare Gottes, sondern eines für den Götzen und Abgott!

Es ist ja wahr, es gibt auch Dienstboten, die unter dem Scheine der Frömmigkeit und Religiösität die Arbeit fliehen und unausstehlich werden, wenn man ihren Grillen nicht nachgibt. Sie haben eben nur den Schein von der echten Frömmigkeit.

Aber, liebe Christen, verlaßt euch darauf: Solange ein Dienstbot und Untergebener noch Religion im Herzen hat, wahre, echte Religion, so lange werdet ihr und eure Kinder nichts von ihm zu befürchten haben!

Darum gibt es heutzutage Leute, die zwar selbst der Religion abgestorben sind, von ihren Dienstboten aber verlangen, daß sie ehrlich, arbeitsam und sittlich rein bleiben sollen. Ganz gut! Aber glauben die, daß ihre Lehren helfen werden, wenn sie nicht selbst mit gutem Beispiel vorangehen? Werden solche Dienstboten nicht im Herzen denken: Soll die Religion nur gut sein für uns? Ihr verführt sie durch euer schlechtes Beispiel. Sie werden eure Kinder durch ein noch schlechteres verführen! Man predigt ihnen scheinbar Tugend und Frömmigkeit; sie werden auch bloß zum Scheine gehorchen, da sie wissen, daß man nur für die Sicherheit von Geld und Ehre besorgt ist! Man lacht und spottet über die Religion, man liest Zeitungen, die im Dienste des Unglaubens stehen, man macht sich lustig über die Diener der Kirche; sie werden sich über die Schwächen ihrer Herrschaften lustig machen und ihre Familiengeheimnisse an die große Glocke hängen. Gott hat gar leichte Mittel und Wege, die Sünde zu strafen. Er braucht nur den Stein auf unser Haupt fallen lassen, den wir gegen ihn geschleudert. Denn es bleibt ewig wahr: „Worin jemand sich versündigt, in dem wird er auch gestraft."

Je ängstlicher man wird, daß das Dienstmädchen, der Diener ja nicht zu fromm würde und zuviel Zeit in der Kirche zubringen könnte, desto weniger wird den Dienstboten das Gewissen plagen. Und je mehr man Sorge trägt, daß der Untergebene die Gebote Gottes und der Kirche vergißt, desto weniger wird er sich an die Gebote seiner Herrschaft halten. Wer sind denn diejenigen, die mit aller Religion und allen Geboten aufgeräumt haben? Die sich darin gefallen, der Vorschrift des Katechismus entgegen, die geistliche Obrigkeit zu beschimpfen und zu lästern?

Sind es nicht Leute, denen man den Glauben aus dem Herzen gerissen? Diese Leute behaupten zwar immer, es sei ihnen ernst um die Religion. Sie meinten es gut mit dem Volke. Und wenn sie gegen die Fehler und Sünden der Geistlichen loszögen, wollten sie nur Mißbräuche beseitigen. Die Geistlichen selbst seien Schuld, daß man ihnen nicht mehr jene Ehrfurcht entgegenbrächte, die ihnen geziemt.

Teure Zuhörer! Seid versichert, daß es diesen Leuten wahrlich nicht um die Abstellung von Mißbräuchen zu tun ist, sondern um die Beseitigung jeder Religion! Keine Zeit beweist dies mehr, als die unsere. Denn was sehen wir? Daß diejenigen, die sich durch ihre Schmähungen und Verleumdungen der Diener der Kirche gegen das vierte Gebot Gottes versündigt, vor keinem einzigen Gebote Gottes halt machen. Nichts ist diesen Leuten noch heilig! Heilig ist die Ehe. Und gerade die, die gegen die Priester und ihre Ehre poltern, sind nicht davor zurückgeschreckt, die heiligen Bande der Ehe zu zerreißen.

Heilig ist das Ehrenwort, das ein Mann gegeben. Sie haben nicht gezögert, es im Augenblicke zu brechen, in dem sie die Diener der Kirche treulose Mietlinge Roms gescholten. Heilig ist die Gastfreundschaft. Und was sehen wir? Daß sie diejenigen schmählich verletzen, die den einheimischen Geistlichen wie ein Wild zu Tode hetzen. Heilig ist das Vaterland, für das auch der Diener Gottes mit seinem Hab und Gut einzustehen bereit ist. Und sie, die die Priester vaterlandslose Römlinge genannt, sind nicht davor zurückgeschreckt, ihr Vaterland um klingende Münzen feilzubieten. Heilig ist der Vertrag. Sie haben die Rechte des Volkes, die sie vertragsmäßig zu schützen feierlich gelobten, um schnödes Geld verkauft. Heilig ist der Glaube, den wir von unsern Vätern ererbt. Sie haben ihn wie einen alten Rock mit einem andern vertauscht! Heilig ist das Leben des Nächsten. Sie scheuen sich nicht, mit frevler Hand einzugreifen in Gottes unveräußerliche Rechte und im Zweikampf den unliebsamen Gegner aus der Welt zu schaffen. Nein, nichts ist ihnen heilig! Wer das vierte Gebot nicht hält, wird auch die andern nicht halten; wem die Diener der Religion ein Dorn im Auge sind, dem ist die Religion selbst zuwider.

Teure Zuhörer, es gibt hier keinen andern Ausweg: Entweder zurück zum praktischen Christentum oder zurück in das alte Heidentum! Entweder Regelung der Verhältnisse nach den Grundsätzen unseres heiligen Glaubens oder Haß und Kampf aller gegen alle! Entweder lernen die Vorgesetzten und Obrigkeiten ihre Untergebenen wieder so behandeln, wie es der heilige Paulus will, mit dem ernsten Bewußtsein der Verantwortung vor dem Richterstuhl Gottes und nicht als ein Ausbeutungsgegenstand, den man solange als möglich ausnützt, oder sie beschwören ein furchtbares Geschlecht herauf. Entweder lernen die Untergebenen und Dienstboten wieder, nach christlicher Lehre in Treue und Zufriedenheit dienen oder sie werden zu Sklaven herabgedrückt, elender als die des alten Rom.

Ach, teure Zuhörer, wie gerne wollten wir dem Wagen des Verderbens in die Speichen fallen, ihn aufzuhalten. Es liegt nicht in unserer Macht. Unaufhaltsam eilt er vorwärts. Die Verhältnisse werden immer trauriger. Was die Kulturverhältnisse unserer Zeit am vierten Gebot nicht vernichten, das tun gewissenlose Führer und Verführer, die im Trüben fischen. Bald wird der kleine Rest christlicher Anschauungen aus dem Herzen der Vorgesetzten und Untergebenen verdrängt sein.

Wir können den Wagen des sozialen Riesenelendes nicht aufhalten, sagten wir. Aber ihn hemmen in seiner rasenden Geschwindigkeit, daß manche noch Zeit gewinnen, der Zermalmung zu entfliehen, das können wir. Wie denn? Indem wir, soviel an uns liegt, das unsere tun.

Haben wir Dienstboten? Behandeln wir sie im Geiste des Glaubens! Bedenken wir, daß wir Rechenschaft ablegen müssen! Sagen wir nicht, das ist ihre Sache, oder, dazu sind die Geistlichen

da. Nein, auch wir werden uns verantworten müssen! Sind wir Untergebene, Dienstboten? Erinnern wir uns, daß geschrieben steht: „Unser Herr ist im Himmel.“ (Vgl. Ephes. 6, 9.) In diesen Worten liegt die Forderung, den irdischen Herren gehorsam zu sein nach dem Worte und Beispiel unseres Heilandes. Denn seit jener Nacht, in welcher der Sohn Gottes selbst an seinen Aposteln die niedrigsten Knechtesdienste tat, da er ihnen die Füße wusch, ist das Dienen keine Schmach, sondern eine Ehre, der eigentliche Lebensberuf der Diener Christi auf Erden. Dann wird es gewiß einmal heißen: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, geh ein in die Freude deines Herrn.“ (Matth. 25, 23.) Amen.

V. Gebot.

20. Predigt.*)

„Gott aber sprach zu Kain: Was hast du getan? Die Stimme deines Bruders Blut schreit zu mir von der Erde."
1. Mos. 4. 10.

Was muß das für ein Verbrechen sein, liebe Christen, das der Knecht im heutigen Evangelium an seinem Mitknechte begeht? Bringt es doch den gutherzigen Herrn und König so auf, daß er sein königliches Wort zurücknimmt und, anstatt Verzeihung zu gewähren, in hellem Zorn eine schwere Strafe über den Schuldigen verhängt! „Er übergab ihn den Peinigern," (Matth. 18, 34.) sagt der Evangelist. Und der Heiland, sonst ganz Güte und Liebe, fügt am Schlusse des heutigen Evangeliumsabschnittes noch eine schwere Drohung bei: „Ebenso wird euch", sagt er, „mein himmlischer Vater tun, wenn ihr nicht ein jeder eurem Bruder verzeiht vom Grund eures Herzens." (ebend. V. 35.)

Wenn nun schon ein Mensch so strafwürdig ist, der seinem Nächsten an der Gurgel packt und unbarmherzig genug, im Augenblick Schuldenzahlung fordert, in welchem ihm seine Schulden sind erlassen worden, was muß es erst für ein Verbrechen sein, mit gewaltsamer Hand Menschenblut zu vergießen, an Menschenleben sich zu vergreifen? Was muß es für eine Sünde sein, wider jenes gewaltige Gebot, das an fünfter Stelle vom kahlen Sinai niederdonnert: „Du sollst nicht töten?" (5. Mos. 5, 17.) Und doch ist lange vorher, ehe vom Sinai die kurzen, inhaltsschweren Worte klangen: Du sollst nicht töten! schon Menschenblut geflossen!

Nur wenige Menschen waren auf der Welt und schon war ein Mörder unter ihnen! Noch gab es keine Zeitungen, in denen umständlich geschildert worden wäre, wie man mißliebige Leute aus dem Wege räumen könnte. Noch waren die Menschen nicht abgestumpft

*) Die Predigt wurde am 21. Sonntag nach Pfingsten gehalten.

durch Schaudergeschichten und Kriegesgreuel. Töten und Erschlagen waren neue Schrecken für die Menschheit.

Ich meine, ich sehe ihn stehen, Kain den ersten Mörder bei seines Bruders Abel Leiche, einen Augenblick starr vor Schrecken, entsetzt beim Anblick des Blutes. Wird der Himmel feurige Pfeile auf ihn herabschießen? Wird die blutgetränkte Erde schnelle Rächer aus dem Boden senden? Was für Fragen müssen durch die Seele des ersten Mörders gezuckt haben? Aber sieh, das warme Blut fließt in einem roten Strome auf die Erde. Die Erde tut ihren Mund auf, die verräterischen Lachen zu verzehren und zu verbergen. Traurige Gedenkzeichen färben das Gras und den Boden rot. Aber die entsetzliche Flut vertrocknet und der Mörder empfindet eine augenblickliche Freude. Die Tat ist getan, sie kann nicht ungeschehen gemacht werden. Er hat den Schlag versetzt, sich von der Gegenwart des Verhaßten befreit. Das Blut ist verschwunden und verschlungen. Die Sache ist zu Ende. Es war in jenen Tagen keine Maschinerie von Polizei und Gesetz, von Richtern und Galgen. Was sollte er fürchten? Aber das Blut Abels hat eine Stimme. Diese geheimnisvolle Stimme dringt hinauf in den Himmel, sie erreichte das Ohr des Unsichtbaren und bewegte das Herz des unendlich Gerechten. Und die Stimme Gottes dringt herab auf die Erde, hinein bis auf den harten Grund des Mörderherzen, daß er wie vom Blitze getroffen zusammenzuckt: „Was hast du getan? Die Stimme deines Bruders Blut schreit zu mir herauf von der Erde!“

Gegen diese markerschütternde Frage Gottes hilft keine Entschuldigung, hilft nicht die freche Gegenfrage: „Soll ich denn meines Bruders Hüter sein?“ (1. Mos. 4, 9.)

Kain weiß, daß Menschenblut nicht so mir nichts dir nichts vergossen werden könne, daß es gerächt werden würde. Es ist eine Zunge in jedem Tropfen des Lebensstromes, der aus der Wunde fließt. „Und Kain,“ so erzählt die Schrift mit gewaltiger Einfachheit, „ging weg vom Angesichte des Herrn und nahm Wohnsitz als ein Flüchtling im Lande ostwärts vom Eden.“ (ebend. V. 16.) Mit dem Brandmal auf der Stirn, ein Geächteter des Herrn, den Niemand töten darf, ist er dem verzehrenden Selbstgericht seines Gewissens überlassen.

Fürwahr, liebe Christen, es muß etwas Kostbares sein um das Leben des Menschen, wenn Gott selbst durch ein eigenes Gebot seine schützende Hand über dies Leben hält. Und es muß etwas Furchtbares sein um die Sünden am Menschenleben, wenn Gott eigens bemerkt, daß unrecht vergossenes Blut zum Himmel um Rache schreit.

Das kostbare Gut, das uns Gott durch das Leben gibt, und die Sünden, die Gott im fünften Gebote verbietet, das ist der Inhalt der heutigen Predigt.

Also: Welches Gut hat uns Gott mit dem Leben gegeben? Oder ist das Leben nur eine Last? Fast scheint es so. Denn die heilige Schrift sagt: „Der Tag des Todes ist besser als der Tag der Geburt.“ (Ekkles. 7, 2.) Was ist es mit dem Leben? Mit einem Schrei

und mit Tränen kommt der Mensch zur Welt. Sind diese Tränen nicht eine Weissagung dessen, was ihm in der Welt begegnen wird? Ja, es ist ein armes Ding, unser Leben. Aber einst war es etwas Großes um das Leben, als der Herr durch sein allmächtiges „Es werde!" die Welt und den Menschen schuf, den lebendigen Odem ihm in den Leib blies. Es ist arm geworden, seit sich unser Leben vom wahren Leben getrennt hat. Als Adam im Paradies Abschied nahm von seinem Gott, hat ihm der Herr den Schweiß auf sein Angesicht und die Disteln und Dornen auf sein Feld gegeben. Da hat sein Weib die Schmerzen mit ins Leben erhalten. Seitdem ist das Leben sauer geworden. Nicht nur Tränen, Leid, Geschrei und Schmerz, sondern auch der Tod wurde hineingewoben. Dennoch hält Gott selbst über diesem verfallenen Leben schützend seine Hand. Er zieht um diese Lebensruine eine starke Ringmauer, da er spricht: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht töten!" Und so ernst meint es Gott mit diesem Gebot, daß er an einer anderen Stelle sagt: „Ich will seines Leibes Blut rächen, an einem jeglichen Menschen, da er sein Bruder ist." So innig stellt sich Gott mit seinem Leben zu unserem Leben, daß er selbst als der nächste Verwandte eines Menschen Mord rächen will. Was muß in diesem Leben liegen? Welch hohes Gut muß uns durch das Leben gegeben sein, wenn Gott sich desselben so annimmt? Den Grund dafür gibt er uns wohl in dem Worte an, das er nach der Sündflut zu Noe sprach: „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch vergossen werden; denn nach dem Bilde Gottes ward der Mensch geschaffen." (1. Mos. 9, 6.) Also Gott hat dem Menschen etwas gegeben, was ihm Niemand geben kann und darum auch Niemand nehmen darf, einen himmlischen, göttlichen Funken. Wer darum seine Hand wider den Nächsten erhebt, der erhebt sich gegen den, der ihm das Leben geschenkt. Er erhebt sich nicht gegen einen fremden Menschen, sondern gegen einen, der aus derselben Hand kommt. Er erhebt sich gegen einen Blutsverwandten. Nicht nur gegen seinen, sondern auch gegen Gottes Verwandten erhebt er sich. Der Mensch ist gemacht nach Gottes Bilde und Gleichnis. Merken wir es wohl, liebe Christen, nach dem Sündenfall hat Gott jenes Wort zu Noe gesprochen! Auch der gefallene Mensch ist das Ebenbild Gottes. Wer sich also am Leben des Menschen vergreift, vergreift sich an Gottes heiligem Eigentum. Aber noch mehr, meine Christen! In dies Menschenleben, das mit dem Tode ringt, ist das wahre Leben, das den Tod überwunden hat, gekommen, Jesus Christus, der da spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe." (Joh. 11, 25.) Um aber zu diesem ewigen Leben zu kommen, müssen wir das irdische haben. Darum ist dies irdische Leben ein so hohes Gut. Denn nun ist die Zeit unseres Lebens samt allen seinen Mühsalen und seinem Jammer dennoch eine Gnadenfrist, die jedem fürs ewige Leben gegeben ist, eine kurze Vorbereitungszeit auf das ewige Leben. Und das ist es, meine Christen, was uns das Leben so wert macht! Denn wehe uns, wenn die Gnadenzeit

verkürzt würde! Ja, um des ewigen Lebens willen ist das irdische ein so hohes Gut. Und nun, liebe Christen, verstehen wir, warum Gott so eifersüchtig wacht über das Leben des Menschen. Ich bin der Herr und keiner neben mir! Nun verstehen wir, warum er nicht nur eine Stimme ins unrechtmäßig vergossene Menschenblut gelegt, sondern ein eigenes Gebot gegeben, das schauerlich ernst vom rauhen Sinai herniederdröhnt: „Du sollst nicht töten!" Nun verstehen wir, warum der Heiland, sonst ganz Güte und Liebe, bei der Auslegung dieses Gebotes eine ungewöhnliche Strenge zeigt: „Den Alten ist gesagt worden", spricht er beim heiligen Evangelisten Matthäus, „du sollst nicht töten; ich aber sage euch, wer seinem Bruder zürnt, ist des Gerichtes schuldig; wer zu seinem Bruder sagt: Raka! (ein Ausdruck der Verachtung) der ist des Rates schuldig; wer sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig." (Matth. 5, 21 f.) Eine so himmelschreiende Sünde ist es, sich am Leben und Blut des Menschen zu vergreifen, daß selbst jeder Schritt, der dazu führen könnte, mit der Verdammnis bestraft werden soll. Denn nichts anders als drei Stufen des Mordes sind die drei Vergehen, die der Heiland in den obigen Worten angedeutet hat. Und alle drei können betreten werden, ohne daß ein Schlag fällt. Der innere Groll, die boshafte, gehässige Stichelei, der offene, zügellose Ausbruch der heftigen Schmähredе. Darum verbietet nach unserm Katechismus das fünfte Gebot nicht nur, sich selbst oder dem Nächsten am Leibe oder an der Seele zu schaden, sondern wie in der Frage 427 ausgeführt wird: Man versündigt sich gegen das fünfte Gebot nicht nur durch Werke, sondern auch durch Haß, Neid, durch Zorn und Eifersucht, durch Schimpf- und Fluchworte und überhaupt durch Alles, was zur körperlichen Schädigung des Nächsten führen kann; auch ist es sündhaft, sich selbst oder andern aus Mißmut oder Verzweiflung den Tod zu wünschen. Und nun werden manche unter euch einsehen, daß sie mir Unrecht getan, als sie bei der Einleitung, wo ich vom Brudermorde Kains gesprochen, den Gedanken haben aufkommen lassen: „Mein Gott, wo will denn der hin mit seiner Predigt? Hält er uns für Mörder?"

Es ist wahr, liebe Christen, zunächst wird durch das fünfte Gebot nur der grobe Totschlag, der himmelschreiende Mord verboten, jene Sünde, von der wir mit Schaudern lesen in den Zeitungen und in den Gerichtsverhandlungen. Aber gar Vieles, was vor dem Staatsanwalt und Schwurgericht nicht als Mord gilt, in Gottes Augen, die Herzen und Nieren durchforschen, ist es Mord und Totschlag, eine schwere Sünde gegen das fünfte Gebot! Gar manchen, der nie Blut vergossen, ja der Menschenblut nicht fließen sehen kann, ohne zu erbleichen, könnte Gott dennoch fragen: „Kain, wo ist dein Bruder? Die Stimme deines Bruders Blut schreit zu mir herauf von der Erde!"

Die Brüder des ägyptischen Josef zeigten ihrem Vater den blutigen Rock seines Lieblings; sie hatten den Rock in Tierblut getaucht, um dem alten Jakob weiß zu machen, als ob Tiere die Mörder gewesen. Aber es waren keine wilden Tiere, blutgierige Menschen und Brüder

waren es, die das Blut ihres Bruders nicht sehen konnten und es doch vergießen wollten. Die Tiere waren barmherziger gewesen als sie! Auch dieses Bruders Josef Blut schrie zum Himmel um Rache, obgleich es nicht vergossen ward. Und die Rache kam, wie ihr aus der biblischen Geschichte wißt, über Jakobs gottvergessene, mit der Blutschuld ihres Bruders bedeckte Söhne. Auch sie wanderten unstät, auf der Flucht vor dem Hunger, bis sie sich in Aegypten vor dem beugen mußten, dessen Gebeine sie schon längst vermodert geglaubt. Was mag durch ihre Seele gegangen sein, als sie den auf dem Thron eines Vizekönigs erblickten, den sie den wilden Tieren zum Fraße zugedacht hatten?

Eine Blutschuld haben nicht nur die Räuber von Jericho, die den Wanderer überfielen, ihn halb tot schlugen und liegen ließen, sondern auch der Priester und der Levit, die kalten Herzens vorübergingen; auch ihnen schrie das Blut ihres Bruders nach: „Wo ist dein Bruder?“ Warum lassest du ihn liegen? Eine Blutschuld trug der reiche Mann, der den armen Lazarus vor der Türe seines Palastes verhungern ließ. Seine Hunde hatten mehr Mitleid mit dem Bettler. Auch ihm galt die Frage: „Wo ist dein Bruder?“ Soll ich das ganze Kainsgeschlecht aufrufen und fragen: „Wo ist euer Bruder?“ Mensch, du bist gewalttätiger Natur! Du willst dich nicht vergreifen an Blut und Leben, nein, nie und nimmer willst du ein gemeiner Verbrecher sein. Du bist stolz, im Beichtstuhl beteuern zu können: Ich habe Niemanden ums Leben gebracht. Aber einen Menschen verleiten, mitzutun in der lustigen Gesellschaft, daß er den Weg nicht mehr nach Hause findet, sondern in Trunk und Unmäßigkeit seine blutig erarbeiteten Heller zu vergeuden und so den Ernährer um seine Kräfte, die Mutter und die Kinder zu Hause im Aerger und Verdruß darüber langsam ins Grab zu bringen, das hast du von Kain gelernt! Und wenn die armen Kinder einmal hungern müssen und das Weib aus Gram über den liederlichen Mann und die schlechtgenährten Kinder vor der Zeit ins Grab sinkt, dann frage ich dich im Namen Gottes: Kain, wo ist dein Bruder? Die Stimme deines Bruders Blut schreit zu Gott herauf von der Erde!

Wer ein Weib oder Geschwister hat und sie im Elend verkümmern läßt, wer Eltern so lange Stich für Stich mit Trotz, mit Ungehorsam, mit einem liederlichen Leben, mit kalter Behandlung ins Herz hinein weh tut, bis das Herz bricht, auch dem gilt die Frage: Kain, wo ist dein Bruder? Ach es gibt Mordwerkzeuge, die gar zierlich und unschuldig ausschauen. Unsere feingebildete Zeit hat schöne Namen für sie erfunden. Sie wirken nicht so auffällig und schnell wie Stahl oder die Revolver. Sie sind Mordmittel, wie schleichend Gift, das langsam aber sicher am Leben frißt! Du hast ein Schwert, scharf und zweischneidig. Du verstehst es gewandt und grausam zu führen. Es verwundet bis in die tiefste Seele hinein. Kennst du dieses Schwert? Es ist deine Zunge. Verstehst du die saubere Kunst, durch Schimpf- und Scheltworte, durch Spott oder Vor-

wurf den Nächsten so zu treffen, daß ihm das Lachen vergeht, das Blut ins Gesicht schießt und die Tränen in die Augen treten, daß er nach Jahren noch das Wort nicht vergißt, weil es ihm durch und durch gegangen, dann brauchst du kein Eisenschwert, ihn zu verwunden. Verstehst die Kunst, mit honigsüßer Rede jemanden zu Dingen zu bewegen, die ihm zeitlebens Unheil bringen, so brauchst du keinen Gifttrank und es kann doch das Wort auch dir gelten: Kain, wo ist dein Bruder, deine Schwester? Die Stimme deines Bruders Blut schreit zu mir herauf von der Erde!

Von der Zunge weg geht dies Gebot fragend auf dein Gesicht und deine Gebärden. Ehe Kain seinen Bruder Abel erschlug, heißt es von ihm: „Es ergrimmte Kain sehr und sein Angesicht fiel ein." (1. Mos. 4, 5.)

Wenn ein Wetter grollend aufzieht, verfinstert sich zuerst der Himmel. Und dann fährt der zündende Blitz nieder. So verfinstert sich auch der Himmel deines Angesichtes, eh du dem Nächsten ein Leid zufügen willst. Die zusammengezogenen Falten und Augenbrauen, das sind die dunklen Wolken, die funkelnden Augen schleudern die Zornesblitze, bis endlich der Schlag niedersaust. Die Gebärden sind des Herzens Fenster, durch die man schaut, wie es drinnen aussieht. Dort ist die rechte Mördergrube, die geheimnisvolle Werkstätte und Rüstkammer, wo die Waffen für die Hand geschmiedet werden.

Der Heiland nennt den Teufel den Mörder von Anbeginn. Satan ist es, der in der Werkstätte unseres bösen Herzens das Feuer des Hasses, die Glut des Neides, die Esse unbändigen Zornes, der Schadenfreude und Rachlust nährt und schürt. Von innen, sagt der Heiland, kommen die bösen Gedanken: Ehebruch, Buhlschaft, Mord — seht gleich an dritter Stelle — Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksauge, Gotteslästerung, Hoffart, Unverstand! Es ist schrecklich zu wissen, daß die erste Sünde, die dem Teufel bei den Menschen gelungen, der Hochmut war und die zweite der Mord!

Seht, teure Christen, wir haben heute nur ein wenig dem fünften Gebote auf den Grund zu kommen gesucht. Wir wissen, woher der Ernst dieses Gebotes kommt, vom Ernst und hohen Wert des Lebens. Wir haben nur einige Sünden gegen dies Gebot kennen gelernt und schon mußten wir in Demut gestehen: Wenn wir auch nicht schuld sind am Blute eines Ermordeten, sagt uns doch ein Blick in unser Herz, daß wir kaum bestehen können vor diesem Gebote.

Ach, meine Christen! kaum bestehen können? Schreit es nicht auch in unsere Seele hinein: Was hast du getan?

Haben wir nicht alle unschuldig Blut vergossen? Sein Kreuz auf Golgatha ist ein unumstößliches Zeugnis wider uns, daß wir — wie stark es auch klingen mag — ein Mordgeschlecht sind! Vom Kreuze herab ruft sein Blut: Was hast du getan? Was hast du getan? Du hast die Sünde in deinem Herzen großgezogen und solange mit ihr gespielt und dir eingeredet, sie sei ein lieb' Kind, das man hätscheln könne. Und so hast du deinen besten Freund,

deinen Bruder, Wohltäter und Gott erschlagen! Kain, was hast du getan? Die Stimme deines Bruders Blut schreit zu mir herauf von der Erde. Christen, machen wir einen Ueberschlag über unsere Sünden, rechnen wir sie zusammen auf der schwarzen Liste. Dann aber fliehen wir nicht wie Kain vor seinen Wunden, sondern schauen sie herzhaft an. Dann gelten auch von uns die Worte Josefs im tiefsten Sinne: Ihr dachtet es böse zu machen, aber Gott dachte es gut zu machen. Dann kommt aus seinen Wunden die Heilung und aus seinem Tod das Leben. Amen.

21. Predigt.*)

„Jesus aber wandte sich um und als er das Weib sah, sagte er: Sei getrost, Tochter! dein Glaube hat dir geholfen." Matth. 9, 22.

Es ist wunderbar, meine Christen, was der Glaube vermag. Erzählt uns doch der heilige Evangelist im heutigen Evangelium zwei großartige Wunder, die Jesus wirkt, weil er Glauben sah: Eine plötzliche Heilung und eine Totenerweckung.

Aber nicht minder wunderbar ist das Licht, das der Glaube über uns verbreitet. Denn im Lichte des Glaubens lernen wir jenes hohe Gut schätzen, das uns der Herr durch das irdische Leben gegeben hat. Wir haben es schon bei der letzten Predigt über das fünfte Gebot gesehen, welch eine himmelschreiende Sünde es ist, sich an jenem Leben gewaltsam zu vergreifen, über das Gott seine schützende Hand hält, da er spricht: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht töten!"

Heute steht Gott selbst mit seinen zwei Wundern, der Heilung der kranken Frau und der Totenerweckung der Oberstentochter vor uns. Indem er Leben in die entseelten und Gesundheit in die kranken Glieder haucht, erklärt er sich feierlich als den Herrn über Leben und Tod! Wir sehen es, es ist derselbe Gott, der durch Moses den Israeliten und der ganzen Menschheit hat sagen lassen: „So sehet nun, daß ich allein es bin und daß kein anderer Gott außer mir ist; ich töte und ich mache lebendig; ich schlage und ich heile; keiner kann erretten aus meiner Hand." (5. Mos. 32, 39.)

Darum ist das heutige Evangelium so recht das Verdammungsurteil für den Unglauben unserer Tage. Was sehen wir, seitdem man es verlernt, das eigene wie das Leben des Nächsten als Eigentum Gottes zu betrachten? Daß es besser geworden? Daß der Staats-

*) Die Predigt wurde am 23. Sonntag nach Pfingsten gehalten.

anwalt, die vielen Polizisten, die Gesetze und der Galgen (wo man die Todesstrafe noch nicht abgesetzt hat), das fünfte Gebot überflüssig machen? Im Gegenteil! Seit keine Furcht mehr ist vor dem Herrn im Himmel droben und vor seinem allmächtigen Arm, ist auch keine Furcht mehr vor dem weltlichen Arm. Das Kainsgeschlecht gedeiht auf dem Boden des Unglaubens. Mehr als je erhebt man sich frech gegen den Herrn und Beschützer des Lebens mit der Frage: Soll ich denn der Hüter meines Bruders sein?

Das alte fünfte Gebot Gottes: Du sollst nicht töten und die neuen Sünden gegen dasselbe, eine ernste Mahnung zurückzukehren zum alten Glauben und zum praktischen Christentum, das ist daher der ganze Inhalt der heutigen Predigt.

Was wird im fünften Gebote Gottes verboten? Der Katechismus antwortet mit einer Pünktlichkeit, die kein Wort überflüssig macht: Im fünften Gebote Gottes wird verboten, sich selbst oder dem Nächsten am Leibe oder an der Seele zu schaden. Seht, meine lieben Zuhörer, das alte fünfte Gebot, insoweit es uns sagt, was verboten ist.

Und die neuen Sünden dagegen? Es ist allerdings wahr, was wir schon das letztemal hervorgehoben haben, daß zunächst durch dieses Gebot der grobe Totschlag und Mord verboten wird. Ist es aber davon not zu reden? Es ist keine neue Sünde. Aber die Auflagen, wenn ich mich so ausdrücken darf, mehren sich schrecklich. Ach, daß sich Gott erbarmen möge über unser armes Volk! Vergeht denn eine Schwurgerichtsverhandlung, ohne daß nicht Totschläge oder Morde gerichtet würden? Und was für Verbrechen berichten uns die Zeitungen fast Tag für Tag, Seite für Seite mit wollüstiger Peinlichkeit?

Es ist wahr, es hat Zeiten gegeben, in denen ein Geschlecht das andere in wilder Blutrache verfolgte. Es hat Zeiten groben Faustrechtes gegeben, wo sich jeder um Leib und Leben mit dem Schwerte in der Hand wehren mußte, wo Zorn, Trunk und Feindschaft Blut forderten. Aber von Morden, ausgeführt in schauerlicher Kaltblütigkeit, in ausgesuchter Roheit und Raffiniertheit, mit List und Lust, geschäftsmäßig in dieser Menge begangen, können wir nur in unserer Zeit hören.

Wir lesen mit Trauer die Verirrungen der Neger oder Hindus, ihre alten Eltern ins Wasser oder in den Busch tragen, sie aus dem Wege zu räumen. Wir hören, wie Väter und Mütter ihre Kinder nach der Geburt lebendig eingraben oder unter die Räder des Götzenwagens legen. Das alles hören wir mit Entsetzen und Grausen. Wir sagen, Gott sei Dank, daß wir in menschlicheren Zeiten leben. Aber ist denn unsere Zeit hierin besser geworden? Was sind denn diese vereinzelten Verbrechen unter den Schwarzen Afrikas im Vergleiche zu den schauerlichen Verbrechen, die man heute im Namen der Humanität begeht? Haben wir es nicht gesehen, wie man vor einigen Jahren mitten im tiefsten Frieden an 10.000 Menschen unter den Augen des gebildeten Europas wie wilde Tiere niederschlug? Sehen wir es nicht, wie man ein Volk unter niederträchtigen Vor-

wänden, nur aus Geldgier und niedrigster Gewinnsucht, Mann für Mann abschlachtet?*) Ist euch in der Geschichte der Menschheit je vorgekommen, was wir in unserer aufgeklärten, vom Taumel des Fortschrittes trunkenen Zeit Tag für Tag lesen müssen: Berichte über die Tötung von Menschen, wie man sonst von einer Hasenjagd berichtet: In dieser Woche sind so und so viele Feinde getötet worden, in der anderen so und so viele verwundet?

Woher diese niederdrückende Erscheinung? Daher, daß die Staaten aufgehört haben christliche Staaten zu sein; daher, daß die Triebfeder im heutigen Staatsleben die Selbstsucht ist. Es gibt kein fünftes Gebot mehr in den Kabinetten, in denen die Welt regiert wird. Es wird nicht mehr darnach gefragt, ob man denn auch die Menschenleben verantworten könne, nein, das wäre Zimperlichkeit, es fragt sich nur: Kann man dabei etwas herausschlagen? Wenn ja, dann kann man auch losschlagen.

Das ist eine Erscheinung. Der religionslose Staat kennt das fünfte Gebot nicht. Dürfen wir uns daher wundern, wenn seine religionslosen Untertanen nicht mehr vor ihm halt machen? Gewiß nicht! Darum seht ihr in unserer Zeit eine Erscheinung, die uns fast mit größerem Grauen erfüllt, als die vorerwähnte. Dank der fluchwürdigen Tätigkeit unserer Kulturmittel, die wir Presse und Zeitung nennen, hat es eine große Anzahl von Menschen noch weiter gebracht in der Sünde gegen das fünfte Gebot als selbst der religionslose Staat. Es gibt, wie ihr alle wißt, Menschen, die die himmelschreiende Sünde des Mordes unter Umständen für etwas Gutes, Lobenswertes, als eine befreiende Tat anpreisen; es gibt Menschen, die solche Mörder unterstützen, aneifern. Sie halten sogar Schulen, in denen sie im verruchten Handwerk Unterricht erteilen! So weit geht ihre Verblendung, daß ihnen nichts mehr heilig ist; nicht einmal ein wehrloses Weib; es muß sterben; es hat das Leben verwirkt in ihren Augen. Warum? Einzig allein, weil es von Gott ausersehen ward, eine Krone zu tragen!**) Ist euch je in der Geschichte menschlicher Verirrungen eine solche Verachtung des fünften Gebotes begegnet? Aber nicht genug damit! Es hat zu allen Zeiten Königsmorde gegeben, wenn auch nie ein ganzes Mordgeschlecht. Aber das ist noch nie dagewesen, was wir heute sehen müssen; was denn? Daß man es wagte, die Mordtat offen als eine edle Tat hinzustellen und den Mörder, der gemütlich hinter Schloß und Riegel sitzt als Märtyrer preist, der für diese gute Sache unschuldig leiden muß. Das ist unerhört, daß sich sogar Vertreter der Wissenschaft dazu hergeben, diese himmelschreienden Sünden gegen das alte fünfte Gebot nicht als Sünde, sondern höchstens als eine Krankheit hinstellen. O Satan, Lügner und Mörder von Anbeginn, du hast deine gottlosen Helfer gut unterrichtet! Das ist dein Werk, denn die Sprache verrät dich. Ihr werdet keineswegs sündigen, hast du schon den Stammeltern im Paradiese vor-

*) Hinweis auf die Greuel in Armenien und den Burenkrieg.
**) Hinweis auf die Ermordung der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich.

gelogen, wenn ihr euch empört gegen das ausdrückliche Gebot Gottes, ihr werdet sein wie Gott!

Vom Satan stammt auch die Lüge unserer Tage, daß man das Leben eines anderen unter die Räder eines Götzenwagens werfen darf, der unter den Augen einer gebildeten Welt unzählige Opfer fordert. Falschverstandener Ehrbegriff heißt der Götze, der triumphierend durch unsere Zeit rollt, und Duell, Zweikampf heißen die Räder, die alle Augenblicke ein Menschenleben fordern. Auch das Blut dieser Erschlagenen hat eine Stimme, die hinaufschreit zum Herrn über Leben und Tod. Auch an dieses Kaingeschlecht im Ehrenkittel ergeht die Frage: Kain, wo ist dein Bruder? Einerlei ist es, auf welche Art der Mord vollbracht wird. Ob heimtückisch aus dem Hinterhalt, ob auf offener Straße, ob durch schnelles oder langsam schleichendes Gift, ob durch eigene oder fremde Hand, wie David seinen Offizier Urias töten ließ, ob nach kalter Berechnung und Verabredung — Mord ist Mord!

Wie weit ist es gekommen, daß man den Vorwurf der Feigheit mehr fürchtet als den der Blutschuld? Möchten die, die da glauben, daß der Vorwurf für sie unerträglich sei, von einem Manne lernen, der wahrlich kein Feigling genannt werden darf. Es war Turenne, ein berühmter französischer Feldherr unter Ludwig XIV., der für sein Vaterland bei Sasbach gefallen ist. Ihn hatte eines Tages einer auf Tod und Leben gefordert. Turenne stellte sich nicht, noch beantwortete er die Herausforderung. Darauf traf ihn jener Offizier und vergaß sich in seinem Zorne so weit, daß er seinem Feldmarschall als einem ehrlosen Feigling ins Angesicht spie. Ruhig wischte sich Turenne mit seinem Tuch den Speichel ab und sprach: Auf der Stelle würde ich Sie durchbohren, wenn ich diese Blutschuld so leicht von meinem Herzen wischen könnte als diesen Speichel von meinem Angesicht. Beschämt sank der Offizier vor ihm auf die Knie und bat ihn um Verzeihung. Turenne hob ihn auf, vergab ihm und wurde sein Freund und Vater. Sieh, das heißt: nicht töten!

Gäbe es nur mehr solche Gläubige, die noch wissen, was es heißt, eine Blutschuld auf dem Gewissen haben und ihre Seele mit einer himmelschreienden Sünde zu beflecken! Dann würden wir hoffen können, daß die edlen Bestrebungen um die Beseitigung dieser Mordsitte im Ehrengewande von Erfolg begleitet werden. Dann würde aber auch jene Sünde gegen das fünfte Gebot verschwinden, die vom Unglauben als eine Heldentat, von denkenden, gläubigen Menschen jederzeit als Verbrechen verurteilt wird, jene Sünde gegen das fünfte Gebot, die ebenso wie der Mord ein frevler Eingriff in die Rechte Gottes ist, ich meine die schreckliche Sünde des Selbstmordes. Ich bitte euch, wohl acht zu geben, die Sünde des Selbstmordes, sage ich; denn wenn einer in stillen Wahnsinn oder Trübsinn versinkt und Hand an sich legt, dann haben wir nur ein inniges Gebet für seine und unsere Seele, daß der Herr uns vor solchem Unglück bewahren möge. Wenn irgendwo, gedenken wir hier der Warnung

des Heilandes: „Richtet nicht, damit auch ihr nicht gerichtet werdet.“ Ebenso weit entfernt von schwächlicher Weitherzigkeit als harter Strenge, wollen wir den Selbstmord weder überall als Irrsinn hinstellen und entschuldigen, noch überall den unglücklichen Selbstmörder verdammen.

Aber dort sieht ein Mensch ein Leid herankommen, das sich wie ein Berg vor seine Seele lagert. Er sieht keinen Ausweg mehr. Er hat den Glauben verloren, der Berge versetzen kann und so geht er hin und nimmt sich das Leben. Dort ist die falsche Ehre schuld, weil er meint, er könne die Schande nicht ertragen, er will aus der Welt. Hier ist es die falsche Treue. Man meint, nicht leben zu können ohne das Geschöpf, dem man sie geschworen, bevor man wußte, ob er den Schwur auch halten könne. Hier ist es der Ueberfluß an Freuden, der einem das Leben überdrüssig macht; man hat den Taumelkelch der Welt bis auf den letzten Tropfen geleert, und nun hat sie keinen Reiz mehr für ihn. Hier ist es der Ueberdruß am Leiden, dem man entfliehen will. Hier ist es Trotz gegen die Eltern, dort Furcht vor der Strafe, hier Feigheit, dort Frechheit. Wer kann anders als mit Schaudern die Worte des Menschen anhören, der da spricht: Ich nehme mir noch das Leben, ich tue mir noch etwas an! O, wenn jemand das Gewürm solch finsterer Gedanken im Herzen nährt, laßt sie uns fragen im Namen unseres Gottes, der uns das Leben geschenkt und es einst von ihnen fordern wird, als das Pfund, mit dem sie hätten wirtschaften sollen zum ewigen Leben, laßt sie uns fragen: Wohin wollt ihr armen Seelen? Ihr wollt heraus aus der Nacht eurer Leiden und eurer Sünden, und wohin? Judas Iskariot wohin? In die ewige Nacht der Verdammnis! Ihr wollt aus der Armut und wohin? In die ewige Armut! Ihr wollt der Schande entrinnen und wohin? In die ewige Schande! Ihr wollt aus Liebe sterben — unglückselige Sprache, die Liebe nennt, was nur grimmiger Haß ist! Euch soll der Tod vereinen? Die Hölle wird euch ewig marternd umschlingen. Da werdet ihr das schauerliche Hochzeitslied der Verdammten heulen: Wir Toren, wir wähnten, daß unser Leben ehrlos und traurig gewesen, und jetzt haben die Blitze der Gerechtigkeit Gottes uns zerschmettert und „der Rauch unserer Qualen steigt empor von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ (Offenb. 14, 11.) Fluch dir, elender Verführer, du hast mich betört durch deine Schmeicheleien! Fluch dir, du Unglückselige, du hast mir den unseligen Gedanken eingegeben, als ob ich nicht leben könnte ohne dich! — Ihr wollt der Strafe und der irdischen Gerechtigkeit entrinnen; wollt ihr auch dem lebendigen Gotte entkommen? Ihr lauft ihm ungerufen in seine Hände! Schrecklich ist es aber, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!

Oder wollt ihr euch etwa mit Gottes Erbarmung und Nachsicht trösten? Nur der kann sich dessen getrösten, der seinen Willen tut. Sein Wille aber lautet: Du sollst nicht töten!

In der heiligen Schrift wird uns von keinem Selbstmorde berichtet, den ein guter Mensch begangen hätte. Im ganzen alten

Testament, das eine Geschichte von 4000 Jahren umfaßt, werden nur vier Selbstmorde berichtet. Saul, der König von Israel, stürzte sich in sein eigenes Schwert. Was für ein Mann Saul war, das wißt ihr noch aus der biblischen Geschichte. Er hat nicht weniger als sechsmal versucht, David, den Liebling Gottes und des Volkes zu ermorden. Der zweite Selbstmörder war der Waffenträger Sauls, der dem ruchlosen Beispiel seines Herrn folgte und sich gleichfalls in sein eigenes Schwert stürzte. Dann kam Achitofel. Dieser hat sich, wie im 17. K. des 2. B. der K. erzählt wird, erhängt. Und warum? Auch davon erzählt uns das 2. B. der K.: Achitofel war Ratgeber Davids (vielleicht Minister, wie wir heute sagen). Aber er war ein treuloser Ratgeber; ihm hätte auch sonst der Strick geblüht! Denn anstatt zu seinem Herrn und König David zu halten, verführte er seinen aufrührerischen Sohn Absalom zur Unzucht und zur offenen Rebellion gegen seinen Vater und König.

Endlich der vierte Selbstmörder, der im A. B. erwähnt wird, war Zambri. Er war ein Reitergeneral bei König Ela von Juda. Er empörte sich gegen seinen Herrscher und bemächtigte sich, nachdem er den König ermordet, der Zügel der Regierung; als aber auch über ihn das Verhängnis und die Strafe kommen sollte, war er zu feige, sie zu tragen und anstatt sich gegen seine Feinde, die ihn in seiner Residenz belagerten, zu verteidigen, zündete er den Palast an und verbrannte mit seiner ganzen Familie. Es ist ein erschütterndes Wort, das die heilige Schrift im 3. B. d. K. 16, 19 zu diesem Selbstmorde eines Mörders und Rebellen hinzufügt: „Er starb in seinen Sünden", heißt es dort, „die er begangen, indem er tat, was böse war vor dem Herrn."

Im Neuen Testament wird uns nur ein Selbstmörder erwähnt; diesen einzigen kennt ihr alle und wißt, was ihm den Strick in die Hand gegeben. Es war der Mann, der um klingende Münze das schändlichste aller Verbrechen begangen, das je die Weltgeschichte berichtet, den schwärzesten Verrat und Mord, begangen am heiligsten und unschuldigsten aller Menschen. Es ist Judas Iskariot, von dem geschrieben steht: „Es wäre dem Menschen besser, wenn er nicht geboren wäre!" (Mark. 14, 21.)

Seht, liebe Christen, das sind die Selbstmörder in der heiligen Schrift. Und heute? Wie furchtbar mehrt sich die Zahl dieser Unglücklichen! Ist Selbstmord nicht eine ständige Rubrik in den Tagesblättern? Greift er nicht wie eine Seuche um sich, die keinen schont, nicht das Kind auf der Schulbank, nicht den Greis, der mit einem Fuß im Grabe steht, nicht den Armen in der Hütte, noch den Reichen im Palast? Das Schlimmste aber ist, daß wir uns gar nicht mehr entsetzen, wenn wir davon hören oder lesen! Unsere Zeit ist nervös geworden, sagt man, und sehr delikat; hier aber sind wir schauerlich abgestumpft! Ach, das sittliche Bewußtsein unserer Tage muß tief gesunken sein! Es hat den Anschein, als ob die Tage des alten, heidnischen Rom wieder gekommen seien, die seinen Untergang besiegelten. Damals war es, wo man an Stelle der alten Einfachheit der

Sitten und des Glaubens die verschiedenen Götzen und Götter aus der ganzen Welt zusammengeschleppt und mit den Göttern der Welt auch die Laster der Welt. Damals war es, wo man in den Theatern Härte, Grausamkeit und Wollust lernte, wo man unter dem Vorwand, sich zu amüsieren, die wildesten Triebe entfesselte, wo man sich mit Leichtigkeit jeden Genuß verschaffen konnte, so daß nicht einmal mehr der Reiz der zu überwindenden Schwierigkeiten blieb, wo eine gottlose Philosophie das Leben als Nebensache erklärte, mit dem man machen könne, was man wolle. Damals war das Leben wohlfeil geworden, Lebensverachtung und Selbstmord waren an der Tagesordnung. Tausenden bot das Leben nichts mehr; sie hatten den Taumelkelch der Lüste bis auf die Hefe geleert. Tausende warfen das zur Bürde gewordene Dasein bereitwillig hinweg. Seneca wundert sich, daß nicht eine größere Zahl Sklaven von diesem einfachen Mittel, die Freiheit zu erlangen, wie er meint, Gebrauch machen. Die Freiheit ist so nahe, ruft er aus, und doch gibt es Sklaven! Er führt das Wort eines ausgezeichneten Stoikers an, in welchem sich zugleich Verachtung der Sklaven und des Lebens malt. „Es ist nichts Großes zu leben", sagt er, „alle Sklaven leben auch und alle Tiere."

Hört ihr in diesen schrecklichen Worten nicht den Widerhall jener fluchwürdigen Lehre, nach der in unserer Zeit so viele leben und sterben. Laßt uns das Leben genießen, so lange etwas zu genießen ist, und dann laßt uns sterben! Ist nicht auch in unseren Tagen das Leben wohlfeil geworden? Ja, gewiß! Schrecklich wohlfeil ist es geworden! Man wirft es hinweg wie einen alten Rock, der schäbig geworden.

Und wenn ihr fragt, woher die unheimliche Erscheinung? Wo liegen die Ursachen dieser grauenhaften Verachtung des fünften Gebotes? Sagt, die Genußsucht ist schuld, die Leidenschaften, sagt die Not unserer Zeit, nennt es Ekel und Ueberdruß am Leben, nennt es mit einem Kulturnamen Manie, Sucht, bringt diese unheimliche Erscheinung in Zusammenhang mit Büchern, Romanen, Zeitungen, mit Unglück oder Furcht vor Strafe, es ist einerlei. Meine Christen! Schließlich läuft alles auf die eine und tiefste Giftwurzel aller Sünden gegen dies Gebot hinaus! Und diese Wurzel heißt: Glaubenslosigkeit, Vernachlässigung der Uebungen unserer heiligen Religion. Ihr seht das immer: Wo es abwärts geht mit der Religion, da geht es vorwärts mit der Verachtung des Lebens. Ganz natürlich! Für einen gläubigen Christen ist das Leben die Grundbedingung, unter der uns alle, die irdischen, wie die himmlischen Güter zuteil werden; es ist, wie jemand richtig gesagt, zwar der Güter Höchstes nicht, aber das Gefäß, in dem die höchsten Güter eingeschlossen sind. Für einen glaubenslosen Menschen ist es nur das Mittel, hier auf Erden zu genießen. Gibt es nichts mehr zu genießen, dann hat es keinen Wert, man wirft es weg wie die Schale, aus der man den Apfel herausgeschält hat. Darum seht ihr in den Zeiten, in denen Glaube und Religion geblüht, Martyrer, in den Tagen des Unglaubens Mörder und Selbstmörder.

Darum sind die neuen Sünden gegen das fünfte Gebot Gottes, wie wir sie heute kurz angedeutet haben, ein erschütternder Mahnruf für alle, die da Augen haben zu sehen und Ohren zu hören und Macht es zu tun: Zurück zum praktischen Christentum!

Ja, zurück zu Gott und zu Christus! Das Uebel hat sich aufs Herz gezogen und ist der Menschheit eingedrungen ins Lebensmark. Die Welt muß es reuig gestehen: „Wisse, daß es übel und bitter ist, daß du verlassen hast den Herrn, deinen Gott, und daß keine Furcht mehr vor mir bei dir ist!“ (Jer. 2, 19.) Wenn diese Ueberzeugung wieder die Herzen durchdringen würde, dann würde keiner mehr sich vergreifen am eigenen oder fremden Leben, dann würde er das Messer ganz anderswo ansetzen! Du sollst nicht töten, weder dich, noch den andern, weder mit der Hand, noch mit dem Herzen, so lautet das Gebot. Und doch kenne ich ein Töten, das Gott gebietet, ein Hassen seines eigenen Lebens, das er befiehlt! Ja, wer dies Töten versteht und übt, wer diesen Haß im Herzen trägt, der wird niemals eingreifen in die Rechte seines Gottes. O, fangen wir damit bei uns selbst an. Töten wir den alten Menschen mit seinen Sünden und Leidenschaften, mit seinem Haß und Zorn, mit seiner Lust! Dann wird das Kainsgeschlecht aussterben und das Blut nicht mehr zum Himmel schreien. Amen.

22. Predigt.*)

„Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!“
Matth. 8, 25.

Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde! Wenn irgend wann dieser Notschrei am Platze ist, müssen alle guten Christen unserer Zeit ihn erheben. Die Sturmflut eines großen Lasters peitscht das Lebensschifflein selbst derer hin und her, die unter der Flagge Christi segeln. Und wenn Christus, der Steuermann, nicht bald aufwacht, wenn die Menschen nicht bald anfangen, mit Hilfe der Gnade von oben den Geist des Christentumes zu erwecken, dann wird das Schifflein am Felsenriff jenes gewaltigen Gebotes zerschellen, das wir am vorigen Sonntag mit einander betrachtet, am Felsenriff des fünften Gebotes. Unheimlich wächst die Zahl derer, die sich am Leben des Nächsten vergreifen. Ich meine hier nicht bloß die Totschläger und Mörder. Auch das ist eine Art Mord, den Tod anderer durch Geschäftskniffe herbeiführen, indem man Speisen und Getränke fälscht, und die Gesundheit ruiniert. Auch das ist eine Art Mord, andere zu Tode ärgern, wie man sagt. Auch das ist eine Art Mord, wenn ein ungeratenes Kind seine Eltern mit dem scharfen Dolche des Kummers und der Schande einige Jahre früher ins Grab bringt. Auch das heißt von Mordgedanken leben, wenn man andere verleitet, sich der Lebens-

*) Die Predigt wurde am 24. Sonntag nach Pfingsten gehalten.

gefahr auszusetzen. Denkt an die Seiltänzer, die ihre Glieder in halsbrecherischen Uebungen riskieren und so von einer Art Mordlust der Zuschauer ihr Leben fristen! Man sollte glauben, es sei soviel Menschlichkeit in der heutigen nervösen Welt, daß man es gar nicht mehr mitanschauen könnte, wie ein Mensch an Gesundheit und Leben Gefahr läuft. Ach, im geistlichen Sinne genommen, machen sich gar manche dieser Sünde schuldig! Hat man nicht so viele auf die schwindelnde Höhe des Glaubenszweifels geführt durch ein Lächeln, durch einen Witz, durch seiltänzerische Spekulationen sie wankend gemacht und hinabgestürzt in die Tiefen des Irr- und Unglaubens? Gibts nicht Leute genug, die, nicht zufrieden damit, selbst schlecht zu sein, auch andere durch teuflische Künste der Verführung schlecht machen wollen? Ja es gibt stärkere Gemüter, die durch ihr Beispiel andere verleiten, etwas zu tun, was für sie ungemein gewagt ist. Sie selbst sind schon durch die Sünde so abgestumpft, daß kein Roman, kein Theater, keine Zeitungsannonce einen Reiz mehr hat. Sie kennen nur einen Reiz, schwache, unschuldige Seelen an gefährliche Orte zu führen, sie ebenso gefühllos zu machen, mit einem Wort, des Teufels Handlanger und der Hölle Zutreiber zu spielen, anderen Aergernis zu geben, sie zu verführen. Ja, verführen und sich verführen lassen, das ist die große Sünde gegen das fünfte Gebot. Es ist der geistliche Mord.

Unheimlich mehrt sich die Zahl derer, die dem lebendigen Gott in die Arme der Gerechtigkeit laufen, bevor er sie gerufen, die Selbstmörder. Und wiederum meine ich hier nicht bloß die, die sich im Augenblick das Leben nehmen. Nein! Um ein Selbstmörder zu sein, braucht's keinen Revolver, keinen Strick, kein Gift und kein Wasser. So einer sein Leben unnützer Weise in Gefahr bringt durch allerlei Sport, so er hineingeht in den Sündenschlamm, durch wilde Leidenschaften sein Leben unterbindet, so man heute durch lauter Hasten und Rackern und Jagen nach Gewinn das Geld höher schätzt als das Leben, gehört er zur unheilvollen Zunft der Verbrecher am eigenen Leben. Und wenn wir die Ordnung Gottes auf den Kopf stellen, das Reich dieser Welt für das erste, zweite und dritte suchen, das Geschäft unserer Seele aber gehen lassen, wie es eben gehen will, gehören wir zu einer Art geistlicher Selbstmörder, nicht besser, nein schlimmer als die, die ihren eigenen Leib verhungern und verderben lassen. O, teure Christen, auf diesem weiten Felde der Sorglosigkeit für das Himmelreich liegen ungezählte Selbstmörderleichen! Die Urkunden über einen Landbesitz werden sicher gemacht, aber das ewige Erbe wird vernachlässigt. Die Sorge, geachtet zu sein, ist größer als der Wunsch, selig zu werden, und feine Bildung liegt manchem mehr am Herzen als Christentum. Den Leib bekleidet man, die Seele läßt man nackt. Der Mund wird mit Erdenbrot gespeist, aber das Herz kennt keinen Hunger nach dem Himmelsbrot. Viele Männer wenden mehr Gedanken an ihre Hemdkrägen als an ihre Seele. Hunde und Pferde sind mehr Gegenstand des Nachdenkens als Himmel und Hölle. Das nächste Wettrennen, der nächste Ball ruft mehr Beachtung hervor als das

Kommen des Herrn und der Tag des Gerichtes. „Was werden wir essen, was trinken, womit uns bekleiden", macht die Dreieinigkeit der Fragen aus, die noch immer die Herzen der Menge einnimmt. Seht, das ist geistliches Aushungern, die Sünde gegen das fünfte Gebot in unseren Tagen.

Der Felsenriff aber, an dem das Schifflein unserer Tage zu zerschellen droht, ist jene betrübende Erscheinung in unserem Volksleben, die wie eine allgemeine Seuche um sich gegriffen hat, die Genußsucht, und die Unmäßigkeit besonders im Gebrauch geistiger Getränke.

„Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!" **Die Kultursünde der Selbstvergiftung durch den Uebergenuß geistiger Getränke und ihrer Heilmittel,** das ist der Inhalt der heutigen Predigt.

Sage niemand: Aber ein solches Thema! Was geht das uns an? Sage das niemand! Denn, wenn wir auch in Wahrheit beten können: „Gott, ich danke dir, daß du mich vor diesem Uebel bewahrt hast," so ist dieses Gebet ebenso wenig angenehm vor Gott als das des Pharisäers im Evangelium, so oft es aus einem selbstgenügsamen Herzen kommt. Nein, meine lieben Christen, unser Herz muß weiter sein! Es muß auch schlagen für fremdes Elend. Wer weiß, ob nicht Manche aus uns Mittel und Gelegenheit haben, das ihre beizutragen, die Not unserer Zeit zu hindern und zu lindern. Denn dies Elend ist riesengroß geworden.

Soll ich es euch schildern? Doch ist es wohl überflüssig, den traurigen Beweis zu erbringen, daß die Unmäßigkeit unheimlich um sich greift. Hierin sind alle einig. Handelt es sich um das vierte Gebot und um die Kunst, unsere Jugend zu erziehen, findet ihr kein Einigkeit. Es gibt kurzsichtige Leute, die glauben, es stehe alles gut seit die Kinder mit allem Wissenskram vertraut gemacht werden. Hier aber herrscht nur eine Stimme: Es steht schlimm mit unserem Volke. Aerzte, Richter, Beamte, Gelehrte ohne Unterschied der Religion und Geistesrichtung, insbesondere jene Männer, die sich zusammengetan zum Rettungswerk, die Führer der Mäßigkeitsbewegung, sie alle bezeugen es: Die Not ist groß.

Wir brauchen übrigens nur die Zahlen anzusehen, in denen uns der Verbrauch geistiger Getränke dargestellt wird. Es ist berechnet worden, daß das Heer der offenkundigen Gewohnheitstrinker stets im Wachsen begriffen ist und in Deutschland die furchtbare Zahl von 300.000 weit übersteigt. Daß ein großer Teil von Krankheiten auf Rechnung der Unmäßigkeit im Genuß geistiger Getränke zu schreiben ist, daß die Unmäßigkeit ein Haupttotengräber ist, daß sie nicht nur die Krankenhäuser, sondern auch die Irrenanstalten füllt, daß der Alkohol ein wahrer Massenmörder sei, welcher mehr Opfer fordert als Kriege, Seuchen und Hungersnöten zusammen, das sage nicht ich, sondern behaupten die Aerzte.

Daß zwei Drittel aller Verbrechen und Vergehen, welche vor Gericht kommen, in näherem oder entfernterem Zusammenhang mit der Trunksucht stehen, daß die Trunksucht auch die Gefängnisse und

Zuchthäuser übervölkere, das sagen uns die Richter und Leiter der Strafanstalten. Auch gehen wir nicht irre, wenn wir einen großen Teil der Selbstmorde der Trunksucht zuschreiben.

Und was die Familie angeht, so brauche ich euch nicht zu sagen, in welchem Maße der Teufel der Trunksucht an ihrem Marke zehrt. Fragt diejenigen, die oft in kurzer Zeit vom Wohlstand zum Bettelstab gekommen, fragt sie mit den Worten des Propheten, „was das große Haus in Trümmer schlägt und das kleine in Splitter?“ (Am. 6, 12.) Ihr werdet die Antwort erhalten: Der Mann hat alle ins Wirtshaus getragen.

Daß endlich dieses Laster nicht nur am Wohlstand einzelner Familien, sondern ganzer Gemeinden und Länder saugt, sagt die heutige Wirtschaftslehre. Sie hat es ausgerechnet, daß die ungeheueren Summen, welche jährlich für geistige Getränke verausgabt werden, ausreichen würden, um alle Steuern des Landes zu decken. Und dies alles selbst nach Abzug eines reichbemessenen, erlaubten Bedarfs für Gesundheit, Erholung und Geselligkeit.

Daß endlich dieses Laster das Heiligtum der Familie entweiht, den Frieden und das Glück der Familien mordet, auch das brauche ich euch nicht erst zu beweisen. Die Tränen, der herzzerbrechende Jammer und die unaufhörlichen Klagen unzähliger, unglücklicher Mütter und Kinder, die zu Hause hungern, sprechen eine deutliche Sprache. Die Trunksucht hat das Familienleben zur Hölle gemacht.

Daß es aber so weit gekommen, liebe Christen, hat wieder seinen Grund, den wir am vorigen Sonntag angegeben, in dem Schwinden der Religion. Der Niederung des christlichen Sinnes, die Auflösung der alten, christlichen Lebensordnung, die Abkehr von den Geboten Gottes, die Verachtung der Rettungsarche, der heiligen katholischen Kirche, haben dieses Laster großgezogen.

Es ist wahr, die neue Welt mit ihren neuen Wirschaftseinrichtungen, die neue Lebensweise, die durch die neuen Verhältnisse bedingt ist, haben den Gebrauch von geistigen Getränken ebenso gesteigert wie die maßlose Gewinnsucht und die unerhörte Gewissenlosigkeit ihrer Vertreter. Aber, liebe Christen, die Unmäßigkeit würde niemals zu solcher Herrschaft gelangt sein, wäre nicht der christliche Glaube und das christliche Leben in so vielen Schichten der Gesellschaft erstorben. Denn, wo diese noch gesund sind, bilden sie einen mächtigen Schutz, welcher zwar nicht allen Einzelfällen, aber doch einem Ueberhandnehmen des Lasters wehren kann.

Steht doch die Unmäßigkeit dem innersten Wesen des Christentums entgegen. Die Seele des Christentums ist Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Die Unmäßigkeit ist nach des Apostels Wort Götzendienst, ein Götze, der getrieben wird mit dem eigenen Bauch. (Phil. 3, 19.)

Die Grundforderung der christlichen Sittenlehre aber heißt Kampf des Geistes gegen das Fleisch, des Gewissens gegen die böse Lust, der Pflicht gegen die Leidenschaft. Ihr Ideal ist nach einem

Worte des heiligen Augustinus, den Körper so viel als möglich in Geist zu verwandeln. Die Unmäßigkeit aber schlägt den Geist in die Bande des Fleisches, verwandelt den Geist in Fleisch.

Das Wesen des Christentums ist Liebe, Gottes- und Menschenliebe. Die Unmäßigkeit ist der Tod der Liebe, macht das Herz steinhart, verschließt es in Selbstsucht gegen Gott und die Menschen. „Sie trinken Wein in Schalen", heißt es beim Propheten Amos, „und kümmern sich nicht um Josefs Leiden." (Am. 6, 6.) Wo ist ein Wort der Schrift, meine lieben Zuhörer, mehr in Erfüllung gegangen als in den Zeiten der Alkoholsündflut? Was kümmert sich der unglückliche Trinker um Not und Elend zu Hause? Hart gegen alle Bitten von Weib und Kind, kennt er nur eine Lust: Betäubung im Unmaß des Trunkes.

Christlich leben heißt leben nach Christi Lehre und Beispiel. Der Heiland aber ist nach einem Leben voll Entbehrung und Entsagung am Kreuz mit Essig und Galle getränkt worden. Was hat der Unmäßige mit Christus gemein? „Du kannst doch nicht", sagt der heilige Bernhard, „den Kelch Christi und den Kelch des Teufels zugleich trinken? Der Kelch des Teufels ist Trunksucht und Berauschung, der Kelch Christi Enthaltsamkeit und Mäßigkeit."

Und so bilden die beiden traurigen Erscheinungen unserer Zeit einen unheilvollen Ring. Auf der einen Seite hat die Abkehr so vieler Kreise von Christus, von christlicher Zucht und Ordnung die Widerstandskraft des Volkes gebrochen. Die dem Wesen des Christentums zuwiderlaufende Trunksucht ist zur Herrschaft gelangt. Auf der anderen Seite trägt dieses Laster alles bei, die Religion in den Herzen mehr und mehr zu verdrängen. Denn daß ein Mensch, der sich so oft und so schwer gegen das gewaltige Gebot Gottes vergeht, und sein eigenes Leben Tropfen für Tropfen vergiftet, keine Freude hat an seinem Herrn und Gott, liegt auf der Hand. Ein Trinker ein glaubensstarker Mann? Ein Trinker ein frommer Mann? Ein Trinker ein religiös eifriger Mann? Wär das möglich? Ja, wir müssen mit Recht befürchten, daß selbst natürliche Tugendpflanzen im Sumpfe dieses Lasters nicht gedeihen. Ein Trinker ein pflichttreuer Mann? Wie wär das möglich! Die Pflicht ruft: Es ist Zeit, an die Arbeit, auf den Posten zu gehen! Die Flasche ruft: Es ist noch Zeit! Ein Trinker ein liebenswürdiger Mann? Wär das möglich? Wir lesen von keinem, der vom Teufel besessen gewesen ist, daß er liebenswürdig gewesen wäre. Meistens heißt es: Der Böse schrie aus ihm und lärmte und, wenn er des Heilands ansichtig wurde, fluchte er und es kamen abscheuliche Reden über die Lippen des Besessenen. Und was für Reden über die Lippen eines vom Trinkteufel besessenen Menschen kommen, das wißt ihr alle. Gebete sind es gewiß nicht. Nein, es sind Flüche und Zoten. Von der Sünde gegen das fünfte Gebot, wie es die Unmäßigkeit und Trunksucht ist, ist nur ein Schritt hinüber zu den Sünden gegen das sechste Gebot.

Und nun, liebe Christen, verstehen wir, warum der Apostel diese Sünde in eine Linie stellt mit Unzucht, Giftmischerei und Mord.

Wir begreifen, warum er die Trunksucht als ein Verbrechen hinstellt, das vom Himmel ausschließt. Nun erkennen wir, wie unglücklich jene Späße und Witze angebracht sind, mit denen man in gewissen Kreisen von dieser Sünde gegen das fünfte Gebot redet. Nun sehen wir, daß es hohe Zeit ist, mit den Jüngern im heutigen Evangelium zu rufen: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!"

Herr, hilf uns? Hilf dir selbst und dann wird dir auch Gott helfen, sagt das Sprichwort. Wie können wir gegen dieses Zeitübel ankämpfen? Zuerst durch das eigene gute Beispiel. Wir müssen das Uebel an uns selbst bekämpfen. Ich habe niemanden unter uns im Verdacht grober Unmäßigkeit. Gott bewahre! Aber überprüfen wir uns ernstlich, ob wir wirklich frei sind von jeder Art der Unmäßigkeit, von Unmaß und Uebermaß im Essen und Trinken, im Vergnügen und in Belustigungen! Ein heiliger Augustinus ist es, der von sich sagt: „Ich kämpfe täglich gegen die Lust, zu essen und zu trinken . . . und wer, o Herr, läßt sich nicht zuweilen über die Grenzen des Bedürfnisses hinausreißen? Wer es auch sei, den soll man preisen und er selbst rühme deinen Namen. Ich aber bin es nicht, denn ich bin ein sündiger Mensch." (Bek. 10, 31.)

Wenn dies ein Mann wie Augustinus von sich bekennt, wie viel mehr haben wir Grund, auf uns selbst zu achten! Sollte aber eine ernste Gewissenserforschung klar zeigen, daß wir vor diesem Gebote nicht bestehen können, dann sprechen wir wie der Mann, der eine Erklärung der zehn Gebote Gottes hörte. „Ihr spracht von den zehn Geboten Gottes", sagte er nach der Predigt zum Missionär. „Ihr begannet mit dem ersten und ich sprach zu mir selbst: Ich bin schuldig. Beim zweiten: Ich bin schuldig. Ebenso beim dritten und vierten. Da spracht ihr vom fünften: Du sollst nicht töten. Ich sagte: Da bin ich nicht schuldig. Ich habe nie einen Menschen getötet. Aber ihr spracht: Ich denke es gibt unter euch viele, die sagen: Wir sind dessen nicht schuldig. Habt ihr nie einen gehaßt? Nie gewünscht, daß dieser oder jener gestorben wäre? Habt ihr nie im Essen oder Trinken zu viel getan? Herr, ihr spracht viel darüber und ich kann es euch nicht mit Worten wiedergeben, was ich dabei fühlte. Ich griff in mein Herz und sagte: Ich bin es, von dem er hier redet. Herr, es war mir als sei ich Mörder und Selbstmörder zugleich. Ich hatte nie gedacht, daß ich so schlecht sei."

Seht, Christen, das ist die Vorbedingung aller Hilfe, die Erkenntnis seiner selbst. O, es ist kein Kinderspiel, das harte Joch einer sündhaften Gewohnheit abzustreifen, denn Satan ist ein grausamer Tyrann. Und hier tut not, daß wir aus ganzer Seele, aus allen Kräften schreien: „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!"

Aber kämpfen wir, liebe Christen, kämpfen wir bis aufs Blut! Der Friede, das Glück, das einziehen wird, wenn wir Herr über uns geworden, die beseligende Stille des Gewissens ist es wert, daß wir kämpfen. Geh heim, lieber Mann, das Glück im Kreise der deinen ist größer als der Taumel bei der Flasche! Und das Weib und die

Kinder, o, wie werden sie danken! Wir haben den Vater wieder! werden sie jubeln. Und wenn die Mütter einmal ernstlich anfangen, ihre Kinder in strenger Zucht zu halten, wenn sie erkennen, daß sie ihren Kindern keine größere Wohltat erweisen als durch Bezähmung ihres ungeordneten Hanges zu Speise und Trank, wenn sie dieselben an Ordnung im Essen und Trinken gewöhnen, dann werden sie ein großes Verdienst haben um die Rettung der Menschen aus der Flut der Unmäßigkeit. In der Kinderstube muß der Anfang gemacht werden!

Für alle Christen aber gilt das Wort des heiligen Apostels Jakobus: „Wenn jemand von dieser Wahrheit abgeirrt ist und es bringt ihn einer auf den rechten Weg, so hat er eine Seele vom Tode errettet und es werden ihm viele Sünden zugedeckt." Es gibt kein glorreicheres, vor Gott verdienstlicheres Werk als einen Menschen dem Teufel der Unmäßigkeit zu entreißen. Da rettet man ihm das zeitliche und ewige Leben, man schenkt ihm und seiner Familie den Frieden. Wenn man einen Menschen aus Lebensgefahr errettet, wie freut man sich! Welche Seligkeit muß es daher sein, einem Menschen nicht bloß das zeitliche, sondern auch das ewige Leben zu retten, ja eine ganze Familie dem Untergang zu entreißen.

Und noch eins, liebe Christen! Wir leben heute in den Zeiten der Vereine und Paragraphen. Man hat es anderwärts mit dem Kampf gegen die Sünde unserer Zeit ernst genommen und Mäßigkeitsvereine mit und ohne Gelübde, Mäßigkeitsbruderschaften gegründet. Man hat Christus aufgeweckt und ihn gebeten: „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!" Millionen haben sich der heilbringenden Bewegung angeschlossen zum Segen von anderen Millionen. Sollten wir nicht auch das Unsrige tun? Ich sage nicht, daß auch wir einem Vereine beitreten sollen. Wir gehören vielleicht mehr als einem Verein an. Aber so einen kleinen Mäßigkeits-Paragraphen in unserer Lebens- und Hausordnung kann und soll jeder haben. Und ein gutes Wort für den Bekannten und Verwandten, der am unglückseligen Joche dieser Sünde zieht, ein freundliches Ermahnen und Bitten hat auch ein jeder.

Ja, teure Zuhörer, lassen wir Christus nicht länger schlafen, daß wir nicht zu Grunde gehen im Sturm der Leidenschaften unserer Zeit und nicht zerschellen am Felsenriff des fünften Gebotes. Auf, zurück zum alten christlichen Leben der Mäßigkeit und Einfachheit! „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!"

Weck' ihn, ehe Sturm und Wellen
An Sandbank, Klipp und Felsenriff
Das Schifflein gar zerschellen.

Amen.

23. Predigt.

„Gleichwie der Herr euch vergeben hat, also tut auch ihr; über dies alles aber habet die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist.“ Kol. 3, 13 f.

Es sind tiefe Schlagschatten, nicht wahr, liebe Christen, die von der Nachtseite des fünften Gebotes auf unsere Zeit fallen? Wir haben gesehen, welch hohes Gut uns Gott der Herr durch unser Leben gibt Wir haben gesehen, wie er selbst, der dies arme, aber um der Ewigkeit willen reiche Leben schützt und schirmt. Will doch Gott alle Versündigung an ihm ahnden, sei sie nun am Leben des Nächsten oder am eigenen. Aber nicht nur jede tätliche Versündigung, sondern jeglichen Mordgedanken, jedes Zorneswort und jeden Zornesblick verbietet der Herr. Er will auch die geistige Quelle verstopfen und spricht durch den Apostel: „Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Totschläger.“ (1. Joh. 3, 15.) Es ist ein ernstes Gebot mit seinem gebieterischen: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht töten! Unsere Zeit kann kaum auf dieser Wage bestehen. Wir haben es in den zwei vorausgehenden Predigten gesehen. Und es hat uns nur ein Gedanke trösten können: Wir haben schließlich doch noch so viel Christentum, daß wir uns wenigstens vor gröberen Vergehen gegen dies Gebot bewahren können.

Doch, liebe Zuhörer, laßt uns dies Christentum am Probierstein des fünften Gebotes genauer prüfen! Wir haben bis jetzt nur betrachtet, was es uns mit dem: Du sollst nicht töten, verbietet. Das fünfte Gebot hat aber wie alle andern auch eine Kehrseite. Diese Kehrseite beschreibt uns der heilige Apostel Paulus mit den Worten, die ich als Kanzelspruch angeführt habe: „Gleichwie der Herr euch vergeben hat, also tut auch ihr; über dies alles aber habet die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist.“

Habt ihr es gehört? Dem Nächsten nicht schaden am Leib oder an der Seele, weil es Gott verboten hat, heißt immerhin, das Gebot beobachten.

Aber, liebe Zuhörer, wer glauben würde, ein Christ könne vor diesem Gebote bestehen, wenn er sich enthält, zu tun, was es verbietet und nicht auch übt was es gebietet, wenn er es nicht, mit andern Worten des Apostels, durch Werke christlicher Liebe vollkommen hält, der hätte den Geist dieses Gebotes noch lange nicht erfaßt. Denn gerade hierin ist das fünfte Gebot der beste Prüfstein für unser Christentum.

Merkt wohl, liebe Zuhörer, ich sage durch Werke christlicher Nächstenliebe, nicht der natürlichen Liebe zum Nächsten. Die letzte ist im Grunde oft nichts als verkappte Eigenliebe. Ich sage christliche Nächstenliebe, die um Christi willen keinen Nächsten ausnimmt, auch nicht unsern Feind.

Wie steht es mit uns, liebe Christen? Unsere Zeit ist tief hinabgesunken unter die Bildfläche des Christentums, wie wir gesehen. Sind wir hinangekommen bis zu seinen heiligen Höhen? Das fünfte Gebot soll der Prüfstein sein.

Die vollkommene Beobachtung dieses Gebotes durch die Uebung jener Tugend, die uns so recht als Christen beweist, durch die Uebung echt christlicher Nächstenliebe, ist der Inhalt der heutigen Predigt.

„Gleichwie der Herr euch vergeben hat, also tut auch ihr; über dies alles aber habet die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist."

Es mag uns in der heutigen Predigt manches sonderbar und hart klingen. Wundern wir uns nicht! Wir werden uns genau an eine Predigt des göttlichen Heilandes halten. Das Evangelium aber ist einer von den Gedanken Gottes, die nicht unsere Gedanken sind.

Und wenn von einem echten Christen mehr verlangt wird, als man sonst von Fleisch und Blut erwartet, so muß ich euch im Vorhinein bemerken, daß wahre Christen nicht nach Fleisch und Blut wandeln. Wenn wir uns in der Beobachtung der Gebote nach einem strengen Maßstab richten, so ist das ganz in der Ordnung. Denn unsere Vorrechte sind auch ausnahmsweise groß. Ich weiß, daß es Christen gibt, die gerne des Meisters Gewand zerreißen möchten, um nur den weichsten Teil als Kissen zu behalten. Sie hören gern davon, was Christus für sie getan; aber, was sie für Christus tun sollen, davon wollen sie nichts wissen.

Es ist immer gut, zu wissen, wie ein Christ sich von Andersgläubigen unterscheidet. Dann wissen wir auch, ob wir Christen sind. Wir sind dann von jener gefährlichen Selbsttäuschung sicher, in der so viele dahinleben. Sie glauben, es stehe alles gut bei ihnen. Aber es steht vieles schlecht. So will ich euch heute wie ein gewissenhafter Arzt mit der Sonde des fünften Gebotes die Diagnose stellen, ob wir wahres Christentum haben oder nicht.

Also zur Sache. Es ist im sechsten Kapitel des Evangeliums vom heiligen Lukas, wo der Herr mit der Bergpredigt beginnt. Nachdem er für die ganze, große Volksschar gesprochen, die sich am Fuße des Berges gelagert hatte, und Weh verkündet und Seligkeit verheißen, wendet er sich im 27. Verse ausschließlich an die, die sich entschlossen hatten, Anhänger und Bekenner seiner göttlichen Lehre zu sein. „Euch aber", so spricht er, „die ihr höret", sage ich: „Liebet eure Feinde, tut denen Gutes, die euch hassen." „Segnet, die euch verfluchen und betet für die, so euch verleumden." Und ohne ihnen Zeit zu lassen, dieses übermenschliche Gebot auch nur zu fassen, ohne ihnen Zeit zu lassen, darüber nachzudenken, ob sie denn auch recht verstanden — es war ein unerhörtes Wort, das noch nie von eines Menschen Lippen

bis auf jene Stunde gekommen — ohne die leiseste Andeutung, daß ihm ein Zungenfehler unterlaufen wäre und er das Wort zurücknehmen werde, begründet er diese Auslegung des fünften Gebotes mit göttlicher Machtvollkommenheit. Mit einer Deutlichkeit, die keinen Zweifel übrig läßt, erklärt er im 32. Vers, daß für Christen ein höherer Maßstab müsse angelegt werden, wenn es sich um die Nächstenliebe handelt. Und damit sich keiner täusche, spricht er allen Werken der Nächstenliebe die himmlische, übernatürliche Belohnung ab, die nicht getragen und gewürzt ist vom Geiste des Christentums. „So ihr liebet", fährt er fort „die euch lieben, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euren Wohltätern Gutes tut, was Danks habt ihr davon? Auch die Sünder tun das Gleiche. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet, zu nehmen, was Danks habt ihr davon. Auch Sünder leihen Sündern, damit sie das Gleiche bekommen." Seht, teure Christen, da habt ihr das untrügliche Merkmal, an dem wir erkennen, ob wir bis zur vollkommenen Beobachtung des fünften Gebotes hinangekommen sind und somit den Probierstein für den Wert unseres Christentums. Fürs erste, sagt der Heiland, was auch von Natur aus gut ist, bleibt doch noch weit hinter dem Christentum zurück. Begeht nicht den Irrtum, zu sagen, daß sittliche Vorzüge nicht gut seien. Es hat Irrlehrer gegeben, die geradezu erklärt haben, daß alles, was ohne Gnade, aus bloß natürlichen Gründen geschehe, nichts wert, ja sogar Sünde sei. Das ist ein fluchwürdiger Irrtum, den die Kirche verdammt hat. Nein, viele, denen das Christentum und die Gnade fremd ist, zeigen viele rein menschliche Tugend. Ja, manche, die sich Christen nennen, sind in gewisser Hinsicht nicht so gut als die, die vom Christentum nichts wissen. Beachtet die drei Dinge, welche auch die Sünder tun. Es sind keine Sünden, sondern gute Handlungen der Nächstenliebe. Aber es sind keine Werke *christlicher* Nächstenliebe. Sie kommen nicht an den Maßstab Christi hinan, sie sind kein Kennzeichen eines wahren Christen. Sie finden auch keinen Lohn im Himmel, wie die übernatürlichen Werke echt christlicher Nächstenliebe ihn erwarten dürfen. Das erste ist: So ihr liebet, die euch lieben. Es ist recht und billig, daß freundliche Gefühle auch freundliche Gegengefühle erwecken. Es ist recht, daß wir denen, welche sich uns gegenüber höflich und freundlich benehmen, auch mit Höflichkeit und Freundlichkeit erwidern. Wir sagen: Liebe erzeugt Liebe. Das ist natürlich. Und man sollte meinen, weil es natürlich, sollte es auch gewöhnlich und allgemein sein. Aber gibt es nicht selbst unter denen, die Christi Namen führen, solche, die es nicht einmal *so weit* gebracht? Gibt es nicht Kinder, die ihre Eltern nicht lieben? Und doch ist nichts natürlicher, als daß man die liebt, die sich für uns bemühen? Was ist natürlicher als Geschwisterliebe? Die engsten Bande des Blutes verbinden sie. Und doch gibt es Brüder, die ihre zärtlichsten und liebenswürdigsten Schwestern nicht lieben. Was ist natürlicher, als daß Eheleute sich lieben! Die Frau hat alles verlassen und ist dem Manne durchs Leben gefolgt. Und

doch gibt es unter den Christen Männer, rohe Männer, die für die beste Frau keine Liebe haben. Sie hat ihr Leben aufs Spiel gesetzt, und doch keine Gegenliebe gefunden. Es gibt Weiber, für die der Mann im Schweiße seines Angesichtes verdient und gewinnt. Und doch ist ein verdrossenes Gesicht sein Lohn. Wir müssen uns schämen, wenn wir an die vielen Beispiele denken, die wir hier anführen könnten. Es ist schmerzlich, zu wissen, daß mancher, der kein Christentum kennt, mehr natürliche Nächstenliebe hat als so viele Sonntagschristen. Ich könnte, sag ich, noch viele Beispiele anführen. Aber es ist nicht nötig. Tausende sind niemals bis zu dieser Stufe hinangekommen: So ihr liebt, die euch lieb haben.

Aber selbst, wenn wir so hoch kommen, haben wir noch lange nicht das fünfte Gebot beobachtet, wie es ein Jünger und Nachfolger Christi beobachten soll. Unser Herr sagt, daß auch die Sünder ihre Freunde lieben. Die Gnade ist nicht nötig, um einen Mann zum zärtlichen Gatten eines edlen Weibes zu machen. Die Gnade ist nicht nötig, damit ein Kind die Eltern liebe, die es auf den Händen tragen. Die Gnade ist nicht nötig, daß wir denen schön tun, die uns mit Protektion und Wohltaten förmlich verfolgen. Die Gnade ist nicht nötig, daß wir die grüßen, die uns zuvor gegrüßt. Wir haben es wohl alle so weit gebracht. Das Bewußtsein, hier wenigstens das zu tun, was auch Sünder tun, ist gut. Aber von einem Christentum, wie es sein soll, ist dabei noch nicht die Rede! Es gibt eine höhere Tugend. Hier ist sie: Wir sollen die lieben, die uns schlecht behandeln, ja hassen. Könnt ihr die lieben, die euren Namen nicht nennen, ohne vor Neid zu knirschen oder voll Hohn zu lächeln? Könnt ihr die lieben, die euch verleumdet haben, die ihr Bestes getan, euch zu ruinieren? Könnt ihr einen ernstlichen Wunsch für ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt hegen? Wenn ihr ihnen Gutes tun könntet, würdet ihr es tun? Würdet ihr sie so lange gut behandeln, bis sie entwaffnet wären? Könnt ihr das, nicht aus selbstsüchtigen Beweggründen, nicht, um heldenmäßig zu erscheinen, nicht, weil es unter unserer Würde ist, mit gleicher Münze heimzuzahlen, nicht, weil es die Bildung verlangt, bei Beleidigungen kaltblütig zu bleiben, nein, sondern einfach, weil ihr Christen seid, denen der Meister das Gebot gegeben: Liebet die, die euch hassen und verfolgen?

Ach, das Fleisch versteht nicht, was des Geistes Gottes ist, das Blut kocht in den Adern, das beleidigende Wort will nimmer aus dem Sinn, die Schande, die man uns angetan, will nimmer vergessen sein! Das kann ich mir nimmer bieten lassen! Meinen guten Namen, meine Ehre antasten! Still, mein Herz, lästere nicht dein eigenes Christentum! „So ihr die liebet, die euch lieb haben, was tut ihr Sonderliches?“ Kennt ihr nicht das Sprichwort: Böses für Gutes tun ist teuflisch; Böses für Böses tierisch; Gutes für Gutes erweisen, ist menschlich; Gutes für Böses ist christlich? Was willst du sein? Mensch oder Christ? Wähle! Aber rühme dich nicht, ein Christ zu sein, wenn du nicht nach Christenart deinen Nächsten lieben willst! Auch heidnische

Sittenlehrer empfehlen Freundlichkeit. Aber sie raten nicht, dieselbe auf Feinde zu verschwenden. Hört nur, was der alte Heide, der berühmte Redner und Staatsmann Cicero sagt: Freundlichkeit muß man, so meint er, weder einem Jüngling noch einem Alten erzeigen. Dem Alten nicht, weil er wahrscheinlich eher sterben wird, eh er Gelegenheit hat, die Wohltat zu vergelten. Und dem Jüngling nicht, weil er sie sicher vergessen wird. Diejenigen unter uns, die in den mittleren Jahren sind, mögen des Redners Großmut schätzen, wie sie wollen, aber müssen daran denken, daß er sie nur empfiehlt, weil wir wahrscheinlich gute Schuldner sein werden und das, was wir empfangen, vielleicht mit Zinsen zurückzahlen werden. Euer Lächeln ist die beste Widerlegung einer solch selbstsüchtigen Auslegung des fünften Gebotes und der Nächstenliebe! Es tut mir leid, es sagen zu müssen, daß wiederum viele, die sich Christen nennen, bei ihrer Wohltätigkeit und ihren Werken der Nächstenliebe nicht über diese feine Selbstsucht des alten Heiden hinauskommen. Sie sind sehr vorsichtig in der Wahl derer, denen sie Gutes tun wollen. Es muß immer etwas dabei herausschauen, sei es auch nur das lächerliche Vergnügen, in der Zeitung gelobt und gepriesen zu werden. O, teure Zuhörer, wie weit ist es mit unserm Christentum gekommen! Selbst die Religion und das Gebot der Nächstenliebe hat man zur Dienstmagd des Eigennutzes gemacht! Man will Gutes tun, aber nicht ohne dabei seine eigene Rechnung zu finden. Man hat Wohltätigkeitskonzerte, Wohltätigkeitsbazare, Wohltätigkeitstheater, Wohltätigkeitswettrennen und wie sie alle heißen mögen! Ihr merkt es; es ist ein vorsichtiger Wucher: Man gibt und zieht die Zinsen gleich davon ab. O, du feines Christentum, das aus der Gottseligkeit ein Geschäft zu machen weiß! Wohl gemerkt, liebe Zuhörer, ich tadle es nicht, als ob es nichts Gutes sei. O, beileibe nicht! Ich bin weit entfernt, mit jenem Anhänger des Zukunftsstaates über diese Art christlicher Wohltätigkeit herzufallen und spöttisch zu singen: Christliche Wohltätigkeit mit prunkender Oeffentlichkeit, hat Aehnlichkeit mit Selbstgefälligkeit und heuchelnder Frömmigkeit. Ich bin weit entfernt, mit einem anderen Gewährsmann der gleichen Gesinnung zu sagen: Mir graut vor den Frommen, die tropfenweise nur geben, was sie in Eimern haben genommen. Nein! Seien wir nicht hart. Es ist immerhin noch etwas Gutes daran. Aber an die Höhe der Vorschrift Christi reicht diese Art von Nächstenliebe nicht hinan. Wenn ihr euren Wohltätern Gutes tut, was Danks habt ihr davon? Und wenn ihr Gutes tut, um euch selbst Gutes zu tun, seid ihr nicht schon bezahlt auf Erden? Was ist das Sonderliches? Und wenn wir freigebig sind gegen die, von denen wir mit vollen Händen empfangen, so ist das eine ganz gewöhnliche Tugend. Wir tun, was wir tun sollen und nicht mehr! Wir bezahlen eine alte Schuld, wie es jeder christliche Mensch tut. Aber das beweist nicht, daß wir das Gebot der Liebe in der Vollkommenheit beobachten, wie es unter der Gnade beobachtet werden soll. Das sagt noch nicht, daß wir echte Christen sind. Das Christentum schließt dies zwar

ein, ragt aber darüber hinaus, wie unser Dom über das Häusermeer, das ihn umwogt.

Wie steht es mit unserm Christentum, liebe Zuhörer? Täuschen wir uns nicht! Wollen wir den Namen eines Christen mit Ehren tragen, dann muß unsere Liebe hinausfliegen können über die gewöhnlichen Werke. Dann müssen auch die in unser Herz eingeschlossen sein, die uns ausschließen. Dann muß es uns eine Freude sein, auch denen zu helfen, von denen wir wissen, daß sie uns nicht helfen können, weil sie arm sind, ja nicht helfen würden, wenn sie es auch könnten. Kannst du dahin kommen? Dann bist du ein Christ und gleichst deinem himmlischen Vater, der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, der seine Sonne ebenso scheinen läßt auf das Feld des Knickers, wie auf den Garten des Freigebigen. Dann bist du ein echtes Kind jenes Gottes, der gibt und gibt und nicht wieder empfängt!

Das ist eine harte Lehre, sagt jemand. Gewiß! Und noch viel härter ist das Vollbringen.

Aber müssen wir uns nicht schämen, wenn unser Christentum diese Probe nicht bestehen sollte? Was nützt es uns, wenn wir in die Kirche gehen? Der Türke geht auch in seine Moschee und benimmt sich meist andächtiger und anständiger, als viele Christen in ihren Kirchen. Was nützt es uns, wenn wir beten: Vater unser, vergib uns unsere Schulden, aber dabei nichts wissen wollen von Verzeihung und Schuldennachlaß dem Nächsten gegenüber! Die Heiden beten auch. Du bist sehr andächtig. Die Perser sind es auch. Du bist sehr freundlich. Die Juden sind es nicht minder. Du bist freigebig. Sehr zu loben! Aber ich kenne Ungläubige, die sind es noch weit mehr. Du bist sehr ehrlich. Und ich weiß von einem altrömischen Heiden, der war es in einem so hohen Grade, daß er, als er eines Tages nur leise zur Unredlichkeit versucht worden, entrüstet ausrief: Ich bin ein Römer! Du bist fleißig, du bist tapfer, du bist ein guter Beamter, ein guter Patriot — ach, ich muß es wiederholen, daß uns die Wahrnehmung beschämen soll, daß religiös kalte Menschen oder Andersgläubige oft viel mehr natürliche Tugenden zeigen, als manche Christen! Es ist alles recht und gut und gehören auch diese natürlichen Tugenden zum Christentum. Von ihm empfangen sie die rechte Weihe. Aber nicht darin unterscheidet sich ein Christ von Andersgläubigen. Nicht dadurch ragt er so hoch über jede natürliche Tugend hinaus. Nein, das besondere und heldenmäßig christliche — und Helden sollen alle sein, die sich zu Christus bekennen — ist die Tugend der Nächstenliebe, die niemanden ausschließt, die alle umfaßt, weil sie Christus befohlen und mit seinem Beispiele darin vorangegangen. Sucht in der ganzen Welt, durchblättert die Geschichte aller Zeiten, ihr werdet diese Erfüllung des fünften Gebotes nirgends finden. Als einst ein Missionär einigen jungen Brahmanen Christi Vorschrift predigte: Liebet eure Feinde, tut denen Gutes, die euch hassen, riefen sie aus: Welch eine herrliche Religion! Ein solcher Gedanke kann nur von

Gott kommen! Wir haben bis jetzt nur gehört, daß man seine Freunde lieben soll und wir haben es nicht einmal so weit gebracht. In der Tat, liebe Christen, gibt es keinen herrlicheren Beweis für die Göttlichkeit unserer heiligen Religion, als jene Vorschrift seines Stifters, in der Nächstenliebe über alles Maß der natürlichen Liebe von Fleisch und Blut hinauszugehen! Darum ist es auch so süß, ein wahrer Christ zu sein und Böses mit Gutem zu vergelten. Es ist eine Selbstüberwindung dabei, welche die Seele mehr adelt, als die Ueberwindung eines Königreiches. Da kommen wir Christo, unserm Meister in einer Weise nahe, die mehr vom Himmel an sich hat, als alles andere. Dieses geduldige, beständige Vergelten des Hasses mit der Liebe, des Undanks schwärzester Art mit Wohltaten, vereinigt uns aufs innigste mit ihm, der, als wir noch seine Feinde waren, sein Leben für uns hingegeben. O, versucht es einmal herzhaft, über Fleisch und Blut hinweg, wahre Jünger Christi zu sein! Und wenn ihr noch nie eine christliche Freude gekannt, ihr werdet ihre Süßigkeit verkosten!

Ja, die Liebe ist es, die wie jeglichen Gesetzes auch des fünften Gebotes Erfüllung ist. Darum frage ich die, denen die christliche Liebe so schwer fällt: Seid ihr bei dieser Liebe schon in die Schule gegangen? Eilt und sucht sie! Vom Kreuze herab ruft sie euch! O, schaut ihre blutigen Male! Schaut die Nägel an Händen und Füßen! Schaut, wie er seine todesbleichen Lippen öffnet, das Wort der Liebe zu sprechen: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Und wir wollten kürzlich wegen eines hitzigen Wortes unseren Bruder, unsere Schwester ausschließen von unserer Liebe? Und wir wollen Christen sein? Was für armselige Jünger Christi sind wir!

O, teurer Jesus, mach uns zu wahren Christen! Amen.

VI. Gebot.

24. Predigt.

„Als aber Gott sah, daß viel sei der Menschen Bosheit auf Erden und das gesamte Denken des Herzens gerichtet sei auf das Böse jederzeit, da reute es ihn, daß er den Menschen geschaffen auf Erden." I. Mos. 6, 5.

Was muß das für eine abscheuliche Sünde sein, meine lieben Christen, die Gott sogar die Krone seiner Schöpfung verleidet? Gott reute es, daß er den Menschen erschaffen auf Erden! Welch eine unerhörte Redeweise der heiligen Schrift! Es haben Adam und Eva, unsere Stammeltern, undankbar genug, ihrem Herrn und Schöpfer Glauben und Gehorsam gekündet. Gott wies sie aus dem Lustgarten des Paradieses. Aber wir lesen nicht, daß es ihn gereut hätte, den Menschen erschaffen zu haben.

Es waren im Vergleich zu jetzt wenige Menschen auf Erden und schon war einer unter ihnen ein Mörder. Menschen-, Bruderblut schrie zum Himmel um Rache. Und doch hat Gott wie bei der ersten Sünde im Paradiese für den ersten Mörder Kain zunächst nur eine vorwurfsvolle Frage. Wir lesen nicht, daß es Gott gereut, dies Mordgeschlecht erschaffen zu haben. Die Blutschuld pflanzt sich unheimlich fort in der Familie des ersten Mörders. Denn auch Lamech bekennt offen, daß er Blut vergossen. Siebenzigfach wird Gottes Rache über ihn kommen. Aber nirgends lesen wir in der heiligen Schrift, daß es Gott gereut, den Menschen erschaffen zu haben. Wir sehen wie Cham, Noes ungeratener Sohn, das vierte Gebot frech mißachtet und der Schwäche seines Vaters spottet. Gott erfüllt den Fluch des Vaters. Aber wir lesen nicht, daß über Gottes Herzen die

Reue gekommen wäre, die ihn damals erfaßte, als er sah, „daß viel sei der Menschen Bosheit auf Erden und das gesamte Denken des Herzens gerichtet sei auf das Böse jederzeit."

Und was für eine Bosheit war dies? Was für eine Sünde hat dem unwandelbaren Gott ein solches Geständnis erpreßt? Ihr wißt es alle, liebe Zuhörer, es war die Sünde! Die Sünde, sage ich, die so recht die Sünde des Menschengeschlechtes genannt werden muß, die Sünde gegen jenes Gebot, das die meisten aller Menschen richtet, die Sünde gegen das sechste Gebot Gottes, das lautet: „Du sollst nicht ehebrechen, nicht Unkeuschheit treiben."

Damals, „als alles Fleisch seinen Weg verderbt hatte auf Erden", wie es im 12. Vers des gleichen Kapitels der Genesis heißt, damals, „als die Söhne Gottes sahen, daß die Töchter der Menschen schön seien", damals, als sie von der Schönheit des Fleisches geblendet, die Sünde des Fleisches begingen, damals war es, daß es Gott reute, den Menschen erschaffen zu haben. Und damals war es auch, daß Gott seiner Reue durch die Schleusen der Sintflut einen furchtbar ernsten Ausdruck verlieh.

Die Sünde, worin sie besteht, oder was wird im sechsten Gebot verboten, ist der ganze Inhalt der heutigen Predigt.

Fürchtet nicht, reine, keusche Seelen, daß ich euch verletzen und Dinge lehren werde, vor denen euch Gott in seiner Barmherzigkeit durch eine selige Unwissenheit bewahrt hat. Nein! Wir werden das Wort des heiligen Apostels Paulus zu würdigen wissen: „Alle Unreinigkeit werde unter euch nicht einmal genannt wie es Heiligen geziemt." (Eph. 5, 3.)

Wollte Gott, man könnte das Gebot mit Stillschweigen übergehen. Aber sollen wir dies Thema den Lobrednern der süßen Sünde, wie man sie nennt, überlassen, den Dichtern, den liederlichen Brüdern am Wirtshaustische, den Romanschreibern, den Zeitungsannoncen, den Theatern, den Skandalblättern, den Künstlern in Meißel und Pinsel, den öffentlichen Schaufenstern und Ansichtskartenverkäufern? Sollen wir die Philosophen des Fleisches Lobreden auf diese Sünde halten lassen? Sollen wir das betörte Herz von dieser lustigen Sünde allein reden lassen, obwohl Gott in der heiligen Schrift unzweideutig immer und immer wiederholt, was Johannes der Täufer dem Wüstling auf dem Throne entgegengeschleudert: „Es ist dir nicht erlaubt!?"

Ein Offizier unterhielt sich mit einem Geistlichen über Religion. Im Laufe des Gespräches meinte der Offizier, der einen unsittlichen Lebenswandel führte: „Die Religion ist ja an und für sich etwas Gutes; aber Sie müssen doch zugeben, daß die heilige Schrift Dinge enthält, die unverständlich sind, zum Beispiel die Wunder. Der Geistliche wußte um die Sünde, die den Soldaten gefangen hielt. Er blickte ihn ruhig an und sagte: Gewiß, es gibt wohl Stellen in der heiligen Schrift, die uns nicht leicht verständlich sind; das sechste Gebot aber drückt sie sehr klar und

deutlich aus. Denn es steht geschrieben: „Weder die Unkeuschen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge werden eingehen ins Himmelreich." (I. Cor. 6, 9.)

Nein, liebe Zuhörer, wo auf der einen Seite die Sünde laut gepriesen wird und auf der andern Gott sie deutlich verdammt, ist es an der Zeit, daß seine Diener laut schreien. Und wo es sich um das Heil unsterblicher Seelen handelt, ist es wohl am Platze, nicht hinter dem Berge zu halten. Vor kurzem las ich von einem Manne, der die Torheiten und Laster seiner Jugend vornehmlich darauf zurückführte, daß er niemals eine klare Predigt über das sechste Gebot gehört hätte.

Wir brauchen übrigens nur den Katechismus zur Hand zu nehmen, um zu sehen, was wir in diesem Stück wissen sollen. Seid versichert, an der Hand dieses Buches werden wir ebenso frei sein von der Laxheit, mit der man heutzutage dieses Gebot belächelt, als von den Uebertreibungen einer ungesunden Empfindlichkeit, die diesen Gegenstand ein- für allemal von der Kanzel will verbannt wissen. Ich weiß es, es gibt Leute genug, die sagen: Solche Dinge auf der Kanzel zu besprechen, sei unschicklich und unzart.

Wollte Gott, unsere Zeit könnte sich jener unvergleichlichen Zartheit rühmen, die der heilige Paulus von den ersten Christen voraussetzt! Aber wir müssen mit Recht fürchten, daß lange nicht mehr wahr sei, was einst ein römischer Schriftsteller, ein Feind unseres Volkes, über unsere heidnischen Vorfahren sagte: „Dort in Deutschland", das sind seine Worte, „lacht niemand über das Laster. Verführen und sich verführen lassen, heißt nicht vornehmer Ton. Der Grimm der ganzen Nation und die tiefste Verachtung verfolgen dort diese Sünde!"

Und heute? Hat es nicht den Anschein, als ob man Gottes Gebot und den Katechismus beiseite geschoben hätte? In der Frage 432 des großen Katechismus wird kurz und bündig die Frage beantwortet: Was wird im sechsten Gebote verboten? Die Antwort darauf ist eine doppelte: Im sechsten Gebote wird verboten: 1. Alles was die Keuschheit oder Schamhaftigkeit verletzt. 2. Alles was zur Verletzung der Keuschheit verleitet.

Sehet, liebe Zuhörer, da haben wir alles, was zu wissen einem jeden Christen not tut und was, wenn er es weiß, selbst der reinsten Seele keinen Schaden bringt. Da haben wir aber auch alles, worin es unsere Zeit zu einer traurigen Meisterschaft gebracht hat! Denn es geschieht alles, die Keuschheit reiner Seelen zu verletzen oder zur Verletzung zu verleiten.

Wir brauchen nur einen Schritt weiter zu gehen und die Antwort auf die nächste Frage im Katechismus zu lesen, die lautet: Was verletzt die Keuschheit? Wir erhalten eine dreifache Antwort, oder besser gesagt, eine Antwort, die in drei Abstufungen alle Sünden gegen das sechste Gebot anführt und uns, nebenbei erwähnt, zur Grundlage unserer Gewissenserforschung und zur reuigen Selbstan-

klage im heiligen Sakrament der Buße dienen kann. Was also verletzt die Keuschheit?

1. Freiwillige, unehrbare Gedanken und Begierden;
2. unehrbare Reden, Scherze und Lieder;
3. unehrbare Blicke und alle unehrbaren Werke.

Das sind alle Sünden, durch welche das heilige Gut der Keuschheit verletzt wird. Und wenn das sechste Gebot auch ursprünglich nur lautet: Du sollst nicht ehebrechen, so gehören alle diese Sünden doch unter die Vergehen gegen dieses Gebot; denn ihr wißt es alle, daß der Heiland auch das sechste Gebot, wie das fünfte, mit heiligem Ernste erklärt hat. Die Alten haben gesagt: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch, daß jeder, der des andern Weib mit begehrlichen Augen anschaut, die Ehe schon gebrochen hat.

Das ist eben die Stufenleiter, auf der es so weit kommt. Zuerst schüren der Teufel und die böse Lust das unheilige Feuer durch den Zunder der Gedanken. Dann steigt in der Seele der sündhafte Wunsch auf. Gedächtnis, Phantasie, Begehren, Denken, Wollen sind aufs Fleisch gerichtet. Dann lösen sie die Zunge. Denn wessen das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Die Sünde hat den Weg ins Freie gefunden. Waren die heilige Scham und Scheu erst geknechtet und geknebelt, sind sie jetzt überwunden. Zügellos reißt das verheerende Feuer der Leidenschaft alle Schranken nieder. Der Gedanke, das Wort wird zur Tat und, o mein Gott, das Fleisch reißt den Geist mit ins Verderben! Nirgends mehr wird Halt gemacht! O Schmach, o Erniedrigung über allen Begriff und Ausdruck! Nicht die von Gott gewollte Ordnung ist mehr heilig, nicht das Band der sakramentalen Ehe, nicht der eigene Leib, der geweihte Tempel Gottes, nicht das Bitten und Flehen des schwachen Kindes, nicht die engsten Bande des Blutes vermögen dem wütenden Feuer zu widerstehen, das bis zur Vernichtung frißt! Wir begreifen, daß in diesem Gebote mehr eingeschlossen ist als der verbrecherische Raub am Heiligtum der Ehe. O, so ohne jeden Uebergang wird keiner ein Ehebrecher! Keine Sünde reift so langsam und doch wieder so schnell, wie die gegen das sechste Gebot. Wie viele feurige Pfeile werden aber zuerst nach dem Herzen geworfen. Hat sich die Seele im Schmutzbad unreiner Gedanken und Wünsche einmal wohl befunden — ich sage wohl befunden — denn ihr wißt es alle, daß ein reines Herz seufzt unter der Last des Fleisches und mit dem heiligen Paulus sich namenlos beschwert fühlt, durch der Glieder Gesetz, das dem Gesetze des Geistes widerstreitet — hat sich die Seele wohl befunden im Schlamme solcher Gedanken und Begierden, dann wird sie auch unschuldraubende Blicke vertragen lernen. Wer die vertragen gelernt, verträgt auch die Worte, die mancher Mann, der zur Schande seines Alters graue Haare auf dem Haupte trägt, jungen Gemütern ins Angesicht redet. Hat man sich daran gewöhnt, sich nicht mehr zu schämen, dann steht der Mensch rettungslos vor dem Abgrund einer einer besonderen Arten von Vergehen gegen das sechste Gebot, die wir vorher erwähnten. Ich sage, vor dem Abgrund einer oder der

anderen Gattung jener Sünden, die alle unter das sechste Gebot fallen. Denn daß diese Sünden vor Gott nicht gleich schwer sind und wir daher im heiligen Bußsakrament verpflichtet sind, der Vorschrift der heiligen Kirchenversammlung von Trient gemäß die Zahl nicht bloß, sondern auch die Gattung der schweren Sünden gegen dieses Gebot anzugeben, das begreifen wir alle. Nach dem, was wir bis jetzt gehört, werden wir einsehen, warum der Beichtvater sich nicht zufrieden geben kann, wenn wir uns bloß im allgemeinen anklagen, gegen dieses Gebot gefehlt zu haben. Wir begreifen, daß es nicht Neugierde ist, die ihm Fragen der Unterscheidung in den Mund legt. Mein Gott, er möchte gerne schweigen, wenn er merkt, wie seine Fragen gleich Nägeln ins Fleisch einschneiden. Er zittert für das geängstigte Herz, das Unerhörtes zu sagen glaubt und doch nur die Sünde beichtet. Er will und braucht keine Beschreibung. Was hat die Beschreibung mit der Vorschrift zu tun, Zahl und Gattung der schweren Sünden und der erschwerenden Umstände anzugeben?

Aber ein Gedanke ist es, der ihn dabei leitet: Die Schwere der Sünde zu beurteilen, darnach zu urteilen und — zu heilen!

Seht, liebe Zuhörer, es ist immer recht die Wahrheit zu sagen. Und die Wahrheit und das Seelenheil verbindet mich, es zu sagen: Nicht alle Versündigungen gegen das sechste Gebot sind gleich groß. Das deutet schon der Katechismus an, wenn er mit den Gedankensünden beginnt und mit den unkeuschen Werken endet. Von der unreinen Vorstellung bis hinab zum frechen Eingriff in das Familienleben und bis zur stummen Sünde von Sodoma und Gomorrha, die zum Himmel um Rache schreit, ist ein solcher Unterschied, daß zwischen der erstgenannten und der letzten gar manche Sünden gegen andere Gebote liegen. Seien wir nicht pharisäisch! Dem Teufel ist es einerlei, durch welches Gebot er uns zu Grunde richtet. Judas hatte mit dem sechsten Gebote nichts zu tun und ist verloren gegangen. Magdalena ist jahrelang in dieser Sünde verstrickt gewesen und ist eine Heilige geworden. Das aber ist sicher, daß die Wege dieser Sünde gar lang sind und das Erntefeld der Hölle dort am ausgiebigsten ist, wo das Fleisch die Herrschaft über den Geist erlangt hat. Ach, wie viele Menschen wären Engel im Fleische, zöge sich nicht durch ihr Leben der rote Faden dieser Sünde!

Als Abraham bei Gott für die fünf Städte Fürbitte einlegte, in denen diese Sünde zum Himmel emporschrie, als er sie retten wollte vor dem Untergange, sieh, da waren nicht einmal fünfzig, nicht vierzig, nicht dreißig, nicht zehn, die sagen konnten: Was das sechste Gebot anbelangt, sind wir nicht schuldig. Und so unendlich gütig Gott ist, daß er mit sich herabhandeln ließ bis auf zehn, nicht einmal so wenige waren frei von dieser Sünde!

Teuere Zuhörer! Meint ihr, daß uns heutzutage der Handel besser gelänge als zu den Zeiten von Sodoma und Gomorrha?

Ich glaube nicht! Denn die Verführung zur Verletzung der Keuschheit kann zu jener Zeit unmöglich größer gewesen sein als in unsern

Tagen. Auf die Frage 434: Was verleitet zur Verletzung der Keuschheit? erwidert uns der Katechismus: Zur Verletzung der Keuschheit verleiten:

1. Vorwitz der Augen;
2. unsittliche Bilder und das Lesen unsittlicher Bücher und Schriften;
3. Unehrbarkeit in der Kleidung;
4. zu freier Umgang mit Personen des anderen Geschlechtes und leichtfertige Gesellschaft;
5. unanständige Tänze, Schauspiele und Darstellungen;
6. Müßiggang und Unmäßigkeit im Essen und Trinken.

Ich frage euch nun: Hat es je mehr Zündstoff für das unheimliche Feuer der fleischlichen Begierlichkeit gegeben, als heutzutage? Hat der Vorwitz der Augen je mehr Nahrung erhalten als in unsern Tagen, wo sich die Schamlosigkeit unter dem Deckmantel der Kunst, der schönen Literatur und selbst der Politik*) breit macht? Müssen wir nicht für unsere heranwachsende Jugend fürchten, wenn sie in den Schaufenstern den verderblichen Grundsatz Lessings huldigen sieht: „Not hat die Kleider erfunden, was aber hat die Not mit der Kunst zu tun?“ Und was die Bücher angeht, so wird die Welt mit einer wahren Sündflut von Schriften dieses Inhalts überschwemmt! Das sind die Kanäle, durch welche das Gift fließt, das am Marke der Menschheit zehrt!

Da stehen in manchem Familienschrank, auf manchem Tisch Bücher, liegen Zeitschriften, auf die als Titel das Wort Dantes paßte, das er über den Eingang der Hölle liest: Lasciate ogni speranza, voi, ch'entrate. Laßt, die ihr da hineingeht, jede Hoffnung fahren! Ihr kennt die Pest unserer Zeit, die Schand- und Schundromane, die Zeitungen, die vom Sündenlohn der bewußten Seelenvergiftung leben und reich werden! Es hat Zeiten gegeben, wo man Brunnen vergiftete. Was aber ist das im Vergleich zu jener geschäftsmäßigen Seelenvergiftung, wie sie heute von ruchlosen Händen getrieben wird! Das sind die rechten Handlanger der Hölle; denn das, was heutzutage in Büchern und Bildern von Liebe gepredigt und gesungen wird, ist nichts anders als sinnliche Lust; die sinnliche Lust aber ist des Teufels Photographie der Liebe. Brauchen wir das heutige Theater erwähnen? Was Seneca, der Heide, von dem Besuche des Theaters zur Zeit des heidnischen Rom sagte, das gilt auch heute: „Nichts ist,“ sagt er, „für die Sittlichkeit so schädlich, als das Sitzen im Theater.“ Brauchen wir an den leichtfertigen Umgang zu denken, der heutzutage so leicht bewerkstelligt wird?

Teuere Christen, die Schnelligkeit und Geselligkeit, mit und der man heute lebt, ist ein trefflicher Nährboden für die Sünde gegen das sechste Gebot. Ausflug hin, Ausflug her! Natürlich, man muß

*) Hinweis auf die Praxis gewisser österreichischer Parlamentsmitglieder, Skandalgeschichten durch deren Vortrag im Parlament zu immunisieren, um ungestraft zu verbreiten.

mitmachen, man kann nicht gegen den Strom schwimmen, man muß die Töchter in der Welt einführen! So wird das Kind von den eigenen Eltern in die Sünde hineingestoßen. Man meint die unglückliche Familie des Lot vor sich zu haben, wenn man sieht, wie manche törichte Mütter das Glück ihrer Töchter schmieden. Erinnert euch an die biblische Geschichte! Der Frau des Lot war es zu spießbürgerlich gewesen, als sie noch in der Abgeschlossenheit mit Abraham lebte. Sie mag es wohl gemacht haben, wie manche Frau, die ihre Töchter nicht früh genug unterbringen zu können glaubt. Sie ging zu ihrem Manne Lot und machte ihm vor, wie es wohl in Sodoma ganz anders sei. Ihre Töchter hätten dort Gelegenheit, sich einzuführen. Die alte Lebensweise sei sehr gut für ein Paar wie Abraham und Sarah. Sie aber gehörten einem jüngeren Geschlechte an. Es wäre ihre Pflicht, etwas Umgang zu suchen und passende Partien für ihre Töchter zu finden. Es wäre gut, wenn sie lernten, sich etwas feiner zu kleiden. Das wäre nicht möglich, wenn sie immer herumstreiften wie fahrendes Volk. Man müsse Bildung und Schliff lernen. In Sodoma gäbe es Gelegenheit genug dazu: Hübsche Gesellschaften, Tänze. Man komme einmal nicht durch in der Welt mit Kirchengehen und Beten! Zwar seien die Leute in Sodoma etwas leichtsinnig und locker. Sie gingen zu Spielen, wo die Sittsamkeit verletzt wurde. Aber man muß ein Auge zudrücken. Man könne nicht erwarten, daß alle Leute heilig seien. Ohne Zweifel hätten sie auch ihre guten Seiten. Uebrigens seien die Töchter keine kleinen Kinder mehr und würden schon achtgeben, daß ihnen nichts passiere. Man brauche ja nicht mittun in Sodomas Gesellschaftskreisen, wo es unanständig hergehe. Gott bewahre! Aber man lebt nur einmal u. s. w. So ungefähr mag die Frau des Lot gesprochen haben. Und sie zogen hin. Was dann Schreckliches geschah, das wißt ihr. Ich aber frage euch: Sprechen heute nicht Tausende verblendete Mütter so? Ich frage euch: Werden sie nicht Lügen gestraft durch die tiefsten Wunden, die solche Leichtfertigkeit unserm Volke schlägt? Werden sie nicht Lügen gestraft durch den Jammer zerstörter Unschuld, zerrissenen Lebensglückes, unglücklicher und geschiedener Ehen, deren Zahl sich unheimlich mehrt und die hinaufschreien zum Himmel wie die Sünde von Sodoma? Werden sie nicht Lügen gestraft durch das heranwachsende Geschlecht von Kindern, das seinen Vater nicht kennt und seine Mutter verachtet durch ein Geschlecht, los und ledig aller Liebe, aller Zucht? Denn die Kinder eines ehebrecherischen Geschlechtes haben keinen Segen! Werden sie nicht Lügen gestraft durch das schamlose Begehren jener zuchtlosen Rotte, die gleich den Männern von Sodoma für sich die Freiheit fordern, unter dem Titel der Liebe niedrigeren als selbst tierischen Trieben zu fröhnen? Nicht weniger als 25.000 Ehescheidungen fanden im Lande der Freiheit, in Amerika, in einem Jahre statt.

Doch, Gott sei Dank, wir sind am Ende. Gerne hätte ich den Schleier des Schweigens um euretwillen über diese Werke der Finsternis geworfen, wäre es nicht die Pflicht unseres heiligen Amtes, unsere

Stimme zu erheben. Denn die schmutzigen Wogen dieser Sündflut gehen hoch! Es ist kein Regen mehr, keine Schleusen vom Himmel und kein Feuerregen über die Sodomas und Gomorrhas unserer Zeit, die uns Gottes Reue über die Erschaffung des Menschengeschlechtes ankünden. Aber es hat allen Anschein, als ob der beleidigte Schöpfer die Menschen, die Fleisch geworden, im unaufhaltbaren Strom ihrer eignen Lüste versinken ließe!

Nur einen Hügel gibt es, wohin diese abscheuliche Wogen nicht dringen. Es ist Kalvaria. Dort fließt ein reiner Quell, blutrot zwar, aber von solcher Reinheit, von solcher Kraft, daß er uns reinigt, auch wenn wir bereits bis auf den Hals im Schlamme gewatet! Darum fliehe, wem das Leben lieb ist, hinauf auf diesen Berg, hinein in die schützende Arche seines heiligen Herzens. Süßes Herz Jesu, sei meine Rettung! Amen.

25. Predigt.

„Es werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen und auf Erden wird Bedrängnis der Völker sein wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Wasserfluten." Luk. 21, 25.

Niemals, im Herrn Geliebte, bricht die Nacht mit einem Schlage herein. Es dämmert erst vorher. Niemals steht ein Gewitter plötzlich über unsern Häuptern und zucken die Blitze prasselnd nieder, nein, es rollt und grollt zuerst in weiter Ferne und es wetterleuchtet am Horizont.

Und wenn ihr seht, wie die schaurige Nacht des Zornes Gottes bereits hereindämmert auf Erden, wenn ihr den Donner seines Grolles über die Sünder aus der Ewigkeit herüberrollen hört und das Wetterleuchten der erzürnten Gerechtigkeit schaut, dann wisset ihr, daß über die Welt wirklich hereinbrechen wird, was der Herr im heutigen Evangelium mit gewaltigem Ernste und unumstößlicher Sicherheit vorhersagt: „Es werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen und auf Erden wird Bedrängnis der Völker sein wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Wasserfluten": Das Gericht!

Denn, liebe Christen, wenn wir sonst gar keinen Beweis dafür hätten, daß das jüngste Gericht, die letzte Abrechnung mit dem Menschen, gewiß einmal stattfinden wird, die Tatsache, daß Gott schon hier auf Erden die Sünde mit unzweideutigen Zeichen seines Zornes verfolgt, daß die Sünde oft namenlose Bedrängnis des Sünders im Gefolge hat, die allein beweist, daß der Tag kommen wird, an dem die Adler sich sammeln werden, zu zehren am Marke der Sünde! Die schrecklichen Zeichen des hereinbrechenden Gerichtes

*) Die Predigt wurde am letzten Sonntag nach Pfingsten gehalten.

aber sind bei kaum einer Sünde so deutlich als bei derjenigen, die wir das letztemal betrachtet haben, bei der Sünde gegen das sechste Gebot Gottes. Ist es nicht, als ob der Herr bereits Gericht halte über die Menschen, wenn wir die unseligen Folgen sehen, die gerade diese Sünde nach sich zieht? „Ich will nachgehen meinen Buhlen," sprach das schamlose Weib beim Propheten. (Oseas 2, 5.) „Die sind es, die mir Ueberfluß verschaffen werden." Aber im Namen Gottes spricht der Prophet: „Ich, der Herr, will dir den Weg mit Dornen verzäunen und dich tränken mit Bitterkeit!"

Gewiß, teuere Christen, wenn irgend etwas uns abhalten muß, die Wege dieser Sünde zu gehen, so sind es die Verheerungen, die sie im Menschen anrichtet. **Das Gericht des Herrn über die Sünde gegen das sechste Gebot in ihren Folgen**

1. hier auf Erden,

2. in der Ewigkeit,

das ist der ganze Inhalt der heutigen Predigt. Sie ist nichts anderes als eine nähere Erklärung und weitere Ausführung der Frage 437 des Katechismus: Welches sind die Folgen der Unkeuschheit? Dort werden angegeben:

1. Unlust an Gott und göttlichen Dingen,
2. Verblendung des Verstandes und Verstockung des Willens,
3. mancherlei Krankheiten, Schande und Elend,
4. ewige Verdammnis.

Es sind dies dieselben Folgen, die der heilige Gregor der Große und nach ihm der heilige Thomas von Aquin die acht Töchter der Unkeuschheit nennt, nämlich: Blindheit des Verstandes, Unüberlegtheit, Uebereilung, Unbeständigkeit, unordentliche Selbstliebe, Haß Gottes, Verweltlichung, Schrecken und Verzweiflung beim Anblick der Ewigkeit.

Bildet euch übrigens nicht ein, daß ich der Phantasie die Zügel schießen lasse und euch in grellen Farben die unseligen Folgen der Sünden gegen das sechste Gebot schildern werde. Stellt euch die Sache nicht so vor, als ob hinter einer jeden dieser Sünden alle eben genannten Höllentöchter dieses Lasters einhertanzten. Nein! Solche Uebertreibungen auf der Kanzel wären zu tadeln. Gott hat es wahrlich nicht not, daß die Prediger seiner Gerichte durch Uebertreibung Seelen gefährden! Seine Gerichte sind ohnehin schrecklich genug! Wir haben schon das letztemal gesehen, daß es weit gefehlt wäre, alle Sünden gegen dieses Gebot in Bausch und Bogen als die abscheulichsten, Gott am meisten verhaßten zu bezeichnen. Denn wenn wir schon von einer Rangordnung bei Schuld und Sünde reden wollen — es sei noch einmal gesagt, daß es dem Teufel einerlei ist, ob er uns bei der Sünde gegen das 1., 2., 6., 10. Gebot ertappt, wenn er uns nur sein weiß — wenn wir schon von einer Rangordnung reden, so liegen zwischen der flüchtigen Gedankensünde und jener himmelschreienden Sünde von Sodoma gar manche Sünden gegen andere Gebote. Die Engel haben die Sünde nie begangen, einfach, weil sie dieselbe nie begehen konnten. Ihre Sünde war nur eine Gedankensünde des geistigen Hochmuts und doch hat

sie diese Sünde herabgestürzt aus seliger Höhe in die Tiefe der ewigen Verdammnis! Nicht anders steht es mit den Folgen dieser Sünden, besonders mit den leiblichen. Nicht jeden entstellen die Blattern, nicht jeden macht die Gicht zum Krüppel, nicht bei jedem läßt der Kopftyphus die traurigen Spuren eines verlorenen Gedächtnisses und geschwächten Verstandes zurück. Das hängt von der Heftigkeit der Krankheit und von der Körperkonstitution ab, wie ihr alle wißt. Selbst die schwarze Pest bringt nicht jedem den Tod; rechtzeitige Hilfe kann auch da noch retten. Auch die Pest dieser Sünde — denn eine Pest ist sie — malt nicht immer Tod und Verdammnis ins Gesicht! Nicht immer schleicht sie daher mit hohlen Augen und schlotternden Knieen mit erdfarbener Haut und scheuem Wesen — o nein, sie ist ja die lustige Sünde und kann eine heitere Larve tragen. Die heilige Schrift selbst redet davon, daß sich diese Sünde mit dem lieblichsten Aeußern eines Menschen gar wohl verträgt. Und damit niemand dadurch irre wird und sich täuschen läßt über die wirklichen Verheerungen, warnt sie vor dieser Schönheit! Ich würde mir nicht getrauen, euch den Vergleich vorzutragen, weil ich fürchten müßte, das Geschlecht unter euch zu verletzen, von dem der Vergleich genommen ist. Aber es ist die heilige Schrift, die ihn bringt — ihr könnt ihn nachlesen im Buche der Sprichwörter, II, 22.: Circulus aureus in naribus suis, mulier pulchra et fatua, zu Deutsch: „Ein schönes aber törichtes", das ist nach der Sprache der heiligen Schrift ein unkeusches Weib, ist wie ein Schwein mit einem goldenen Ring in der Nase. Ich sehe den Ring, ich sehe den Glanz, den er verbreitet, ich sehe aber auch das Tier, das ihn trägt und weiß nun, daß der Ring, mag er noch so oft geputzt werden, immer wieder schmutzig wird. Laßt euch nicht täuschen, will die heilige Schrift sagen, vom äußeren Schein! Wenn diese Sünde auch noch so freundlich und lustig dreinschaut, die Verheerungen, die sie anrichtet, sind dennoch so traurige, daß sie allein imstande sind, uns von ihr abzuhalten.

Wie es aber gefehlt wäre, in diesem Stücke zu übertreiben, so wäre es nicht minder eine Verletzung unseres heiligen Berufes, über die Folgen zu schweigen. Das ist ja die fluchwürdige Praxis unserer heutigen Tagespresse, aus schnöder Gewinnsucht die Sünde anzupreisen, mit glänzenden Farben ihren Zauber zu schildern, die schändlichsten Dinge in harmlose Worte zu kleiden, von den unheilvollen Folgen aber kein Sterbenswörtchen zu schreiben! Das ist eben die Feilheit jener Zeitungen, daß sie Handgeld nehmen für die Ankündigungen von Gelegenheiten, schändlich an Leib und Seele zu Grunde zu gehen, für die Rettung der Menschheit von der Pest einer wütenden Volkskrankheit aber keinen Finger rühren! Denn während die Aerzte wieder einmal neue Methoden in Erwägung ziehen, der immer weitere Kreise ziehenden Pest zu steuern, haben sich diese giftigen Schädlinge der Menschheit zusammengefunden, nicht nur durch das, was sie schreiben, sondern auch durch das, was sie verschweigen, die

Völker den entsetzlichen Folgen einer Sünde zu verkaufen, die am Marke der Menschheit zehrt und unsere angefressene Kultur vernichten wird, der Sünde gegen das sechste Gebot.

Ach, liebe Christen, die Resultate dieser Sünde sind nicht von der Art, daß ich offen davon sprechen darf! Aber, wenn ihr glaubt, daß die Sünde nur Vergnügen sei und ihre Töchter keine solchen Schreckgespenster, wenn sie auch nicht gerade hübsch zu nennen wären, so könnte ich euch eine ganze Versammlung aufbringen zum Beweise, daß ihr euch irrt. O, welche Versammlung würde das abgeben, wenn ich die Elenden von den Krankenhäusern euch vorführen könnte, welche von ihrer Sünde eine zeitliche Hölle zu erdulden haben! Glücklich ihr, wenn ihr sie nie gesehen habt, die Hypochondrie der Sünde, die Verzweiflung des Lasters, die Gebeine, die die Sünde zerfressen! Es gibt Krankheiten, die das Gepräge und das Siegel des Fluches des ewigen Gottes auf die Uebertretung sind. Es gibt Krankheiten, welche die ersten großen Tropfen des ewigen Regens göttlichen Grimmes, des fruchtbaren Sturmes der Hölle sind!

Sagt nicht: Nun, viele treiben es aber auch arg! Ganz recht. Aber sie haben kaum gleich so arg angefangen, sondern wohl bedacht, es nicht zu weit zu treiben! Und so sind sie so weit gekommen!

Die schlimmsten Feinde des Menschen sind die Schmeichler; die schlimmste Schmeichlerin aber ist diese Sünde gegen das sechste Gebot. Wer kann ermessen, wie weit sie den treiben, der ihr Gehör schenkt? Denn das ist sicher, daß diese Sünden mehr Familien unglücklich machen als Krieg und die soziale Not unserer Zeit! Daß mehr Feindschaften entstehen durch diese Sünde als durch die abgefeimteste Bosheit, mehr Verbrechen geschehen als aus Not und Tücke! Zählt die Tränen, die deshalb schon geflossen, die Dienste, die sich der Knecht dieser Sünde gefallen läßt, die Eifersüchteleien, die er ausstehet, die schlaflosen Nächte, die ihm seine Leidenschaft einbringt, die Summe, die sie ihm kostet, denkt an die Schande, die auf ihn lauert, die Verdrießlichkeiten, die auf ihn warten! Das sind die Früchte am Giftbaume der süßen Sünde!

Doch, liebe Christen, laßt uns schweigen von den irdischen Folgen; die wären noch zu ertragen, wenn das Uebel nicht bis auf den Grund der Seele dringen würde und auf diesem schlammigen Boden nicht noch böse Kräuter wachsen würden.

Ach, wir haben bereits fünf Gebote hinter uns und doch müssen wir beim sechsten wieder vom ersten anfangen! Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter haben neben mir, du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, es anzubeten. Und was tut der Mensch, den diese Sünde gefangen hält?

Er kündigt seinem Gotte den Dienst, der Götze des Fleisches ist es, den er anbetet und ihn Weihrauch streut! Sehen wir es nicht Tag für Tag? Hören wir es nicht, wie sie reden von der Anbetung ihres Götzen? Da geht ein Kind fleißig in die Kirche, zu den heiligen Sakramenten — auf einmal bleibt es aus, es kann die Kirchenluft

nicht mehr vertragen, — der Gott im Tabernakel hat dem Götzen weichen müssen! Früher haben sie gar nichts Schweres daran gefunden, die ewigen Wahrheiten zu glauben und jetzt tauchen auf einmal Glaubenszweifel auf? — Wie? Wenn es doch nicht wahr wäre, was das Evangelium verlangt, wenn es doch keine Sünde wäre -- armes Herz! Derselbe, der da sagt, ich bin der Herr, dein Gott, hat auch gesagt: Du sollst nicht Unkeuschheit treiben! Kehren wir zurück zum zweiten Gebote. Wie viele falsche Schwüre werden um des Fleisches willen geschworen, wie viele heilige Beteuerungen unverbrüchlicher Treue werden gebrochen, wie viele Flüche und Verwünschungen steigen um dieser Sünde wegen empor zum Himmel! Nehmt das dritte Gebot! Wie viele Entheiligungen des Sonntags, wie viele versäumte heilige Messen und Predigten kommen nicht auf Konto dieser Sünde! Nehmt das vierte Gebot! Wer könnte all den Jammer, all den Trotz, all den Ungehorsam, die aufregenden Szenen schildern, die diese Sünden in den Familien hervorrufen? Und all die Gräuel, die wir im fünften Gebote kennen gelernt, haben sie nicht auch vielfach in dieser Sünde ihre Wurzel? Laßt uns schweigen von jenen Eingriffen in die Rechte Gottes, die um dieser Sünde willen schon geschehen sind, angefangen vom tiefsten Groll im Herzen, von unversöhnlichen Feindschaften zwischen ganzen Familien bis herab zum grauenhaften Mord und Selbstmord?

Sollen wir weiter gehen? Soll selbst das Eigentum nicht mehr sicher sein vor dem Brande dieser Leidenschaft? O traurige Wahrheit, daß mancher Mann das dem Moloch seiner Leidenschaft opfert, was seinem rechtmäßigen Weibe gehört und den Kindern! Wie traurig, daß Söhne und Töchter sich am Gut ihrer Eltern vergreifen und Dienstboten sich kein Gewissen mehr daraus machen, untreu zu werden, um sündhafte Zeichen ihrer Treue zu geben! Daß endlich die Lüge im Gefolge des unreinen Geistes sich befindet, wißt ihr alle! Welche Lügengewebe werden nicht ersonnen, vor Entdeckung zu sichern! Welche Verleumdungen werden nicht gegen den Nebenbuhler geschleudert!

Es ist wahr, was der Psalmist von sich selber sagte, als er von seiner unseligen Leidenschaft geheilt worden war: „Mein Herz hatte mich verlassen; die Gedanken meiner Sünde haben mich ganz eingenommen und ich konnte nicht anders mehr sehen.“ (Ps. 39, 13.)

Doch, meine Christen, wir sind noch nicht am Ende. Denn was diese Sünde so unheilbringend macht, sind nicht die traurigen Spuren am Leibe, nicht die Gefolgschaft anderer Sünden. Auch andere Sünden haben ihre Begleit- und Gefolgschaft. Aber etwas ist es, was bei dieser Sünde, wie bei keiner anderen zu Tage tritt. Es ist die Verblendung des Verstandes und die unselige Schwäche und Unbeständigkeit des Willens, der nirgends leichter in Verstocktheit übergeht!

Es ist gerade dieser Sünde eigen und es ist ein klarer Beweis für ihre Abscheulichkeit, daß alle die Unkeuschheit sofort verurteilen, wenn sie dieselbe an anderen bemerken. Es gibt kaum eine größere

Beleidigung, als den Vorwurf, sich hierin irgendwie verfehlt zu haben. Wüßten viele von anderen die geheime Schmach, die sie von sich wissen, sie würden ihnen sofort die Achtung versagen. Darum merkt ihr bei solchen, die sich der Sünde mit Leib und Seele ergeben, fürs erste, daß sie sehr empfindlich und argwöhnisch sind, wenn von dieser Sünde gepredigt wird; sie haben den Himmel aus dem Gesichte verloren und können das Licht nicht mehr ertragen; den Reinen hingegen ist alles rein! Fürs zweite haben sie den Glauben an die Tugend anderer verloren. Haben wir es nicht erlebt, liebe Christen, daß gerade die am meisten gegen die Tugend anderer schreien, die selbst bis auf den Hals im Schlamme waten? In einer alten Naturgeschichte, die längst nicht mehr wahr ist, steht eine sonderbare Gewohnheit des Elefanten beschrieben. Wenn er Durst hat, so geht er an einen Fluß. Sobald er aber im reinen Wasserspiegel sein Bild schaut, wird er so zornig, daß er zuerst das Wasser trübt, indem er es mit seinen plumpen Füßen und seinem langen Rüssel aufwühlt. Dann erst löscht er mit dem schmutzigen Wasser seinen Durst. So der alte Naturforscher Plinius. Die Geschichte ist längst als Fabel erwiesen. Aber das Bild paßt für denjenigen, der in der Sünde des Fleisches verstrickt ist. Er fürchtet, im klaren Spiegel fremder Tugend die Häßlichkeit seiner eigenen Seele zu schauen und deshalb wendet er alles auf, den Spiegel zu trüben, indem er den lauteren Charakter anderer mit dem Schmutze bewirft, der ihn selbst verunstaltet!

Seht, liebe Christen, so weit geht die Verblendung. Sie sind alle so! sagt er. Und wenn sie auch noch so fromm und rein scheinen, in Wirklichkeit sind sie nicht besser als ich!

Teure Christen! Erinnert euch diese Sprache nicht an das Wort des heiligen Paulus im 1. Kor. B. 2, 14.: „Der natürliche (tierische) Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm Torheit und er kann es nicht verstehen.“ Und so weiß er tausend Entschuldigungen für sein Elend und tausendmal widerlegt sie ihm sein Gewissen, das schreit: Es ist dir nicht erlaubt! Und je größer seine unselige Leidenschaft wird, neue Auswege zu entdecken, dem Jammer des geknebelten Gewissens zu entgehen, desto finsterer wird es um ihn her. Bald ist nichts mehr Sünde. Alles ist nur Natur oder verzeihlicher Leichtsinn und jugendliche Schwachheit! O, wie wahr hat der Psalmist gesprochen: „Der Mensch, da er in Ehren war, hat es nicht verstanden: er hat sich gehalten wie das unvernünftige Tier und ist demselben auch gleich geworden.“

Und erst die Schwäche des Willens! „Die Gottlosen“, sagt der Prophet Is. 57, 20., „sind wie ein aufgeregtes Meer, das nimmer stille steht; seine trüben Wellen werfen Unflat auf, der zertreten wird.“

Sagen es nicht auch die Sänger der Lust? Reden sie nicht von himmlischem Jauchzen und namenloser Betrübnis? Hundertmal will man brechen und hundertmal bindet man wieder an! Es geht den Unreinen wie der Motte, die um das Licht herumflattert. Sie stößt sich, sie versengt sich die Flügel. Aber von neuem beginnt sie den Flug

um die versengende Flamme. Hundertmal reut es und hundertmal ist es wieder beim alten. Man taucht unter und wieder empor, man macht Anstrengungen, ans Ufer zu gelangen, um gleich wieder unterzugehen in den schlüpfrigen Fluten. Jetzt kommt die Woge der Lust und dann der Ekel. Jetzt der Ekel und dann wieder die Lust.

Armes, gequältes Herz, wann wirst du gesunden von deinem verzehrenden Fieber? Wann wird es anders werden? Morgen? O, ich fürchte, daß jener Morgen niemals kommt und niemals die gute Gelegenheit, da sie allzeit fehlt, niemals des Elends Ende!

Darum verstehen wir, daß der Katechismus, gestützt auf die ewige Wahrheit als letzte und schrecklichste Folge dieser Sünde aufführt: Die ewige Verdammnis. Habt ihr im vorigen Frühjahr gelesen, wie der Mont Peleé auf der Insel Martinique Feuer und Flammen spie und die Lavaströme sich über die unglückliche Stadt St. Pierre ergoß und alles in Schutt verwandelte und die Asche meilenweit wie ein graues, grobes Leichentuch dreißigtausend Leichen deckte? Wie mag es erst dann sein, wenn die Lavaströme des Zornes Gottes und des Gerichtes über die Sünder sich ergießen und der Brand einer glühenden Leidenschaft nicht bloß den Leib, sondern auch die Seele verzehrt? Wie mag es sein, wenn der Unzüchtige vom Feuer und Schwefel des ewigen Sodoma der Hölle erfaßt wird? Uebertreib ich, wenn ich vom Schwefel rede und vom Pfuhl? Ist es nur Phantasie? O, wäre es nur so! Aber derjenige, der im heutigen Evangelium beteuert: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte jedoch werden nicht vergehen," hat uns durch den Mund seines Apostels auch sagen lassen: „Täuschet euch nicht! Offenkundig sind die Werke des Fleisches: Buhlschaft, Unlauterkeit, Frechheit, Ueppigkeit. Ich aber sage euch wieder, daß jene, die solche Dinge tun, das Reich Gottes nicht besitzen werden."

Teuere Christen! Wir haben es gesehen, es ist eine wahre Höllenfamilie, das Gefolge der Sünde gegen das sechste Gebot. Sollte sie uns nicht aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele beten lehren: Vom Geiste der Unlauterkeit erlöse uns, o Herr!?

Es können die Menschen in bezug auf diese Sünde in drei Klassen eingeteilt werden: In solche, die sie nie begangen haben, oder bei denen es nur Versuchung war, was sie für Sünde hielten. In solche, die sie begangen, aber aufgegeben haben oder ernstlich aufgeben wollen und endlich in solche, die sie begangen haben, begehen und auch in Zukunft nicht aufgeben wollen, weil sie sich damit trösten, daß es keine Sünde sei, sondern ein lustig Ding.

Es ist gut, daß keines von der letzten Gattung hier ist. Denn für sie hätte ich kein Wort mehr, als das Schriftwort: „Sie leben in Saus und Braus und fahren in einem Augenblick zur Hölle." Für die zweite Gattung habe ich das nächste Mal eine ganze Predigt. Für die erste Gattung, für die, die noch nicht vom Pesthauch dieser Sünde sind versengt worden, habe ich auch ein Wort der heiligen Schrift, so erhaben, so selig für die, denen es gilt, daß wir sie beneiden

müßten, wenn es nicht Sünde wär! Es steht in der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes: „Das Lamm stand auf dem Berge Sion und mit ihm 144.000, die seinen und seines Vaters Namen auf ihren Stirnen geschrieben trugen. Vom Himmel her hörte ich eine Stimme ertönen, wie das Rauschen vieler Wasser und wie das Rollen eines starken Donners. Auch hörte ich ein Tönen, als wenn Harfenspieler auf ihren Harfen spielten. Und sie sangen ein neues Lied vor dem Throne, — und niemand konnte das Lied verstehen, als nur die 144.000 Erkauften von der Erde. Diese sind es, die mit Weibern sich nie befleckten. Jungfrauen sind sie, welche dem Lamme folgen, wohin es geht. In ihrem Munde ward kein Trug erfunden; sie sind ohne Tadel vor Gottes Thron." (Offenb. 14, 1—5.)

O reine, keusche Seelen, wo seid ihr? Harret aus! Der Himmel ist es wert! Bleibt treu um Gotteswillen! Das Leben ist kurz und noch kürzer die Lust dieser Sünde. Amen.

26. Predigt.*)

„Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe." 1. Mos. 3, 15.

Wenn wir, teuere Zuhörer, an die Sünde zurückdenken, welche der Gegenstand unserer letzten Predigt gewesen, an die Sünde gegen das sechste Gebot, und heute im lieblichen Festgeheimnis der unbefleckten Empfängnis Mariens die Jungfrau sehen, die über diese Sünde himmelhoch erhaben ist, dann überkommt uns tiefes Weh. Denn selbst diejenigen unter uns, die es mit dem Gebot ernst nehmen, müssen beschämt aufblicken zur Fleckenlosen, ganz Reinen. Sind wir doch alle bis ins Mark hinein vergiftet vom Biß der Schlange, die unter ihrer Ferse sich krümmt!

Dennoch hoffe ich, liebe Christen, daß ihr mich nicht tadeln werdet, wenn wir heute noch einmal auf dieses Gebot zurückkommen. Der Katechismus führt am Schlusse dieses Gebotes die Mittel an, die wir zur Bewahrung der Keuschheit anwenden sollen. Unter diesen steht auch die innige Verehrung der unbefleckten Gottesmutter. Ihren Schutz, sagt er in der Antwort auf die Frage 439, sollen wir in den Versuchungen zur Sünde gegen das sechste Gebot besonders anrufen.

Hat er recht? Gewiß, teuere Christen! **Denn** — und das ist der ganze Inhalt der heutigen Festpredigt — **Maria ist in ihrer unbefleckten Empfängnis nicht nur das leuchtende Vorbild, sondern auch die mächtige Beschützerin im heißen Kampfe um diese Perle der Tugenden.** Wir werden Gelegenheit finden, nicht nur den Inhalt

*) Die Predigt wurde am 8. Dezember gehalten.

des heutigen Festgeheimnisses kennen zu lernen, sondern auch die Hauptquelle zu entdecken, aus der all das Elend der Menschen fließt. Wir seufzen unter den Angriffen des Fleisches. Halten wir uns an die, die der Schlange den Kopf zertreten und wir werden Sieger bleiben über das Fleisch und seine Lust. Denn es steht geschrieben: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe."

Ihr alle kennt die traurigste Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes. Kaum hatte sich unser Stammvater Adam, von der Schlange und dem Weibe verführt, gegen die Herrschaft seines Gottes empört, ereilte ihn und uns in ihm die Strafe. Nicht Blitz und Donner fuhren nieder, den Empörer zu zerschmettern, nicht Ketten und Kerker umfingen seinen Leib. Nein, Gott hat einfache Wege zu strafen. Adam wollte die Herrschaft seines Gottes abschütteln und nun verlor er die Herrschaft über sich selbst. Sein Ungehorsam rächte sich durch einen anderen Ungehorsam.

Kaum war die Sünde geschehen, da fühlte er einen Aufruhr in seinen Gliedern, der ihn um so mehr bestürzt machte, als er ihn nicht zu bezwingen imstande war. Das Fleisch empörte sich wider den Geist. Und was den Fall unserer Stammeltern noch trauriger macht, die Empörung hat Anteil an unserer Natur. Ein Fleisch ohne diese Empörung ist nicht denkbar. So tief steckt das Gift in uns, daß selbst die Quelle unseres Lebens davon berührt ist. „Was aus dem Fleische geboren wird, ist Fleisch," sagt der Heiland. (Joh. 3, 6.) Es ist euch wohlbekannt, meine Lieben, daß die Schrift unter dem Fleische die Begierlichkeit des Fleisches versteht. Wie drückt uns der Gedanke an die Schmach, in der wir geboren sind! Wie seufzen selbst die Heiligen unter der Gluthitze der Begierlichkeit, die auch bei den Größten unter ihnen ein trauriges Erbteil ist, das sie zugleich mit ihrem Dasein empfingen. Ihr versteht diese Wahrheit, so daß es nicht nötig ist, sie deutlicher zu erklären. Es ist die Schande unseres Geschlechtes, von der wir sprechen müssen, weil wir sonst die Herrlichkeit nicht verstehen, die Maria ziert, und die Macht nicht fassen, mit der sie für uns eintritt im Kampfe des Geistes wider das Fleisch.

Das Verderben wälzte sich tief und breit über die ganze, fluchbeladene Erde. Alle sind von Natur aus Kinder des Zornes, weil alle in Adam gesündigt. Es ist ein schreckliches Erbfolgegesetz, das der heilige Augustinus mit Recht die Seuche des Todes nennt. Diese Seuche ist es, welche die Heiligen Gottes zu den heldenmütigsten Anstrengungen trieb, daß sie ihnen nicht den Tod der Sünde brächte. Denn wohlgemerkt, sie ist nicht Sünde, aber sie kommt von der Sünde und führt zur Sünde, wenn wir ihr freiwillig Gehör schenken und der verborgenen Glut durch die Tore unserer Sinne Nährstoff zuführen. Darum hat selbst ein heiliger Paulus mit seinem von inniger Gottesliebe glühenden Herzen gebetet: „Ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze des Geistes widerstreitet. Ich Unglücklicher," ruft er aus, „wer wird mich befreien vom Leibe dieses

Todes?" (Röm. 7, 23 f.) Und die Heiligen alle, wie bitten sie Gott, daß er sie nicht erliegen lasse unter dem Ansturm der bösen Begierlichkeit! Da wirft sich ein heiliger Benedikt in den Dornbusch, daß ihm das Blut aus der Haut dringt. Dort gibt ein heiliger Franz von Assisi seinen abgehärmten Leib der strengsten Winterkälte preis. Und ein heiliger Bernhard sucht in einem sumpfigen Teiche diese Glut zu ersticken.

Ach, teure Christen, was werden wir tun, uns vor dem versengenden Feuer zu retten, das in den Adern brennt und alle unsere guten Vorsätze immer wieder bedroht? Heute möchten wir gegen den Himmel fliegen und morgen wieder regt sich in uns das unbändige Tier, erlaubt mir diesen Ausdruck, das uns auf der Erde dahinschleift. Heute herrscht der Geist und wir wollen Wunder der Heiligkeit tun, aber morgen schon liegen wir im Banne des Fleisches. Wir erheben die Hände zum Gebet, und während wir noch seufzen, raunt uns die Hölle zu: Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit uns glühende Leidenschaften stillen. Christen, es ist bei Unzähligen wahr, was der Dichter der Welt sagt: So taumle ich von Begierde zum Genuß und im Genuß verschmachte ich nach Begierde. Tausende, Millionen, haben es empfunden, und Tausende, Millionen Leben können wir mit den kurzen Worten zeichnen: Im Zeichen der Begierlichkeit.

Meine Christen, auch wir müßten im Abgrunde der Verzweiflung zerschmettern und den schweren Kampf aufgeben, leuchtete nicht im heutigen Festgeheimnis von der unbefleckten Empfängnis Mariens der hellglänzende Stern der Rettung! Denn heute erfahren wir die frohe Botschaft, daß das Verderben, so allgemein, so tief es auch gewesen, eine nicht erfaßte. Freut euch, liebe Christen, Gott hat in der Stunde der Erbarmung sein Wort gegeben: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir, der Schlange und dem Weibe und sie wird dir den Kopf zertreten." Und um dieses Wort einzulösen, hat er in der Fülle der Zeiten vor einem gewaltigen Wunder der Gnade nicht zurückgescheut. Ihr wißt es, auch Maria wäre als Tochter Adams in der Erbsünde und ihrer traurigen Gefolgschaft, der bösen Begierlichkeit, hineingezogen worden. Auch Maria wäre vom Strome des Verderbens fortgerissen worden, hätte Gott nicht mit wunderbarer Hand eingegriffen in die Gesetze der Natur und die Jungfrau nicht seit dem ersten Augenblicke ihres Daseins im Schoße ihrer heiligen Mutter Anna von jeder Makel der Erbsünde unversehrt bewahrt. Auch Maria müßte mit David und uns allen sprechen: „In Ungerechtigkeiten bin ich empfangen und in Sünden hat mich meine Mutter zur Welt gebracht." (Ps. 50, 7.) Aber es kam kein Miserere, sondern ein Magnifikat über ihre Lippen. Denn Großes hat Gott an ihr getan, wie sie selbst jubelnd gesteht.

Wie das so kommen mußte, ist euch, teuere Christen, wohlbekannt. Um den Tod, der durch die Sünde in die Welt gekommen, zu vernichten, hat Gott versprochen, seinen Sohn auf die Welt zu senden. Da er Fleisch annehmen mußte, um sterben zu können, und durch seinen kostbaren Tod dem Tode und der Sünde den Stachel

zu nehmen, mußte er aus einem Weibe kommen. Wo aber wird das Weib sein, das würdig ist, der Tempel, die Wohnung Gottes zu sein?

Wo ist das Blut, das rein genug ist, den heiligsten Leib des eingeborenen Sohnes Gottes zu bilden? Alles Fleisch ist verderbt auf Erden und alles Blut wird von unreinen Regungen durch die Adern gepeitscht! Soll der Quell aller Gnaden aus diesen schmutzigen Wogen der eigentlichen Sündflut geleitet werden? Soll das Heiligste, das uns geboren wird, eine Frucht der Begierlichkeit sein? Soll die Begierlichkeit die Mutter der Reinheit werden? Nein, göttliche Weisheit, du kannst nimmer dulden, daß die, welche du zur Mutter des Erlösers auserkiesest, auch nur einen Augenblick unter der Herrschaft des Teufels stehe! Zu diesem Paradiesesgarten, aus dessen jungfräulicher Erde der Sohn Gottes sich selber zum Menschen gebildet, darf die Schlange keinen Zutritt haben! Sonst mußt du abermals die traurige Erfahrung machen, wie mit der ersten Eva im Paradiese! Willst du uns erlösen, wie du versprochen, dann muß der Erlöser zuerst die erlösen, die die Mutter des Erlösers zu werden gewürdigt wird. Der Strom des reinsten Blutes Jesu Christi, der die giftigen Fluten der Erbsünde zurückdrängen soll, muß selbst rein sein. Dein Blut, mein Heiland, muß hier mehr vermögen. Es muß nicht nur von der Erbsünde heilen, sondern auch bewahren!

Aber seid ohne Sorge, meine Christen! Sieh, da taucht sie schon empor in der Fülle der Zeiten, die jungfräuliche Gestalt. Einer Zeder gleich auf dem Libanon, wie einer Zypresse von Sion, gleich einer Rose von Jericho und wie einer Palme von Cades; sie ist so rein, daß Gott selbst ihr Blut annehmen, so schön, daß er die Züge ihrer Anmut und Wohlgestalt tragen will! Wer ist's? Es ist Jesu zukünftige Mutter. Es ist die, von der die heilige Kirche es feierlich als Glaubensbekenntnis ausgesprochen: „Die allerseligste Jungfrau ist durch eine besondere Gnade und Bevorzugung Gottes im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Menschenerlösers von jeder Makel der Erbsünde unversehrt bewahrt worden". Seht, meine Christen, das liebliche Geheimnis des heutigen Tages! Fasset jedes Wort seines trostreichen Inhaltes! Maria ist von der Erbsünde unversehrt bewahrt worden. Nicht befreit wie wir alle in der heiligen Taufe. Nicht befreit in oder vor der Geburt wie ein heiliger Johannes der Täufer, der im Schoße seiner Mutter Elisabeth geheiligt wurde. Nein, Geliebte im Herrn, zählt Mariens Leben von dem Augenblicke, in welchen Gott ihre heilige Seele mit dem Leibe zu einem menschlichen Wesen vereinte, nach Minuten, Augenblicken, ihr werdet keinen Augenblick finden, in dem ihr zu ihr sagen könntet: Auch du bist dem Fluche Adams unterworfen! Noch mehr, liebe Christen! Maria ist nicht bloß unversehrt bewahrt worden von der Erbsünde, sie hat auch in ihrem ganzen Leben nie eine schwere und nie, merket wohl darauf, es ist dies Glaubenslehre unserer heiligen Kirche, nie auch die geringste, läßliche Sünde begangen. Es kommt euch schwer glaublich vor?

Natürlich, weil wir arme Sünder, die wir trotz unserer Befreiung von der Makel der Erbsünde durch das Wasser der heiligen Taufe dennoch leiden unter der traurigsten Begleiterscheinung der Erbsünde, der bösen Begierlichkeit, wie ich euch vorhin geschildert. Maria aber ward niemals in ihrem Leben angefochten. Niemals verspürte sie, was selbst ein heiliger Aloisius verspürt, die Regungen der Sinnlichkeit. Und um euer Staunen voll zu machen, muß ich euch noch höher hinaufführen auf die heiligen Zinnen dieses Gnadentempels, damit ihr mit einem Blicke überschauen könnt, was Gott Großes an Maria gewirkt. In Maria war die böse Begierlichkeit selbst von Grund aus zerstört. Ihr Fleisch und Blut war rein von jeder solcher Regung. Sie hat nie an sich erfahren, was es heißt, versucht zu werden. Denn wo der Herd der Sünde zerstört ist, da kann keine Sünde, nicht einmal eine Versuchung zur Sünde sein! Legt das nicht als eine übertriebene Privatmeinung aus, oder als eine überschwängliche Art von Maria zu predigen! Nein, liebe Christen, das ist der Glaube der ganzen katholischen Christenheit und zwar ein gesunder und vernünftiger Glaube, wie wir gesehen. Denn was unsere im Glauben getrennten Brüder und Schwestern, die Protestanten, von Maria sagen, ist der Ehre des göttlichen Sohnes so zuwider, daß ich mich scheue, es am heutigen Feste, in seiner heiligsten Gegenwart auch nur zu wiederholen. Fürchtet euch nicht, daß wir der Ehre des Sohnes Eintrag tun, wenn wir die Mutter so hoch schätzen! Wir wissen recht gut, daß noch ein himmelweiter Unterschied ist zwischen der Gnadenfülle Jesu und der seiner unbefleckt empfangenen Mutter. Jesus ist voll der Gnaden, Maria ist voll der Gnaden. Aber Jesus ist voll der Gnaden aus sich, Maria, wie die heilige Kirche sagt, voll der Gnaden um der Verdienste Jesu Christi willen. Jesus ist sündenlos, Maria ist sündenlos. Aber Jesus ist sündenlos von Natur aus, Maria ist sündenlos durch Gottes Erbarmen.

Geliebte im Herrn! Ist das nicht ein herrlicher, trostreicher Anblick, Maria im Glanze ihrer unbefleckten Empfängnis? Sollen wir nicht neue Kraft und neuen Mut schöpfen in unserm Ringen mit den Versuchungen zur Sünde, die vor allem aus der Begierlichkeit entspringt? Oder sollten wir wirklich so kurzsichtig sein, daß wir nicht sehen, wie wir gerade in Maria die mächtigste Helferin im Kampfe mit der Schlange der Begierlichkeit haben? Sagt nicht: Wie wird Maria uns helfen? Sie ist ja die einzige, die nicht weiß, was wir leiden. Sie allein versteht nicht, was es heißt, immer wieder versucht zu werden! Meint ihr?

„Ich habe", so erzählt ein Soldat nach der Rückkehr aus dem Feldzug 1870/71, „die ganze Belagerung Straßburgs vom 13. August bis 27. September 1870 mitgemacht. Am Oberarm verwundet, mußte ich mich ins Feldlazarett begeben.

Dort wurde ich mit mehreren Leidensgefährten von einer barmherzigen Schwester namens Judith gepflegt. Ihr Andenken ist mir unvergeßlich. Sie sorgte für uns mit unermüdlichem Eifer und un-

getrübter Heiterkeit. Sie tröstete die Verwundeten mit wenigen, aber hinreißenden Worten; namentlich besaß sie einen Blick, daß man hätte glauben können, ein Engel in Menschengestalt gösse durch sie Balsam auf unsere Wunden. Aber sie konnte auch ernst, furchtbar ernst schauen und durch diesen Blick strafen.

Wir Verwundeten waren einmal allein in unserer Lazarettabteilung. Ein Kanonier erzählte eine unanständige Geschichte, die leider von den meisten mit lachendem Beifall aufgenommen wurde. Da öffnet sich plötzlich die Tür und Schwester Judith erscheint auf der Schwelle derselben. Dort blieb sie einen Moment regungslos stehen. Ihr Gesicht war von Purpurglut übergossen, aus ihrem Auge leuchtete Feuer und ihr Blick, der rings umher schweifte, verkündete das heilige Zürnen einer gottgeweihten Jungfrau. Dann ergriff sie hastig das an ihrem Rosenkranz hängende Kreuz, drückte es mit Inbrunst an ihre Lippen und sah es flehentlich bittend an, wobei Tränen über ihre Wangen glitten. Hierauf zog sie sich schweigend, wie sie kam, zurück und schloß die Türe. Während des ganzen Vorganges herrschte Totenstille in unserer Abteilung. Alle starrten betroffen, erschüttert, vernichtet auf die hehre Erscheinung. Nachdem wir uns aus unserer Bestürzung wieder aufgerichtet, sagte ein schwerverwundeter Infanterist: Himmel, im Vergleich mit dieser Schwester sind wir wahrhaft nichtswürdige Ungeheuer! Habt ihr nicht gesehen, wie sie über unser schamloses Reden geweint und ihren Heiland mit flehentlichen Blicken um Verzeihung gebeten hat? Kameraden, wir wollen ihr keine Tränen auspressen! Ich sage es offen, die Träne, die ich in ihrem Auge zittern sah, brennt mir auf der Seele und klagt mich der Ehrenkränkung und des Undanks an. Diese Schwester pflegt uns und verbindet unsere Wunden mit einer Hingebung, als hätten wir heilige Leiber und wären ihre nächsten Verwandten. Pfui, ich schäme mich vor mir selbst, seit ich Schwester Judith in die reinen Augen geschaut. Derselbe Kanonier aber, der durch seinen Gassenhauer den ganzen Vorgang verschuldet hatte, sagte nach einiger Zeit: „Ich muß schon sagen, ich bin gewiß kein Betbruder, aber ich getraue mich schon eher mit dem Erzengel Michael anzubinden, als mit dieser Schwester. Ein Dragoner meinte hierauf, sie müsse unter höherem Schutz stehen.“ Der Erzähler aber schloß seinen Bericht mit den Worten: „Mein Leben lang werde ich der Schwester Judith ein dankbares Andenken bewahren. Sie hat mich nicht nur liebevoll und treu gepflegt, ihr Blick und ihre fremde Schuld sühnenden Tränen haben mich dazu gebracht, die Sünde der Unkeuschheit zu verabscheuen und zu vermeiden.

Ich habe es damals Gott versprochen, nie mehr ein unsittliches Wort zu reden oder ein solches Gespräch mit Wohlgefallen anzuhören und ich darf sagen, daß ich bis jetzt mein Gelübde nicht gebrochen habe und auch entschlossen bin, es weiter zu halten.“ Soweit die Erzählung.

Teuere Zuhörer! Hat der Katechismus recht, wenn er unter den Mitteln zur Bewahrung der Keuschheit vor allem die innige Ver-

ehrung der unbefleckten Gottesmutter empfiehlt? Haben wir recht, wenn wir sagen, Maria ist in ihrer unbefleckten Empfängnis der mächtigste Schutz im Kampfe gegen das Fleisch und seine Begierlichkeit? Wenn schon der Blick und die vorwurfsvollen Tränen einer barmherzigen Schwester, die schließlich doch auch eine Sünderin ist, rauhe Krieger zu beschämen imstande sind, ja ihnen sogar das heilige Gelöbnis abpressen, der Sünde gegen das sechste Gebot den Rücken zu kehren, was muß dann der Blick, der bittende, mahnende, strafende Blick der unversehrten Gottesmutter vermögen? Was sagt uns denn dieser Blick Mariens?

Gewiß dies eine, daß die Sünde gegen das sechste Gebot in Gottes Augen keine Kleinigkeit sein kann. Will doch Gott um keinen Preis mit dieser Sünde unter einem Dache wohnen! Was sage ich, mit dieser Sünde? Nein, nicht einmal mit der geringsten Spur dieser Sünde! Darum wählt er für seinen Sohn eine Mutter, rein von jeder Regung des Fleisches, eine Mutter, in welcher der Herd und die tiefste Wurzel dieser Sünde von Grund aus vernichtet ist. Um eine solche Mutter zu schaffen, muß er den Lauf der Natur hemmen, muß eingreifen in ihre Gesetze, muß Maria ausnehmen vom Grundgesetz der gefallenen Menschheit, wenn ich so sagen darf, muß sie bewahren von der Erbsünde, mit einem Worte, er muß ein großes Wunder der Gnade wirken! Aber lieber ein Wunder wirken, als dulden, daß sein göttlicher Sohn im Schoße einer Mutter Wohnung nehme, in der auch nur eine Spur dieser Sünde zu finden ist! Was beweist dies? Gewiß eines: Daß die Sünde in Gottes Augen ein verhaßter Greuel ist, daß er sie haßt, weil er ihr um jeden Preis aus dem Wege geht! Was sagt uns also der Blick der Unbefleckten? Daß wir kämpfen müssen, kämpfen bis aufs Blut, liebe Christen, dieser Sünde zu entgehen! Denn wo die Sünde ist, ist Gott nicht. Wo aber Gott nicht ist, ist die Schlange. Was sagt uns der reinste Blick der Unbefleckten? Es ist wahr, spricht Maria im heutigen Festgeheimnisse zu uns, ich habe an mir nie erfahren, was es heißt, den Stachel des Fleisches zu spüren; Gottes überschwengliche Gnade hat mich, seine Magd, von jeder Makel der Sünde bewahrt. Aber, liebes Kind, wenn du glaubst, ich wüßte nicht, was es heißt versucht zu werden, wenn du meinst, ich hätte deshalb kein Mitleid mit deinem Ringen, wenn du glaubst, es liege mir nichts daran, ob du stehest oder fallest, dann irrst du dich.

Was sind all deine Kämpfe, so spricht sie zu uns, was sind all deine Kämpfe mit der Versuchung im Vergleich zu dem Schmerz, der in meinem Mutterherzen brennt, schau ich die traurigen Spuren der Sünde an meinem Kind und Gott! Ich bitte dich, ich beschwöre dich, kämpfe, kämpfe bis aufs Blut! Denn, wenn du fällst, wenn du dem Fleische nachgibst, kreuzigst du meinen unschuldigen Sohn, den ich über alles liebe, aufs neue! Aufs neue geißelst du ihn, aufs neue ziehst du ihn Barabbas vor. Und wenn dich der Tod in der Sünde hinwegraffte, wäre das kostbare Blut meines Sohnes

für dich umsonst geflossen. O, laß dich rühren durch die Tränen einer Mutter und durch das kostbare Blut ihres Sohnes!

Seht, teure Christen, so spricht es aus dem reinsten Auge der Unbefleckten! Sollte diese Augensprache nicht imstande sein, uns Kraft zu verleihen, zu kämpfen?

Und noch eins, meine Christen! Sollte Maria nicht alles aufbieten, uns bei ihrem göttlichen Sohne die Gnade zu erwirken, daß wir Sieger bleiben, die Gnade, die allein genügt, wie Gott selbst zum heiligen Apostel Paulus gesprochen, als er ihn gebeten, ihn vom Stachel des Fleisches zu befreien? Ganz gewiß! Die Gaben Gottes sind ohne Reue. Seit dem Augenblicke, in dem Maria gesehen, was Gott Großes an ihr getan, die Sünde von ihr zu bannen, seitdem er sie zur Mutter des Erlösers erwählt, seitdem kennt sie keine andere Aufgabe, als zu trachten, daß das kostbare Blut ihres Sohnes an niemand verloren gehe. Wo immer sie daher ein armes Menschenherz ringen sieht, wo immer ein Lebensschifflein in Gefahr ist, von den Stürmen der Versuchungen am Felsenriff des sechsten Gebotes zerschellt zu werden, Maria will es retten. Wo immer die Schlange sich erhebt, ihr die Kinder zu rauben, die sie um das teure Blut ihres Sohnes erkauft, wird sie trachten, den giftigen Kopf zu zertreten. Darum Heißversuchte, wo seid ihr? Wollt ihr stehen, wollt ihr nicht fallen? Wählt in eurem schweren Kampf zum Streitruf: Maria, unbefleckte Jungfrau, Mutter, sei mit uns! Amen.

VII. Gebot.

27. Predigt.*)

„Und sie stießen ihn (Stephanus) zur Stadt hinaus, steinigten ihn und die Zeugen legten ihre Kleider nieder zu Füßen eines Jünglings, der Saulus hieß.“ Ap. 7. 57.

Habt ihr jemals, liebe Christen, einen so handgreiflichen Beweis für die Verderbtheit des menschlichen Herzens gefunden, als den, welchen uns die Feinde des heiligen Erzmartyrers Stephanus liefern? Stephanus tut große Zeichen und Wunder. Ist das etwas Schlimmes? Nein! Und doch erhoben sich einige und stritten mit ihm, wie wir eben in der Epistel gehört haben. Sie konnten der Weisheit und dem Geiste, der da redete, nicht widerstehen. Ist es etwas Schlechtes, weise zu sein und den Geist Gottes zu haben? Und doch ergrimmten sie über ihn.

Stephanus sieht den Himmel offen und den Menschensohn darin. Es ist zwar das erstemal, daß ein anderer Jesum den Menschensohn nennt. Aber ist es ein Verbrechen, wenn eine gottbegnadete Seele, die Wunder tut und voll Weisheit ist, mehr vom Himmel schaut als diejenigen, die sich der Weisheit Gottes gegenüber die Ohren zuhalten? Nein! Und doch steinigen sie ihn! Ja, teure Christen, Steine, rohe Gewalt, ist stets die Antwort der Schlechtigkeit auf das Wort der Wahrheit!

Aber noch mehr! Ist euch bei der Lesung der heutigen Epistel nichts aufgefallen? Diese Niedertracht, diese bodenlose Gemeinheit! Sie legten seine Kleider nieder zu Füßen eines Jünglings und steinigten Stephanus. Es war in der Tat eine harte Arbeit, die sie unternahmen! Während sie sich anschickten, Gottes gewaltiges Gebot mit Füßen zu treten, das an fünfter Stelle steht: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht töten,“ sind sie sehr besorgt, daß jenes Gebot nicht von andern übertreten werde, das das siebente ist und lautet: Du sollst

*) Die Predigt wurde am 26. Dezember gehalten.

nicht stehlen! Darum legen sie die Kleider zu Füßen eines jungen Mannes, der sie bewachen muß. O, ihr Pharisäer von echtem Schrott und Korn! Ihr Mörder eines heiligen Mannes! Das ist eure Verdammung! Ihr nehmt einem Menschen das Leben und seid im gleichen Augenblicke besorgt um eure Habe! O, seid gewiß, derselbe Gott, der seine schützende Hand über das Leben des Menschen hält, er hält es auch über das Hab und Gut des Menschen, indem er im siebenten Gebote spricht: Du sollst nicht stehlen!

Ja, das ist eben das Pharisäertum auch unserer Tage, daß man meint, es sei schon alles in Ordnung, wenn man niemanden etwas gestohlen!

Laßt uns sehen, liebe Christen, ob die Welt von heute den Maßstab selbst dieses Gebotes ertragen kann.

Das siebente Gebot Gottes, ein noch feinerer Gradmesser unseres Christentums als das fünfte oder: Was wird im siebenten Gebote Gottes verboten, was geboten? Das ist der Inhalt der heutigen Predigt.

Er scheint kaum im Zusammenhange zu stehen mit dem Feste, das wir heute feiern; wir werden jedoch sehen, daß uns der heilige Erzmärtyrer Stephanus in der Beobachtung dieses Gebotes ein leuchtendes Vorbild ist, wahrhaft ein Held des Christentums, nicht nur groß, weil er als der Erste sein Blut für seinen Glauben gegeben, sondern auch, weil sein Leben das eines vollkommenen Christen gewesen.

Und in Wirklichkeit, liebe Christen, habt ihr es nicht gehört, wie es im 6. Kap. 8. Vers der Apostelgeschichte von Stephanus heißt: „Er aber, der voll Gnade und Kraft war, tat Wunder und große Zeichen vor dem Volke?"

Der heilige Johannes Chrysostomus bemerkt zu diesen Worten des Geistes Gottes, man brauche sich gar nicht zu wundern, wenn ein Mann, der voll Gnade und Kraft sei, Wunder wirke. Das ist es eben, daß ein Mensch, der die Gnade hat, ein rechter Christ zu sein, wirkliche Wunder der Gnade und Heiligkeit tut! Habt ihr, liebe Christen, nicht darüber nachgedacht, wie es denn kam, daß ein Mann, wie Stephanus, die Kraft hatte, so unerschrocken für seinen Glauben in den Tod zu gehen? Meint ihr, er wäre das imstande gewesen, wenn er nicht früher gelernt hätte, nach den Grundsätzen unseres Glaubens zu leben? Unmöglich! Nur der, der weiß, wie süß es ist, als wahrer Christ zu leben, weiß auch als Christ zu sterben! Ein Mann, der wie Stephanus selbst unter dem Hagel mörderischer Steine das fünfte Gebot Gottes in heldenhafter Weise erfüllt und für seine Steiniger und Peiniger betet, können wir uns den anders denken, als daß er auch die übrigen Gebote, auch das siebente in wahrhaft christlicher Weise erfüllt? Jeder wahre Christ ist eben ein wahrer Held!

Wer war denn der heilige Stephanus? Nun, liebe Christen, ihr erinnert euch vielleicht aus der biblischen Geschichte, er war einer jener Männer, die wegen ihres guten Zeugnisses, wie es in der Apostelgeschichte

heißt (6, 3) mit andern Worten wegen ihrer besonderen Redlichkeit und Ehrlichkeit auf den Rat der Apostel hin von den Jüngern und aus ihrer Mitte auserwählt wurden, Diakone zu sein, das heißt Diener der Kirche, denen vor allem die Verwaltung der Kirchengüter oblag. Ihr wißt es, wie die ersten gläubigen Christen, dem armen Jesus nachzufolgen, ihre Güter verkauften und das Geld, das sie dafür erhielten, zu Füßen der Apostel legten. Die Apostel übergaben es, da sie nur mit der Verkündigung des Gotteswortes, mit der Spendung der heiligen Sakramente, kurz mit der Ausbreitung des Evangeliums beschäftigt waren, den Diakonen, den Dienern, Verwaltern, wie der heilige Lukas bezeugt. Unter diesen hatte der heilige Stephanus die erste Stelle eingenommen, wie der heilige Augustinus berichtet. Stephanus war unter den Diakonen das, was Petrus unter den Aposteln war. Ihr begreift, daß ihm als solchen, der die Verwaltung des Kirchengutes in der Hand hatte und die Almosen unter die Armen zu verteilen hatte, eine Eigenschaft not tat, die so recht eine Blüte des Christentums ist, die Armut im Geiste, die Losschälung von der Liebe zum irdischen Gut und Geld.

Ach, liebe Zuhörer, zu diesem Amt gehört mehr als natürliche Ehrlichkeit und mehr als jener pharisäische Stolz, der sich rühmt: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber und Diebe und wie dieser Zöllner da! Dazu gehört mehr als die feine Bildung, die nicht grob stiehlt, aber desto mehr, je feiner; mehr, als die hohe Kultur unserer Tage, in denen wir auf jeder Seite der Zeitung von Defraudantengeschichten, Konkursen und Kartellen und Terminhandel und Totalisateuren lesen — was für Namen für das gleiche Ding, das Gott an siebenter Stelle verboten! Es ist ein und dasselbe Aushängeschild für die gleiche Zunft! Zu einem Diakon gehört mehr als Ehrlichkeit und Unbescholtenheit vor Gericht und Staatsanwalt; mehr als jene Gewissenhaftigkeit, die beim Handel zwar nicht falsche Wage anwendet, aber eine falsche Zunge; mehr als der erheuchelte Bankerott; mehr als jene Ehrlichkeit, die für den Gläubiger nichts hat, weil alles dem andern Eheteil verschrieben ist; mehr als jene Ehrlichkeit, die dem einen goldene Berge verspricht und dem andern solche von Diamant, wenn nur etwas für die eigene Tasche herausschaut! Dazu gehört mehr als selbst die Würde eines Apostels. Denn ihr wißt es, daß vor Stephanus einer ein Apostel und Dieb war! Ja, Christen, zur Beobachtung des siebenten Gebotes, wie es das Christentum beobachtet wissen will, gehört mehr als sogenannte reine Hände zu haben, mehr als jene Ehrlichkeit, die für den Herrn nicht einkauft, wo die Ware am preiswürdigsten ist, sondern wo das größte Trinkgeld herausschaut! Zu der Beobachtung des siebenten Gebotes nach dem erhabenen Beispiele eines heiligen Diakons Stephanus, sage ich, gehört mehr als die Treue des Arbeiters und Dienstboten, der zwar kein fremdes Gut anrührt, aber auch die Hand nicht rührt, obwohl er den Lohn für die Arbeit einsteckt, die er

hätte leisten sollen; mehr als die Sparsamkeit, die auf Kosten von Dienstboten und Arbeitern reich wird; mehr als jene Kunst, zu pantschen und die Sache dann für echt zu verkaufen; mehr als das Hantieren mit knappem Maß und schwachem Gewicht; mehr als die saubere Kunst, mit honigsüßen Worten Sterbende zu beschwatzen, sich unentbehrlich zu machen in den Leidenstagen eines Verwandten, gelegentliche Worte fallen zu lassen, um andere aus dem Herzen und damit auch aus dem Testament zu vertreiben; mehr als zu borgen und nicht mehr zurückzuzahlen; mehr als die Mode, Schweiggelder zu nehmen, sich bestechen zu lassen und Geld zu erpressen; mehr als gestohlene Dinge zu kaufen, weil sie natürlich sehr billig sind. Christen, vor Gott gilt der Unredliche nicht als redlich, weil er sich fein kleidet und mit Handschuhen nimmt, was nicht ihm gehört. Für all dieses hat Gott nur ein Wort: Du sollst nicht stehlen!

Nein, teuere Christen, das macht nicht den Nachfolger Christi aus, daß er sich enthält von allerhand groben und feinen Arten, auf Kosten anderer zu leben, oder sich gar zu bereichern! Es ist leider ein Zeichen, wie weit unsere Zeit hinuntergesunken unter die Bildfläche des wahren Christentums, tausende von solchen, die sich Christen nennen, bringen es nicht einmal zu der Ehrlichkeit, die sich mit dem Pharisäer rühmen kann, daß sie nicht sind, wie die Diebe, wie die Zöllner! Es ist wieder wahr, was wir schon beim fünften Gebote erwähnt, daß es Menschen gibt, die von der Gnade des Christentums nichts wissen oder nichts wissen wollen und doch im Punkte Mein und Dein ein empfindsameres Gewissen haben als so viele, die den Namen Christi tragen.

Aber selbst, wenn wir so weit gekommen, haben wir erst einen Teil des siebenten Gebotes erfüllt. Wir sind jedoch noch weit entfernt von der Höhe der Auffassung, die den heiligen Stephanus beseelte. Seine Lust war es, das ihm anvertraute Almosen der Gläubigen unter die Armen zu verteilen und so die Kluft zwischen Arm und Reich auszufüllen. Dies geschah aus Liebe zum Heiland, der, obwohl unendlich reich, aus Liebe zu uns arm geworden.

Wir können grundehrlich sein und doch kaum eine Ahnung von dem haben, was das siebente Gebot gebietet. Es ist recht und gut, wenn wir uns enthalten, zu tun, was immer einer Ungerechtigkeit am Gute des Nächsten gleichsieht; je ehrlicher, desto besser. Aber wir kommen damit nicht an den Maßstab Christi hinan. Im Lichte unserer heiligen Religion ist der Mensch nicht Besitzer der irdischen Güter, sondern nur Verwalter. Das Tier ist Gottes Kostgänger; es braucht nichts zu verantworten. Der Mensch aber ist vor Gott für alles verantwortlich; denn es steht geschrieben: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung.“ (Luk. 16, 2.) Ja noch mehr: Gott gibt dem Menschen von seinen Gütern zur Probe der Treue: „Machet euch Freunde vom ungerechten Reichtum!“ (ebend. 9.) Der wahre Christ sieht die Güter dieser Welt an als Gaben und Geschenke

Gottes. Weiß er aber, wer ausgeteilt hat, dann versteht er auch, wie ausgeteilt ist und wird ihn kein Murren und kein Gelüsten überkommen. Daß nicht gleichmäßig ausgeteilt ist, das sehen wir auf den ersten Blick. Das hat viel böses Blut und Geschrei auf der Welt gemacht. Daher kommt die alte Frage: Warum hat der mehr als ich? Mit dem Warum kommen wir nicht weiter. Auf unser Warum fragt ein anderer mit seinem „Warum"? „Ist dein Auge scheel, weil ich gut bin?" Arm und reich müssen sein. Gott hat es einmal so angeordnet. Heute redet man viel vom Teilen und will des lieben Gottes Regiment verlassen. Christen, seid überzeugt, mit dem Räsonnieren werden wir nicht reich werden und mit den Teilungsgelüsten werden wir noch ärmer! Aber die Kluft, die sich zwischen Arm und Reich auftut? Soll sie nicht ausgefüllt werden? Gewiß, liebe Christen! Es ist die vollkommene Beobachtung des siebenten Gebotes, die alle Unebenheiten würde verschwinden machen, die Beobachtung des siebenten Gebotes, wie das Christentum sie lehrt.

Als wir gestern an der Wiege des Heilandes standen, der nach Arm und Reich seine Hände breitet, sahen wir die selige Brücke über die ungeheure Kluft! Dort bei Jesus wird der Reiche die Gnade finden, die ihn befähigt, von seinem Ueberflusse den Armen mitzuteilen. Dort wird er verstehen, wie selig es sei, sich als ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung gebrauchen zu lassen. Dort wird der Arme die Armut ertragen lernen und mit Jesus im Herzen überreich sein, auch wenn er blutarm wäre! Dort finden sich die armen Hirten und die reichen Weisen aus dem Morgenlande. Und bei Jesus, den der heilige Stephanus heute durch den offenen Himmel schaut, hat der große Martyrer gelernt, die ihm anvertrauten Schätze der Gläubigen nur zum Trost der Armen und zum Heile der Witwen und Waisen zu verwalten. Kaum ist ihm dies Amt aufgetragen, so hören die Griechen auf, sich zu beklagen, man murrt nicht mehr wider die Hebräer; die Armen, sie mögen fremd oder einheimisch sein, erhalten ohne Unterschied alle Hilfe. In der Schule Christi hat er gelernt, diese Güter der Welt nicht nach Fleisch und Blut zu verteilen, sondern nach dem Maße der Bedürfnisse, im Bewußtsein, einst dafür Rechenschaft abzulegen. Die Liebe, die den unermeßlichen Reichtum des Himmels verlassen und die Armut reich gemacht, hat ihn bewogen, sich ganz der Liebe zum Nächsten zu widmen und zu weihen.

Soll also unsere Gerechtigkeit in der Beobachtung des siebenten Gebotes vollkommener sein, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, dann ist es nicht genug, wie sie in der heutigen Epistel für ihr eigenes Gut Sorge zu tragen, daß es niemand stehle, sondern um Christi willen auch, wie der Katechismus in der Frage 451 sagt: jedem das Seine geben! Das ist es, was so viele nicht begreifen wollen, daß manches nicht ihnen, sondern anderen gehört, den Armen! Sagt nicht: Ich hab es mir erworben, sauer erworben, mir gehört es! Wißt ihr nicht, daß uns Gott die Kraft, die Gesundheit, das Ge-

schick dazu gegeben? Wißt ihr nicht, daß ihr, falls euch Gott mit irdischen Gütern ausgestattet, Werkzeuge in der Hand der Vorsehung seid, um von eurem Ueberflusse denen mitzuteilen, die er leer ausgehen ließ, damit ihr Gelegenheit hättet, eure Treue zu erproben? Wißt ihr nicht, daß ihr Christen seid, Schüler Christi, der sich entäußert, uns reich zu machen, unsagbar reich? Aber wohl nirgends blickt der alte Mensch so aus uns heraus als gerade da, wo es sich um das liebe Geld handelt. Ach, welche Anstrengungen kostet es, den Nächsten zu lieben wie sich selbst! Ist es doch schon schwer, auch nur das unrechte Gut wieder zurückzugeben und den zugefügten Schaden wieder gut zu machen!

Und dennoch, liebe Christen, wenn wir noch mehr tun als dies, wenn wir ausleihen und aushelfen, was tun wir Sonderliches? „Auch die Sünder leihen, um wieder zu erhalten." (Luk. 6, 33.) Es ist recht und billig, daß man anderen in nachbarlicher Weise hilft in der Erwartung, daß sie die Freundlichkeit erwidern werden. Ich leihe dir einen Schirm und du wirst mir eines Tages auch einen leihen. Du leihst von mir das Buch und wirst mir dafür ein anderes zum lesen geben. Je mehr von diesem nachbarlichen, brüderlichen Zusammenwirken, desto besser. Aber es ist nichts besonderes. „So ihr denen leiht, von denen ihr hofft, wieder zu erhalten, welcher Lohn gebührt euch?" Auch die Sünder leihen Sündern, auf daß sie Gleiches wieder empfangen", sagt der Heiland. (ebend. 34.) Ein Christ aber, der diesen Namen mit Ehren trägt, ein Christ, der den Heiland in der Krippe versteht und seinen ersten Blutzeugen Stephanus, muß, wenn es not tut, sich zu Höherem emporschwingen können! Und das wäre? Dies: Er muß bereit sein zu Werken der Nächstenliebe auch denen gegenüber, von denen er keinen Gegendienst erwarten kann.

Können wir es übers Herz bringen, einem aus der Not zu helfen, der es uns nie wieder zurückzahlen wird, weil er zu arm dazu ist, oder, wenn er es könnte, es dennoch nicht tun würde, weil er zu undankbar ist? Wollten wir denen helfen, die uns nicht helfen würden, wenn wir in ihrer traurigen Lage wären? Wollten wir in unsere Taschen greifen für die, die es uns schon einmal mit grobem Undank vergolten? Wollten wir dies, nicht um in den Zeitungen als Wohltäter gepriesen zu werden oder einen Gewinn herauszuschlagen? Wollten wir dies, nicht weil es einmal Mode ist und wir uns schämen müßten, würden wir eine Ausnahme machen, nein, sondern einfach darum, weil wir Christen sind, Schüler und Jünger jenes armen Jesus, der aus Liebe zu uns armen Menschen in der Krippe liegt, dem zu liebe Tausende, Millionen von Heiligen alles, selbst ihr Leben hingegeben, um einen Schatz im Himmel zu haben? Können wir dies aus Liebe zum himmlischen Vater, weil wir Kinder jenes Vaters sind, der regnen läßt und die Sonne scheinen über Gute und Böse, der gibt und gibt und meist nichts dafür erhält als grobe Beleidigungen? Dann sind wir wahre Christen und haben vor Gott die Probe des siebenten Gebotes bestanden!

Dann haben wir ein Verständnis für die Süßigkeit jenes Wortes: Geben ist seliger als nehmen! Sagt nicht: Aber das sind harte Grundsätze! Mit denen kommt man heutzutage nicht vorwärts! Wo sind auch diese christlichen Leute? Ich kann sie nicht finden.

Das ist eben das traurige Zeichen, liebe Zuhörer, daß sie rar geworden, diese christlichen Leute! Bist du nicht einer von ihnen? Ich hoffe es. Dann wirst du auch andere in den Fußstapfen unseres Heilandes finden! Solltest du aber wirklich zu denen gehören, die da meinen, mit solchen Grundsätzen zu nichts zu kommen und die Weltgrundsätze vom Reichwerden und allein für sich selbst Sorgen und Leben rühmen, die da fürchten, es könnte das Geld selbst zum Sterben zu wenig werden, dann laß dir sagen: Klug scheinen deine Grundsätze, aber klug ist noch nicht selig. Christen, es gibt keinen besseren Beurteiler, ob unsere Lebensgrundsätze richtig sind als den Tod! Ich frage euch: Kann ein Mensch, der nach den Weltgrundsätzen gelebt, sterben wie Stephanus? Unmöglich! Sein Tod ist nur die Frucht eines Lebens nach den Grundsätzen unseres Glaubens! Darum bitte ich euch und ermahne euch mit dem Apostel auch diesem Gebote gegenüber: Wenn jemand unter euch sich einbildet, vor dieser Welt ein Weiser zu sein, der werde ein Tor, damit er ein Weiser werde!

Wenn wir hier auf Erden eifrig mitgeholfen, durch Werke echt christlicher Nächstenliebe die Kluft zwischen Arm und Reich auszugleichen, dann dürfen wir hoffen, einst drüben Teil zu haben am großen himmlischen Ausgleich. Dort sitzen an einem Tische Reiche und Arme, vor einem Thron stehen Reich und Arm, an einem reichen Herzen ruhen alle aus. Der Herr im Himmel mache uns alle, arm oder reich, aber schließlich alle arme Sünder hienieden, droben zu reichen Gotteskindern. Amen.

VIII. Gebot.

28. Predigt.

„Ein arger Schandfleck an dem Menschen ist die Lüge.“ Sir. 20, 26.

Man hat in jüngster Zeit oft die Frage aufgeworfen, ob die Menschheit im Laufe der Zeiten besser geworden sei. Schwärmer haben dazu sofort ja gesagt. Bedächtige Leute aber trauen dem sittlichen Fortschritt nicht. Wie dem auch sein mag, sicher ist, daß Gott die Herzen und Nieren durchforscht, das heißt unser Geschlecht auf das Genaueste kennt. Und Gott war es, der über uns das Urteil gefällt, das im heutigen Kanzelspruche niedergelegt ist: „Ein arger Schandfleck an dem Menschen ist die Lüge.“ So steht es seit mehr als zweitausend Jahren im Buch der Bücher, in der heiligen Schrift.

Und noch eines ist sicher. Was Gott damals hat niederschreiben lassen, hat auch heute seine Berechtigung. Ja wir dürfen es ungescheut aussprechen: Der Schandfleck der Lüge, der das Menschengeschlecht von jeher verunstaltet, ist in unseren Tagen ungleich größer und häßlicher geworden. Denn, liebe Zuhörer, kaum gegen ein Gebot wird heute so viel gesündigt, wie gegen das achte, das jedes unwahre, lügenhafte Wort verbietet.

Unsere Zeit steht im Zeichen des Wortes. Nie ist das Wort eine solche Macht gewesen. Die Zahl der Wörter, die täglich gesprochen, geschrieben, gedruckt werden, ist unermeßlich. Die Wirkung, die das Wort auf alle Verhältnisse des Lebens ausübt, ist tiefeinschneidend. Auch der Mißbrauch des Wortes wächst demgemäß ins Ungeheure. Christen, es klingt stark, was ich sage, aber es ist Tatsache: Das mächtigste Element unserer Kultur, die Presse, lebt großenteils von der Sünde gegen das achte Gebot Gottes! Ja, durch sie scheint dies Gebot förmlich aufgehoben.

Und doch hat Gott, der Gesetzgeber auf dem Sinai, dieses Gebot niemals zurückgenommen. Er hält auch heute seine Hand schützend über die Ehre und den guten Namen des Nächsten.

Auch dieses Gebot ist und bleibt sanktioniert mit Segen und Fluch für die Beobachter und Uebertreter. Er, der im zweiten Gebote seinen heiligen Namen vor Verunehrung zu schützen und den Mißbrauch zu bestrafen weiß, weiß auch dem achten Gebote den gehörigen Nachdruck zu verleihen.

Betrachten wir nur:

1. Welche Sünden werden im achten Gebote Gottes verboten?

2. Welches sind die unseligen Folgen dieser Uebertretungen, besonders in unserer Zeit?

Wir werden aus dieser Betrachtung nicht nur die Bedeutung dieses Gebotes und die Wahrheit unseres Kanzelspruches kennen lernen, sondern auch mit dem Beistande Gottes eine heilsame Lehre für unser praktisches Christentum ziehen.

1. Was verbietet das achte Gebot?

Zunächst, wie der Katechismus sagt: Jede Lüge und Heuchelei. Die Lüge ist eine alte Sünde. Wissentlich anders reden als man denkt, ist ein Gebrauch der Zunge, den wir nicht vom Himmel, sondern vom Vater der Lüge, vom Teufel gelernt. Darum ist j e d e L ü g e eine Sünde. Laßt es mich wiederholen: Jede Lüge ist eine Sünde. Es tut not, dies zu betonen, weil es selbst unter Christen Leute gibt, die manche Lügen für erlaubt halten. Daß aber jede wissentliche Unwahrheit, die in der Absicht ausgesprochen wird, den Nächsten zu täuschen, verboten ist, merkt ihr am unschuldigen Kinde, das zum erstenmale lügt. Diese Röte im Angesicht, dieser scheue Blick, diese bebenden Lippen! Es kostet Mühe, das Handwerk der Hölle zu lernen! Leider werden heute die Kinder im Lügenhandwerk bald Meister! Natürlich, weil manche Eltern das Lügen unter gewissen Umständen für erlaubt halten! Da wird gelogen, um einer Schuld los zu sein. Ein anderer lügt aus Not und sagt, die Notlüge ist nicht Sünde! Nicht Sünde? Ist sie nicht eine Lüge und stammt nicht jede Lüge vom Teufel? So wenig es einen Notmord, sondern nur eine Notwehr gibt, so wenig gibt es eine erlaubte Notlüge! Wer sagt, die Notlüge ist keine Sünde, der kennt seinen Gott nicht. Es heißt nicht: Du sollst die Leute anlügen, wenn du in der Not bist, sondern: Rufe mich in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen! Auch die Anstands- und Höflichkeitslügen und die Scherzlügen, so häufig sie auch im Schwunge sind, verstoßen gegen unser Gebot.

Noch mehr, liebe Christen! Gott hat uns die Zunge gegeben, die Wahrheit zu reden. Aber es gibt Leute, die behaupten, Gott habe uns die Sprache gegeben, unsere Gedanken zu verbergen!

Man sagt, Lüge und Falschheit haben Bürgerrecht in unseren Tagen. Ja, Christen, wir sind in dieser Beziehung weit gekommen! Weiße, schwarze, Höflichkeitslügen, Geschäftslügen, Notlügen, gelten heutzutage für nichts. In Siam soll man einst den Mund eines überführten Lügners zugenäht haben. Es würde schlimm ausschauen, wenn dies Verfahren bei uns Anwendung fände! Denn unsere Zeit

ist so verlogen geworden, daß wir in gewissen Lügen kaum etwas Unrechtes finden, und die Lüge als einen Bestandteil der modernen Kultur hinnehmen.

Doch, liebe Christen, das wäre noch zu ertragen! Denn was sind die traurigen Erscheinungen unserer Zeit, wie Dienstlüge, Schadenlüge und Scherzlüge im Vergleich zu jenen schonungslosen und schamlosen Angriffen auf die Ehre und den guten Namen des Nächsten, wie sie heute im Schwunge sind? Der große Katechismus, den wir im Laufe unserer Betrachtungen über den Dekalog schon öfters angeführt, erklärt auf die Frage 458: Wie und wodurch versündigt man sich gegen die Ehre und den guten Namen des Nächsten? daß man sich gegen sie verfehle:

1. Durch falschen Argwohn und frevelndes Urteil.
2. Durch Verleumdung, Ehrabschneidung und Ohrenbläserei.
3. Durch Beschimpfung.

Ich frage euch: Sind das nicht lauter Giftblüten unserer Zeit?

Es hat jemand gesagt, daß Lügen schlimmer sei als Falschmünzerei. Wenn falsche Münzen in Umlauf gesetzt sind, bleibt die Hoffnung, derselben mit der Zeit wieder habhaft zu werden. Das falsche Wort kann man jedoch kaum wieder einholen. Siehe da, die rechten Zeitsünden!

Dieses Kritisieren, das heutzutage Mode geworden! Diese Bereitwilligkeit, alles Schlechte von anderen zu glauben und ihnen immer die schlimmsten Absichten bei ihrem Tun und Lassen zu unterschieben! Diese Sucht, gleich das Aergste zu vermuten! Diese Feinheit, mit den Augen den Verdacht zu erwecken, auch wenn der Mund beteuert: Ich will aber nichts gesagt haben! Diese Verschwiegentuerei: Aber nur dir sei es gesagt! Diese Ohrenbläserei: Aber daß du es ja niemandem sagst!

Dieses Splitterrichten, dieses schadenfrohe Hervorziehen der Fehler des anderen! Diese Freude, wenn man beim Nachbar ein Härchen gefunden hat, um den Strick am eigenen Wesen zu vergessen! Dieses Schwarzmalen des Nächsten, damit die eigene Person in desto hellerem Lichte erstrahlt! Dieses Schwarzmachen selbst der guten Seiten des Nächsten! Diese böse Klatschsucht, diese Skandalsucht, die sich über das Christentum eines anderen hermacht und den Mitmenschen bei anderen in Mißkredit bringt! Wahrlich, unsere Zeit ist tapfer in der Feigheit, den Nächsten meuchlings um seine Ehre zu bringen! In einem Museum zu Venedig wird ein Instrument aufbewahrt, dessen sich ein Tyrann bedient haben soll, seine Opfer tödlich zu verletzen. Es ist eine Art Schleuder, mit der der Tyrann an der Spitze vergiftete Nadeln schoß, so daß die Unglücklichen, die getroffen wurden, gar nicht recht wußten, woher der schreckliche Tod kam.

Seht, liebe Christen, das ist die Methode derer, die andere um das Gut ihrer Ehre und ihres guten Namens durch Ehrabschneidung

und Verleumdung bringen! Ich sage durch Ehrabschneidung und Verleumdung. Denn daß diese zwei verschiedene Sünden sind, das wißt ihr noch aus dem Katechismus!

Ehrabschneidung heißt wirkliche Fehler und Sünden des Nächsten oder einer ganzen Gesellschaft ohne Not und hinreichenden Grund bekannt machen und sie so um das hohe Gut der Ehre bringen. Denn, liebe Christen, auch wenn der Mensch vor Gott ein Sünder ist, hat er, so lange die Sünde geheim ist, immer noch ein Recht auf den guten Namen. Wer daher ohne Not schwere Fehler des Nächsten bekannt macht, der vergreift sich an einem Gut des Nebenmenschen, das kostbarer ist als Geld und Vermögen, ja, das hie und da höher geschätzt wird als das irdische Leben. Das ist Ehrabschneidung. Die Verleumdung besteht darin, daß man dem Nächsten Fehler andichtet, ihm Absichten beimißt, die er gar nicht hat oder aus einem kleinen Fehler einen großen macht. Beide Sünden, Ehrabschneidung und Verleumdung, kommen darin überein, daß sie ein Raub an der Ehre des Nächsten, ein ungerechter, meist heimtückischer und hinterlistiger Angriff auf das hohe Gut der Ehre des Nächsten sind. Sie sind mehr als Diebstahl, ein gemeiner Mord mit der Zunge, wie der heilige Hieronymus bemerkt: Denn, „wer seinen Bruder haßt, ist ein Totschläger", sagt die Schrift! (1. Joh. 3, 15.)

Christen, was für Wesen gibt es! Sie sind nicht zufrieden damit, selbst Fehler zu haben, sie finden ihre Lust darin, anderer Fehler aufzudecken, ja anderen Fehler anzudichten, wenn sie keine haben! Sie haben einen gewissen Apparat, einen Köcher vergifteter Nadeln, eine Maschinerie von Ehrabschneiderkunst und Verleumdungsmitteln: Ueble Gerüchte, Uebertreibung, falsche Darstellung, boshafte Anspielung, Klatscherei, Zweideutigkeiten, schweigen, wo man reden, reden, wo man schweigen sollte, Schmähleerungen, Verdrehungen und wie diese sauberen Künste alle heißen mögen!

Wie mag es solchen Leuten ergehen, wenn sie einmal auf dem Sterbebette liegen! Wie wird es ihnen ergehen, wenn der kalte Schweiß auf der Stirne klebt und sie den Schaum vom Munde wischen, der so oft den Geifer der Lüge und Verleumdung auf den Nächsten gespritzt! Wie mag es diesen ergehen, wenn man Gnade und Erbarmen über sie herabfleht, die ohne Gnade und Barmherzigkeit mit ihrem scharfen Messer, der spitzen, jetzt vertrocknenden Zunge über andere hergefallen! Sie haben sich oft gerühmt, daß sie nichts gestohlen; und doch waren sie oft Diebe der Ehre! Alles, was sie wußten, mußte an die große Glocke! Die intimsten Familienverhältnisse, die geheimsten Privatangelegenheiten haben sie mit teuflischer Lust durchstöbert und ausgeplaudert. Kein Beruf, kein Stand, kein Geschlecht, keine Würde war ihnen zu heilig!

Zählt die Armen, denen der Verleumder und Ehrabschneider schlaflose Stunden gebracht, die Familien, die er um ihren Frieden

betrogen, die rotgeweinten Augen, die er auf seinem Gewissen hat, die Flüche, die ihm ins Grab nachgeschleudert werden!

Die Zunge des Verleumders, sagt ein Geistesmann, ist wie die Füchse Samsons. Ihr Feuerbrand vermag alle Welt in Flammen zu setzen! Teure Christen! Ich bitte euch, halten wir unsere Zunge im Zaum! Laßt uns sorgsam sein, dem Nächsten nicht an einer so zarten, oft wunden Stelle weh zu tun, wie es seine Ehre, sein guter Name ist! Wir können die Sünde oft nur schwer wieder gut machen und wenn wir auch in alle Zeitungen eine Erklärung schicken, daß wir seiner Ehre nicht nahe treten wollten! Es ist schwer, daß ein Mensch, der einmal im schwarzen Buche der Leute steht, wieder ganz herauskommt! Dienen wir dem Teufel nicht als Blasebälge, indem wir ohne Not über die Fehler anderer reden! Denn der Teufel sitzt auf der Zunge des Verleumders. Dienen wir ihm aber auch nicht, indem wir solchem Munde Gehör schenken. Dann säße der Teufel im Ohr!

Haben wir nicht Ursache, an uns selbst zu denken? Oder meinen wir, daß wir besser werden, wenn wir andere schlecht machen? Daß wir rein werden, wenn wir andere mit Schmutz bewerfen?

Sechs Stücke haßt der Herr und am siebenten hat er einen Greuel: Hohe Augen, falsche Zungen, Hände, die unschuldiges Blut vergießen, ein Herz, das mit bösen Tücken umgeht, Füße, die behende sind, Schaden zu tun, einen falschen Zeugen, der frech lügt und Hader zwischen Brüdern anrichtet!

Und dann: Die Worte des Verleumders sind Schläge, die gehen durchs Herz. Tod und Leben stehen in der Gewalt der Zunge.

Und dennoch, liebe Christen, hat ein Mann mit Recht gesagt: Wenn man aller Menschen Sünden in zwei Bündel verteilen würde, in das eine Bündel die Zungensünden, so würde es sich zeigen, daß die Zungensünden gerade die Hälfte von allen Sünden ausmachen! Gilt dies im allgemeinen von jeder Zeit, so ist es von der unseren ganz besonders wahr.

2. Darum sehen wir aber auch, wie zu keiner anderen Zeit die unseligen Folgen der Mißachtung des achten Gebotes vor unseren Augen!

Ganz natürlich! Die erste Bedingung für das Leben in der Gemeinschaft ist Wahrheit und Aufrichtigkeit.

Wo das Wort, das Mann und Frau vor dem Altare geloben, nicht wahr ist, da zieht als erster Geist ins neue Hauswesen die Lüge ein, die den Frieden und das Glück des Hauses zerstört. Und was sehen wir in den Familien? Was für Klagen hören wir aus dem Munde der Ernstgesinnten? Daß sich die Verlogenheit schon in der Kinderstube, auf der Schulbank breit macht. Wo lernt das Kind die Lüge? Christen, es mag hart klingen, aber die Erfahrung der Erzieher bestätigt es. Mancher Junge hat mir auf die Frage: Wo hast du solches Lügen gelernt? zur Antwort gegeben: „Zu Hause!“

Welch ein trostloser Einblick und Ausblick, wenn Kinder schon Gewohnheitslügner sind!

Wo Wahrheit und Aufrichtigkeit in der Familie fehlt, fehlt sie auch in Gemeinde und Staat. Damit fehlt aber das notwendige gegenseitige Vertrauen, diese erste Vorbedingung für das segensreiche Schaffen. Es gibt keinen schlimmeren Feind für unser öffentliches Leben als die Lüge, sie mag einen Grund haben und eine Gestalt tragen, welche sie will! Sie mag im engsten Kreise unter dem Siegel der Verschwiegenheit geschehen oder mit frecher Stirn in der großen Oeffentlichkeit sich brüsten. Sie mag als Verleumdung ihre dunklen und verborgenen Wege ziehen oder in der Gestalt der Verhetzung marktschreierisch einherschreiten. Sie mag mit ihrem Schmutz und ihrem Gift den einzelnen treffen oder die Gesinnung und Handlungsweise ganzer Stände verdächtigen, in allen Fällen richtet sie das größte Unheil an!

Wir wollen unsere Zeit nicht schlechter machen als sie ist. Aber wir wollen auch nicht ihre Schäden bemänteln, damit wir uns nicht einer Sünde gegen das achte Gebot schuldig machen. Und was sehen wir, wenn wir hinausblicken ins öffentliche Leben? Daß es trotz aller äußeren Erfolge so fried- und freudlos ist! Verbitterung und Haß beherrscht es. Wer hat es so gemacht? Die Lüge! Blickt ins gesellige Leben unserer Zeit! Zieht sich die Lüge nicht wie eine dunkle Wetterwolke hin? Wir können ihre Spur verfolgen von der leeren Höflichkeitsphrase und dem äußeren Schein, der die gesellschaftliche Stellung zu wahren sucht, während der innere Bankerott schon längst angebrochen, bis hin zur erbärmlichen Art, nach der unser papierenes Zeitalter die Druckerschwärze mißbraucht.

Lüge und Verleumdung, Sünden gegen das achte Gebot hat es allezeit gegeben. Aber ein ganzes Gewebe und Gewerbe aus der Sünde gegen das achte Gebot zu machen, ist erst unserer Kultur vorbehalten geblieben. Das ist die Presse, die Zeitung!

Zeitung, Journal, nennt man die Schmarotzer, die von der Ehre und dem guten Namen von ungezählten Tausenden leben. Journaille hat sie mit Recht ein Mann genannt, der sie genau kennt! In diesem Blätterwald wird auf die Ehre und den guten Namen von Tausenden Jagd gemacht! Nichts wird geschont. Unerreicht in ihrer Skrupellosigkeit und unübertroffen in ihrer Niedertracht durchstöbert die Journaille das Leben des schlichten Bürgers wie der höchststehenden Fürstlichkeit. Nichts ist der Preßmeute heilig! Nicht das Band der Ehe, nicht die Würde eines Standes, nicht Thron und Altar, nicht die Diener der Kirche, nicht die des Staates, nicht das wehrlose Weib, die hilflose Frau! Nein, niemand ist in seiner Ehre sicher vor den Angriffen der Presse. Und was noch schlimmer ist, niemand kann sich wehren gegen diese Schädlinge von Staat und Kirche, gegen diese Meuchelmörder an der Ehre und dem guten Namen! Warum nicht? Weil sie die vergifteten Pfeile ihrer Lüge und Verleumdung im Schatten der Anonymität auf ihre Opfer richten! Wollt ihr euch

wehren? Dann müßt ihr einen kostspieligen Prozeß gegen die Zeitung führen und habt erst nicht einmal vor Gericht eure Ehre gerettet. Denn der Vorstand einer solchen „Lug-, Trug- und Verleumdungsanstalt", wie der Philosoph A. Schoppenhauer mit Recht die schlechten Zeitungen nennt, erklärt euch, er habe die Sache gar nicht gelesen und wird auf diese Erklärung hin kaum bestraft!

Sehen wir es nicht, wie sie mit ihren schmutzigen Fingern gleich Geiern im Aas herumwühlen und das Privatleben nicht einmal der Höchstgestellten sicher ist? Lebensweise, Vorleben, Sünden, mutmaßliche Ursachen, Wahres und Falsches werden im Skandalkessel einer solchen Zeitung durcheinander gebraut. Mit dieser ekelhaften Kost bedient man dann die Oeffentlichkeit. Vorn stehen die sogenannten Leitartikel für die Sensationslust und hinten im Inseratenteile grinst uns die häßliche Schmutzkonkurrenz mit ihren skandalösen Angriffen auf die heiligsten Güter der Menschheit entgegen! Schielende Anspielungen, offenkundige Fehltritte, traurige Familienvorgänge, sind ständige Rubriken. Enartung und Zersetzung des öffentlichen Gewissens ist die traurige Frucht davon.

Diese Erscheinungen der Lüge im öffentlichen Leben wären noch zu ertragen, wenn sie nicht weit schlimmere zeitigten.

Der Apostel Jakobus beurteilt den Glauben eines Menschen, je nachdem er seine Zunge im Zaume hält. „So jemand", sind seine Worte, „sich dünkt, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaume, der täuscht sein Herz und sein Gottesdienst ist eitel!" (Jak. 1, 26.)

Und in der Tat, liebe Christen, seitdem die Lüge im öffentlichen Leben zur herrschenden Macht geworden, schwindet das Leben des Glaubens. Es war kein Geringerer als der tiefblickende Bischof Rudigier, der es ausgesprochen, daß der Mißbrauch der Preßfreiheit mit schuld sei am Niedergang des religiösen Lebens. Seit an Stelle des Evangeliums Christi das Evangelium der Presse geglaubt wird, sind ungezählte Seelen der geoffenbarten Wahrheit gegenüber in dem Grade ungläubig geworden, indem sie unzweifelhaft für wahr halten, was eine Zeitung schreibt. Schaut sie nur an, wie sie andächtig und inbrünstig bei der Zeitung sitzen und alles als bare Münze und reine Wahrheit hinnehmen, was sie ihnen vorlügt!

So kommt es, daß das Unglaubliche Tatsache geworden. Was denn? Daß Tausende und Tausende, die sich Katholiken oder wenigstens Christen nennen, Tag für Tag ihre eigene Religion verleumden und beschimpfen lassen, ohne auch nur einen Gedanken der Empörung aufzubringen! So kommt es, daß selbst solche, die noch gute Katholiken sein wollen, solche Zeitungen halten und ihnen mehr glauben als dem Evangelium! Leset in der ganzen Weltgeschichte, ihr findet auf keiner Seite das Unglaubliche, das sich heute zuträgt: Christen, Katholiken lesen Zeitungen, die ihnen das heiligste Gut des Glaubens ablügen!

O Christen, werdet mißtrauisch und einer von Druckerschwärze fast schon zerfressenen Kultur winkt Errettung!

Es mögen die Zeitungsschreiber Nachrichtendienst versehen und den geschäftlichen Verkehr vermitteln! Aber peitscht ihnen den frechen Wahn aus, daß sie wie von der Kanzel herab zum versammelten Volke zu sprechen den Beruf haben! Zeigt ihnen, indem ihr sie nicht leset, daß ihr nicht unzweifelhaft für wahr haltet, was sie schreiben! Nehmt das gedruckte Wort nicht ehrfürchtig für bare Münze! Denn sie haben zuvor für das gedruckte Wort bare Münze genommen! Sie lassen sich doppelt bezahlen! Einmal von denen, denen zu lieb sie euch vorlügen und dann von denen, die diese Lügen glauben und kaufen!

O, unerhörtes Schauspiel! Christen, Katholiken, die die Verleumdung gegen ihren eigenen Glauben, gegen ihre eigenen Priester, die frechsten Attentate auf die höchsten Güter der Menschheit mit teurem Gelde erkaufen! Der Jude liest keine katholische Zeitung und der Türke zerreißt die, die seinen Koran beschimpft, der Heide wirft das Blatt ins Feuer, das seine Götzen lächerlich macht! Nur Katholiken des XIX. und XX. Jahrhunderts sind so verblendet, die zu bezahlen, die sich gegen Bezahlung die Aufgabe gestellt haben, alles Katholische und Christliche in den Schmutz ihrer Sudelwerkstätte zu ziehen! Der Sprache fehlt das Wort für eine solche Gesinnung! „Herr, Hilf uns, wir richten uns zu Grunde!“ Amen.

IX. und X. Gebot.

29. Predigt.*)

„Und da sie den Lohn empfingen, murrten sie wider den Hausvater.“ Matth. 20, 11.

„Und da sie den Lohn empfingen, murrten sie wider den Hausvater.“ Da habt ihr, liebe Christen, das ganze Herz des Menschen! Es ist nie zufrieden, immer begehrlich, unersättlich. Gott gibt jedem das Seine. Aber der Abgrund der Begierlichkeit des Menschenherzens ist schauerlich, unergründlich. Seit der Stunde, in welcher die Schlange im Paradiese die Begehrlichkeit unserer Stammutter geweckt hat und unsern Stammeltern vorgelogen hat, daß in der Befriedigung unserer Lust göttlicher Genuß liege, drängt es den Menschen mit unheimlicher Gewalt, zu begehren, was ihm nicht erlaubt ist.

In diesen Abgrund leuchtet Gott mit dem Lichte der beiden letzten Gebote. Hört zum letztenmale das Rollen des Donners göttlicher Gesetzgebung! Schaut noch einmal, wie die Blitze den Sinai umzucken und hineinleuchten nicht nur in die Klüfte und Abgründe des Berges, sondern vor allem in die Tiefen menschlicher Sündhaftigkeit! Hört, wie Gott im neunten und zehnten Gebote das Gesetz der zwei Tafeln vollendet, indem er spricht: „Du sollst nicht begehren das Haus deines Nächsten, noch sein Weib, noch seinen Knecht, noch seine Magd, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel, noch alles, was sein ist.“ (2. Mos. 20, 17.)

1. Was verbietet Gott mit den zwei letzten Geboten?
2. Was verlangt er?

Die Beantwortung dieser beiden Fragen des Katechismus bilden den Gegenstand unserer Predigt. Möge uns Gott die Gnade verleihen, nicht nur die Bedeutung dieser Gebote zu erfassen, sondern ihnen auch gerecht zu werden.

*) Die Predigt wurde am Sonntage Septuagesimae gehalten.

Denn, meine Christen, so kurz wir diese zwei Gebote mit dem Katechismus behandeln und so wenig wir bei der Gewissenserforschung bei ihnen verweilen mögen, sind doch gerade das neunte und zehnte Gebot die allerschwersten. Wir brauchen nur zu sehen:

1. Was die beiden Gebote verbieten. Was verbietet Gott im neunten und zehnten Gebote? Sagen wir es mit einem Worte: Alles, was er im sechsten und siebenten Gebote verboten hat. Und noch viel mehr. Denn während im sechsten und siebenten Gebote zunächst nur die Werke der Finsternis verboten werden, geht Gott in den zwei letzen Geboten bis auf den Grund und Urquell dieser Werke. Der Boden, auf dem die Sünden gegen das sechste und siebente, ja gegen alle anderen Gebote aus dem Keime schießen, ist das begehrliche Menschenherz. „Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Totschläge, Ehebrüche, Unzucht, Diebstähle, falsches Zeugnis, Gotteslästerungen", sagt Jesus selbst. (Matth. 15, 19.)

Diese trübe Quelle aller Sünden gegen die bereits gegebenen Gebote zu verstopfen, legt Gott in die zwei letzten Gebote die ganze Wucht seiner unumschränkten Gewalt hinein. Er verbietet, was kein menschlicher Gesetzgeber je zu verbieten gewagt, die inneren Sünden gegen das sechste und siebente Gebot. Hier erkennen wir wieder den eifernden Gott des ersten Gebotes. Schon beim ersten Gebote erklärte er mit seinem gewaltigen: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben, daß er Alleinherrscher in den Herzen sein wolle. Mit den zwei letzten Geboten kehrt er zum Herzen zurück und fordert nicht nur die Alleinherrschaft, den Alleinbesitz, sondern den Vollbesitz unseres Herzens. Keine Herzkammer, kein Winkel, keine geheime Falte, kein Wunsch und kein verborgener Gedanke darf sich ungestraft seiner Herrschaft entziehen. Darum ertönt es an neunter und zehnter Stelle: „Du sollst nicht begehren!" „Denn ein Greuel sind dem Herrn böse Gedanken." (Spr. 15, 26.)

Es ist wohl nicht nötig, liebe Christen, euch zu erinnern, daß es sich im neunten Gebote nur um das Verbot aller freiwilligen unreinen Gedanken und unkeuschen Begierden handelt. Ihr wißt es aus dem Katechismus, daß Gedanken wider die Keuschheit, an denen wir kein freiwilliges Wohlgefallen haben und die wir nicht selbst heraufbeschwören, nicht unter dies Gebot fallen, also keine Sünde sind. Ebenso ist es mit den unreinen Begierden, das heißt mit jenen sinnlich heftigen Wünschen, etwas zu sehen, zu hören, zu reden oder zu tun, was der Keuschheit widerspricht. Werden sie nicht aus ganz freiem Willen und böser Lust gehegt, fallen sie nicht unter das neunte Gebot Gottes. Aehnlich verbietet das zehnte Gebot gewiß nicht jedes Verlangen nach dem Gut des Nächsten, sondern nur das ungestüme Begehren, das nicht lange fragt, auf welche Art es in den Besitz der Habe des Nächsten gelangt. Es ist jenes Begehren verboten, das aus der Habsucht entspringt. „Denn die Wurzel aller Uebel ist die Habsucht", schreibt der Apostel. (1. Tim. 6, 10.) Es sind jene Gedanken und leidenschaftlichen Wünsche, die heutzutage in den Köpfen un-

zähliger Menschen spuken. Ihr kennt die Gesinnung derer, die durch den Umsturz aller bestehenden Verhältnisse reich und angesehen werden wollen. Die trifft das zehnte Gebot, die sich in Gedanken mit allerlei Kniffen und Schlichen beschäftigen, wie man den Nächsten um sein Hab und Gut betrügen kann. Gegen diejenigen schleudert Gott sein letztes, gewaltiges: Du sollst nicht begehren! welche in herzloser, unersättlicher Weise neue Ausbeutungssysteme und wirtschaftliche Raubzüge ausdenken. Diejenigen trifft das zehnte Gebot, die zwar keine Kniffe und zweideutigen Spekulationen ersinnen, aber beim Anblick des wirtschaftlichen Riesenkampfes und Elends bis ins Herz hinein kalt bleiben und dabei auch für sich Gewinn erhoffen. Wer kann es ändern? Der Gang der Dinge ist eisern. So sagen und so trachten sie, ihre Säcke zu füllen und die Abscheulichkeit ihrer Gedanken mit gleißnerischen Redensarten zu verbergen. O, diese Pharisäer! Gott richtet sie mit diesem Gebote!

Und sollten sie auch in der Kirche wie Engel sein, sind sie im Geschäft Teufel, die darauf ausgehen, durch fragwürdige Rechnungsarten ihr Scherflein ins Trockene zu bringen, dann sind sie durch das zehnte Gebot gerichtet, auch wenn es ihnen nicht gelingt, die unersättliche Begehrlichkeit ihres Herzens in der Tat zu befriedigen.

Darum bäumt sich das verkehrte Menschenherz gewaltig auf gegen die zwei letzten Gebote. Stolz und Leichtsinn erheben dagegen Einsprache. Aehnlich wie beim zweiten Gebote findet die Welt, daß der große Gott klein geworden, als er sogar die Gedanken seinem Gesetze unterwarf. Wie? Sollen auch Gedanken sündhaft sein? Sind Gedanken nicht zollfrei?

Aber der Gesetzgeber auf Sinai erklärt mit den beiden letzten Geboten die Gedankensünden ebenso für verbotene Ware, wie die böse Tat. Und der Durchforscher der Nieren und Herzen weiß wohl, warum auch die geheimsten Gedanken und verborgensten Wünsche unter sein Gesetz fallen müssen.

In der Tat werden wir nicht irre gehen, wenn wir in den beiden letzten: Du sollst nicht begehren! die göttliche Weisheit des Gesetzgebers bewundern, der mit dem Verbot der inneren Sünden noch einmal alle vorausgehenden Gebote zusammenfaßt und die Sünden dagegen wirksam zu verhindern sucht.

Denn die Sünden der Tat, das Aeußere ist nur das Widerspiel der inneren Gesinnung. Es ist der Ausbruch des Feuers, das schon längst unter der Hülle brannte. Es wäre nicht ausgebrochen, wenn nicht die innere Lust und die äußere Gelegenheit sich vereint hätten. Gott weiß es, daß das Herz die unheimliche Werkstätte finsterer Gedanken ist. Er weiß, das nichts schneller Feuer fängt als unsere Gedanken und Wünsche. Was sind Petroleum und Spiritus im Vergleich zur Entzündbarkeit unseres Herzens! Darum zeigt dies Gebot, woher alle Sünde und alles Elend kommt. „Ein jeder", schreibt der Apostel Jakobus (1, 14 f.), „wird versucht, indem er von der eigenen Begierlichkeit hineingezogen und gelockt wird. Wenn als-

dann die Begierlichkeit empfangen hat, gebiert sie die Sünde." Laßt uns noch einmal betonen, daß die Begierde an und für sich noch keine Sünde ist. Erst wenn der freie Wille seine Zustimmung zum bösen Gedanken oder Wunsch gibt, ist die Sünde innerlich geboren. Aber wo fühlen wir die ersten Regungen? Wo kommt das erste, stille Ja-Wort zustande? Hier im Herzen fängt es an. Beobachtet Kain! Bevor es zur gräßlichen Tat des Brudermordes kam, hatte der Neid im Herzen die Sünde geboren. Erinnert euch an Achan, den Dieb! Er sah den schönen Mantel und er dachte bei sich: Nach ihm begehrt mein Herz. Dann ging er hin und stahl ihn. Aber die Sünde des Diebstahls war längst im Herzen beschlossen. Denkt an die gottlose Jezabel!

Sie sieht den herrlichen Weinberg Naboths. Ihr unersättliches Herz verlangt darnach. Wie aber, wenn Naboth ihn nicht hergibt? Sie muß ihn haben! Nun, sie ist Königin von Israel. Es werden sich falsche Zeugen finden. Auf Grund dieser falschen Zeugenschaft kann Naboth aus dem Wege geräumt werden. Dann ist der Weinberg billig in ihren Händen. Seht, liebe Christen, die Brut der Gedankensünden dieses Weibes. Und was sie dachte, was sie leidenschaftlich begehrte, das tat sie dann auch. Nicht alle sind Königinnen. Nicht alle haben die Macht, ihren schlechten Willen in die Tat zu übersetzen. Aber wie mancher hegt ähnliche böse Gedanken und Wünsche. Daß die Sünde nicht herausschlägt, liegt nur in seiner Ohnmacht.

Seht, Christen, das ist der Grund, warum Gott am Schlusse der zweiten Gesetzestafel zweimal hintereinander das Verbot erläßt: Du sollst nicht begehren! Er weiß, daß die Gedanken und Wünsche meist die Vorboten der Taten sind. Sagen wir also nicht: Warum sollen Gedanken und Wünsche sündhaft sein? Sie bringen doch niemandem Schaden, so lange sie im Herzen verborgen bleiben! „Denn", erwidert der heilige Augustin, „wer dergleichen denkt und sinnt, tut zwar einem anderen nichts Schlimmes an, wohl aber fügt er sich selbst das Schlimmste zu." (In. Ps. 93.) Ist es nicht schlimm genug, daß sich das Herz an diese Richtung von Gedanken und Wünsche gewöhnt? Wird dies in der Schrift nicht ausdrücklich als eine Art Verlassenheit Gottes, also als ein großes Unglück bezeichnet? „Und ich überließ sie den Gelüsten ihres Herzens und sie wandelten nach ihren Einfällen." So heißt es beim Psalmisten. (80, 13.)

Und sehen wir es nicht in unseren Tagen, welch eine Summe von Elend die Begierlichkeit nach den Gütern des Nächsten über die Menschen bringt? Welch verzehrender Neid bohrt in der Brust so vieler! Wie viel Ehrabschneidereien, Verleumdungen, Gezänke erzeugt nicht die sündhafte Begierde! Welche Schadenfreude, welcher Unfriede durchziehen das Herz! Welche Summe von Unzufriedenheit zeitigt nicht das ungestüme Begehren nach dem fremden Besitz! Die Zahl der Unzufriedenen wächst ins Ungeheure? Sie alle wollen mehr haben, sie alle streben höher hinauf! Welche Flüche werden nicht gegen die sogenannten besitzenden Klassen geschleudert! Welche Ver-

wünschungen werden ausgestoßen über die privilegierten Stände! Großer Gott! Es ist wahrlich nötig, daß du mit dem ganzen Aufgebot deines göttlichen Ansehens das doppelte: Du sollst nicht begehren! entgegenschleuderst! Denn wenn du unseren Gedanken und Wünschen keine Zügel anlegst, wird die stürmische Flut alle Schutzdämme der übrigen Gebote durchbrechen. „Denn die reich werden wollen — merken wir, es heißt: die reich werden *wollen*, nicht die wirklich reich werden — fallen in die Versuchungen und Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen." (1. Tim. 6, 9.)

Christen! Es ist auch für uns Zeit, diese zwei letzten Gebote treu zu erfüllen. Denn kaum in einer Zeit hat man so viel Zundstoff der bösen Begierlichkeit und Begehrlichkeit angehäuft, wie in der unseren. Darum „waschet, reinigt euch, tut eure bösen Gedanken von meinen Augen!" (Is. 1, 16.) Diese Worte des Propheten gelten auch uns. Es ist der nämliche Gott, der spricht: Du sollst nicht Unkeuschheit *treiben* und der die inneren Sünden gegen die Keuschheit verbietet. Und der Gott, der gesprochen: Du sollst nicht stehlen, der spricht auch: Du sollst fremdes Gut nicht begehren!

Dieser Gott ist es auch, der im neunten Gebote *befiehlt*, das Herz rein und keusch zu bewahren und im zehnten Gebote von uns verlangt, jedem das Seine zu gönnen und mit dem Eigenen zufrieden zu sein.

Christen! Ist euch nicht aufgefallen, daß Gott für kein einziges der vorausgehenden Gebote ein zweifaches: Du sollst, du sollst nicht! hat? Ist euch nicht aufgefallen, daß er die innere Uebereinstimmung unseres Willens mit dem seinen bis zuletzt aufgespart? Wir werden nicht irre gehen, wenn wir sagen: Der Grund dafür liegt nicht allein darin, daß er mit diesen zwei Geboten die Haltung der übrigen erreichen will, sondern, Gott habe es bei der Verkündigung der zehn Gebote wie ein vorsichtiger Vater gemacht, der seinen Kindern die *schwierigsten* Aufträge zuletzt mitteilt. Gewiß, das Schwerste hat Gott für die Nummer Neun und Zehn aufgespart. Mögen wir im Hinblick auf die übrigen Gebote ruhig mit dem Jüngling im Evangelium sprechen: Dies alles habe ich von Jugend auf beobachtet, bei den zwei letzten Geboten wird wohl kaum einer dies zu behaupten wagen. Es mag solche Christen geben, die glauben, ohne Fehl zu sein. Laßt uns nicht mit ihnen streiten! Wir wollen lieber in Demut bekennen, daß es eines beständigen Kampfes bedarf, diesen beiden Geboten gerecht zu werden. Es ist der Kampf mit einem vielköpfigen Drachen. Wir beten. Aber selbst ins Gebet mischt sich die Versuchung. Wir flüchten uns in die Kirche. Aber selbst an des Altares Stufen dringt manchmal der Lärm der Leidenschaft. Wir widersetzen uns der Zudringlichkeit Satans. Aber er wird noch zudringlicher. Hat nicht der Feuerapostel Paulus geseufzt, wenn er diesem Gebote ge-

recht zu werden trachtete? Habt ihr nicht gelesen, wie er keine Schläge sparte, sein Herz zu bewahren? Und was die Zufriedenheit und Genügsamkeit angeht, die Gott im zehnten Gebote verlangt, frage ich: Wo sind die, welche nie einen gierigen Blick nach der Habe ihres Nächsten geworfen? Wo sind die Zufriedenen? Wo die Genügsamen? Darf es der Prediger überhaupt noch wagen, über Zufriedenheit und Genügsamkeit zu sprechen? Heißt es nicht gleich: Natürlich! Unsereins soll sich alles gefallen lassen! Mag es einem noch so schlecht gehen, mag der Lohn und der Tisch noch so schmal und die Arbeit noch so viel sein, wir sollen nur hübsch zufrieden sein! Das Volk soll sich plagen, Steuern zahlen, damit einige Tausend in Ueberfluß dahinleben und verächtlich auf die Menge schauen können! Nein, es ist schwer, zufrieden zu sein, wenn man sieht, wie andere in gesicherten Stellungen leben, während wir mit der Not des Tages zu kämpfen haben! So kann man es hören. Und anstatt die Herzen zu beruhigen, hetzt man mit dergleichen Reden die Massen von heute hinein in Neid und Gier! Gewissenlose Führer schüren den Brand der Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen, daß die Menschen bereit werden, wie Wölfe über die Besitzenden herzufallen. Und was sehen wir? Daß die Menschen glücklicher werden, wenn sie mit Verachtung des letzten Gebotes mit scheelen Augen nach dem Gute des Nächsten schauen? Daß sie aufhören, mehr zu begehren, selbst wenn es ihnen gelungen, auf Kosten anderer mehr zu besitzen? Das Gegenteil von dem! Ihr Hunger wird immer größer! Heute bessert man einen Mann, einen Stand auf. Aber es dauert nicht lange und er begehrt von neuem mehr.

Das ist eben der große Irrtum unserer Zeit, daß sie glaubt, die Menschen zufrieden zu machen, wenn sie ihnen möglichst viele Einkünfte und Genüsse verschafft. Nein, meine Christen, Besitz und Reichtum machen den Menschen nicht zufrieden. Die Zufriedenheit ist unabhängig von den irdischen Gütern. Das Herz ist die Kammer, in welcher die Güter aufgespeichert sind, die uns wahrhaft glücklich machen. Und diese Schätze heißen: Treue und Liebe, Fleiß und Ehrlichkeit, Gottesfurcht und Gottvertrauen. Wo Glaube, da Liebe, wo Liebe, da Friede, wo Friede, da Segen, da Gott; wo Gott, da ist keine Not! Darum schreibt der Apostel, der wie keiner die Genügsamkeit predigen durfte, weil er wie keiner die Genügsamkeit und Zufriedenheit besaß: „In der Tat, ein großer Gewinn ist Frömmigkeit, wenn sie mit Genügsamkeit verbunden ist.“ (1. Tim. 6, 6.) Arm ist eigentlich das Leben des Unzufriedenen und Ungenügsamen.

Freilich, wer da meinte, Gott befehle mit dem zehnten Gebote, wir sollten ein- für allemal mit dem vorlieb nehmen, was wir gerade haben und sind, wer die christliche Zufriedenheit mit jener jammervollen Genügsamkeit verwechselt, die gleichbedeutend ist mit Trägheit, der hätte den Geist dieses Gebotes nicht verstanden. Die Zufriedenheit, die Gott im letzten Gebote befiehlt, heißt uns nicht über

alle Schattenseiten des heutigen Lebens hinwegsehen. Nein, Christen, auch dies Gebot befiehlt eine Art heiliger Unzufriedenheit. Dies Gebot und alle anderen sind für uns ein scharfer Stachel, an unserer Lebensbesserung zu arbeiten. Darum heißt es immer: Du sollst, du sollst nicht!

Der Apostel Paulus nennt die Gebote Gottes einen Lehr- und Zuchtmeister, der zu Christus führt. Er hat dies Bild aus dem römischen Familienleben genommen.

Die vornehmen Römer hielten sich nämlich für ihre Kinder sogenannte Pädagogen. Es waren Sklaven, welchen die Aufsicht über die Kinder anvertraut war. Sie hatten nicht nur die Kinder in die Schule zu führen und dort auf sie acht zu geben, sondern es war ihnen auch das Züchtigungsrecht übertragen. Dieses handhabten sie mit ungewöhnlicher Strenge. Die Kinder sollten unnachsichtlich zum Gehorsam und zur Arbeit angetrieben werden.

Seht, meine Christen, so macht es Gott mit uns, wenn er uns durch den Pädagogen, durch das Gesetz der zwei Tafeln antreibt, in heiliger Unzufriedenheit nach höherer Vollkommenheit, nach innigerer Gemeinschaft mit ihm zu streben. Haben wir nicht gesehen, wie das Gesetz unbarmherzig alle Mißstände aufdeckt? Ach, wir müßten beim Anblick unseres Elendes verzagen und erzittern, wie das israelitische Volk am Fuße des Sinai unter den Blitzen und dem Donner erbebte, wären wir hier auf uns selbst angewiesen. Ohne die Gnade, gestützt auf unsere eigenen Kräfte, könnten wir vor keinem Gebote bestehen, am allerwenigsten vor den beiden letzten. Denn kein Gebot übt das Zuchtmeisteramt so ernst, wie diese. An keinem Gebote wird die Unfähigkeit des alten Menschen, Gottes Forderungen gerecht zu werden, so klar, wie an diesen. Nur der ausgewachsene Hochmut, die volle Verblendung einer stolzen Selbstgerechtigkeit können behaupten, daß sie, um vor Gott gerechtfertigt zu sein, keiner Gnade bedürfen.

Hier brauchen auch die Frömmsten einen Helfer. Soll ich ihn euch zeigen? Seht ihn, der nie von einer inneren Lust versucht worden! Seht ihn, der nie nach dem Gut des Nächsten begehrte, obgleich er weniger sein eigen nennen konnte als die Füchse, die ihre Höhlen haben und die Vögel in ihren Nestern. Er hat nichts an sich, was der Lust gefällt. Und wenn Satan mit der Lust der Welt an ihn herantritt, hat er nur das Wort der Schrift. Es steht geschrieben: Du sollst Gott nicht versuchen!

Ja lauter als die steinernen Tafeln, als die in Stein gehauenen Buchstaben predigt der gekreuzigte Gott: Du sollst nicht begehren! Hier ist mehr als Moses. Denn der Erlöser geht selbst voran mit seinem Beispiel, mehr zu tun als Gesetz und Gebot fordert. Obgleich er hätte die Freude wählen können, so hat er doch das Kreuz erduldet und die Schmach nicht geachtet.

Dort am Kreuz hat er den Fluch des Gesetzes getragen und für unsere Sünden gebüßt. Dort hat er die Handschrift getilgt, die wider uns war.

Was dem Gesetz, das ist, uns ohne die Gnade Christi, unmöglich war, das hat Gott getan, der seinen Sohn gesandt, auf daß in uns die Gerechtigkeit, die das Gesetz forderte, erfüllt würde. Ohne Christus, ohne Gnade ruft Paulus: „Ich elender Mensch!“ Mit ihr und mit ihm vermag er alles! „Ich vermag alles durch den, der mich stärkt!“ (Röm. 7, 24. und Phil. 4, 13.)

Ja, noch mehr, teure Zuhörer! Er gibt uns nicht nur die Kraft wider die Lust zur Sünde zu streiten, nein, er weckt in uns auch die Lust, die Gebote zu halten, auf daß wir nicht mehr im Fleische wandeln, sondern im Geiste! Durch die Lust an ihm tötet er die Lust an der Welt. Abgeschafft hat er das Gebot nicht. Nein, teuere Zuhörer, es wäre der gröbste, gefährlichste Irrtum, zu glauben, ein frommes Leben sei ein Ruhepolster für christliche Trägheit. Es ist vielmehr ein beständiger Kampf, mit Sünde, Versuchung und Leidenschaft; aber süß wird der Kampf, so süß, daß ihr die ganze Süßigkeit der Welt nicht darum geben mögt, wenn ihr sie einmal recht empfunden. Ist Jesus König in unserem Herzen, dann brauchen wir nichts mehr zu fürchten. Denn er wird für uns kämpfen.

Darum, liebe Christen, hin zu Christus! Bald kommt die heilige Fastenzeit, da wir schauen dürfen, was er für uns getan! Zu ihm sollen unsere Gedanken fliegen, wenn die Gebote schwer werden und besonders die zwei letzten uns zu viel zu fordern scheinen.

Lange genug sind wir am Sinai gestanden. Liebe Seele, willst du am Sinai bleiben? Willst du beben vor Gottes Blitz und Donner? Willst du sterben in der Wüste, wie Israels Volk? Und wenn du gleich Moses der Freund Gottes wärest, du kämst doch nicht ins gelobte Land! Denn die unter dem Gesetze sind, sind unter dem Fluch. Wo willst du hin vor dem gewaltigen Richter?

O, komm, teuere Seele, zieh weg vom Sinai! Ich weiß dir einen anderen Berg, nein, ein Hügel ist es bloß. Darauf steht ein Kreuz und am Kreuze hängt ein Mann. Jetzt neigt er sein Haupt und ruft: Es ist vollbracht!

Ja, dort hat er es vollbracht. Und sein Vollbringen gab uns die Kraft zum Ueberwinden. Umfangen wir sein Kreuz! Seid versichert, an seinem Fuße werden uns die Blitze der strafenden Gerechtigkeit nicht treffen. Von diesem Kreuz wird unüberwindliche Kraft in unsere Seele fließen, daß wir auch das schwerste der Gebote halten und vollbringen können!

Am Fuße des Kreuzes auf Golgatha werden wir auch nicht zu schanden werden, wenn Gott einmal anfängt, die Menschen in der Wage der Gebote Gottes zu wägen. Liebe Christen, zehn Gebote haben wir. Welches Gebot wird uns richten? Das erste, das dritte, fünfte oder neunte Gebot? Wir haben schon einmal gehört: Dem Teufel ist es einerlei, in welches Gebotes Maschen er uns fängt!

Halten wir uns ans Kreuz unseres Herrn! Wir werden nicht zu leicht befunden werden!

Wenn die Fluten des göttlichen Gerichtes von den Bergen rauschen, wenn die Hütten der Selbstgerechtigkeit am Abhange und im Tale hinweggeschwemmt werden, wenn die Schleusen des Verderbens, die jetzt schon in der Flut der dreifachen Begierlichkeit die Welt überschwemmen, vollends eröffnet werden und immer höher steigen, dann wird nur ein Berg uns retten, Golgotha. Dort ist die Liebe, rettende Liebe! Amen.

Z. 8387.

Imprimatur.

Vom bischöflichen Ordinariate.

Linz, am 7. Dezember 1906.

Dr. W. Grosam
Sekretär.

Rob. Kurzwernhart
Kanzler.

Inhaltsverzeichnis.

I. Gebot.

1. Predigt. Bedeutung der Gebote Gottes – sie haben ihren Wert für unsere Zeit nicht verloren — sind vielmehr das Unterpfand unseres zeitlichen und ewigen Glückes . . . . Seite 1—11

2. Predigt. Die Geschichte lehrt die Sanktion des 1. Gebotes — nie sind die Menschen glücklich gewesen, wenn sie von Gott abfielen. Seite 11—18

3. Predigt. Fremde Götter, alter und neuer Götzendienst — das goldene Kalb und der Götze Bauch . . . . . Seite 19—26

4. Predigt. Beliebte moderne Götzen und die Gründe, die wir haben, zu beten: Dich allein muß man anbeten, Herr! . . . Seite 26—32

5. Predigt. Gott suchen und nicht versuchen — Die Sünde der Versuchung Gottes unheimlich und doch nicht ungewöhnlich. Seite 32—38

6. Predigt. Gottesglaube und Teufelsglaube — der Fluch des Aberglaubens . . . . . Seite 38—46

7. Predigt. Eine schwere Beschuldigung gegen die katholische Kirche wird entschieden zurückgewiesen — Die Verehrung der Engel, Heiligen und Reliquien ist im 1. Gebot geboten, nicht verboten . . . . . Seite 46—53

8. Predigt. Ein teuflischer Lockruf zu einem unglückseligen Tausche und zur größten Sünde gegen das 1. Gebot, nämlich zum Abfall vom wahren Glauben . . . . . Seite 53—61

II. Gebot.

9. Predigt. Das 2. Gebot ist keine Kleinigkeit, sondern hochbedeutsam. Seite 62—68

10. Predigt. Mißbrauch des Namens Gottes . . . . . Seite 68—74

III. Gebot.

11. Predigt. Der Segen des Sonntags . . . . . Seite 74—80

12. Predigt. Voller Segen, ganzer Fluch, — Sonntagsheiligung und Sabbatsschändung . . . . . Seite 81—88

13. Predigt. Die Sonntagsarbeit des Christen . . . . . Seite 88—94

IV. Gebot.

14. Predigt. Worin liegt die Bedeutung des 4. Gebotes? . . . Seite 94—101

15. Predigt. Elternwürde und Elternsünden . . . . . Seite 101—108

16. Predigt. Elternsünden von Gott bestraft durch Kindersünden . Seite 108—115

17. Predigt. Eine religiöse Erziehung ist das heiligste Recht der Kinder und die erste Pflicht der Eltern . . . . . Seite 115—121

18. Predigt. Das größte Elternglück sind fromm erzogene Kinder . Seite 122—128

19. Predigt. Die Auktorität einst und jetzt — Das Schwinden der Auktorität ein Beweis des Abfalls vom Christentum — schlimme Folgen der Sünden gegen die Obrigkeit . . Seite 128—135

V. Gebot.

20. Predigt. Das Gut des Lebens in den Augen Gottes und der Menschen . . . . . Seite 135—142

21. Predigt. Das alte 5. Gebot und die neuen Sünden dagegen, eine ernste Mahnung zur Rückkehr zum praktischen Christentum Seite 142—149

22. Predigt. „Herr, rette uns, wir geh'n zugrunde!" Weckruf in der Sturmflut einer Kultursünde gegen das 5. Gebot . . Seite 149—155

23. Predigt. Die vollkommene Beobachtung des fünften Gebotes ein Prüfstein unseres Christentums . . . . . Seite 156—163

VI. Gebot.

24. Predigt. Die Sünde oder: Was wird im sechsten Gebote verboten? Seite 163—170

25. Predigt. Das Gericht des Herrn über die Sünden gegen das sechste Gebot . . . . . Seite 170—177

26. Predigt. Schutz und Schirm in den Gefahren dieser Sünde. . . Seite 177—184

VII. Gebot.

27. Predigt. Das siebente Gebot ein noch feinerer Gradmesser unseres Christentums als das fünfte . . . . . Seite 184—191

VIII. Gebot.

28. Predigt. „Ein arger Schandfleck an der Menschheit" . . . . Seite 192—199

IX. und X. Gebot.

29. Predigt. Ein schweres Gebot und welche Gnade wir haben, es zu erfüllen . . . . . Seite 200—208

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
BV4655.S7 C001
PREDIGTE- UBER DIE ZEHN GEBOTE GOTTES L
3 0311 00037 4970

53590

53590

BV
4655
.S7

Stingeder, Franz

AUTHOR

PREDIGTE- ÜBER DIE...

775

WHEN taking out this book, please write name and date on card and place card in CARD-DROP.

PLEASE see that this book is returned on time: others may be waiting for it.

KINDLY refrain from defacing this book in any way, and also from leaving markers of any kind between the pages.

3 0311 00037 4970